



Jb 8.

Der zuverlässige

Kauchwerks - Fänger

oder:

practische auf Erfahrung gegründete Anweisung

zum Fang

der

Raubthiere und Raubbögel,

vermittelst einer

neuerfundenen Verbesserung des Tellereisens

wodurch dasselbe abwechselnd

als Schwanenhals und als Tellereisen

benutzt werden kann,

nebst einer kurzen Beschreibung

der für diese Thiere üblichen Jagdmethoden,

von

A. F. F r e h s e,

in Neustadt.

Mit Steindrucktafeln.

H a m b u r g,

Im Verlage der Herold'schen Buchhandlung

1836.



Der hochlöbliche

Landesherrschafft = Kurfürstenthum

in Sachsen auf Befehl des hochlöblichen

Landesherrschafft

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum

Landesherrschafft und Kurfürstenthum



E i n l e i t u n g.

Der Fang der verschiedenen Raubthiere, als Füchse, Marder, Iltisse, Ottern ic., die man sowohl des bedeutenden Nachtheils den sie vorzüglich der kleinen Jagd und der Oekonomie zufügen, als auch ihres Pelzwerks sehr nachstellt, ist nicht nur für den Kenner desselben interessant, sondern auch des gedachten Zweckes wegen eben so nothwendig, als nützlich. Es ist daher auffallend, daß manche Jäger sich so wenig damit befassen, ja das Fangen zum Theil ganz vernachlässigen. *) Vor allen Dingen ist eine genaue Kenntniß der besten Fangapparate und insbesondere deren vortheilhaftesten Anwendungsart nothwendig, um das Fangwerk mit günstigem Erfolg betreiben zu können. Der Anfänger muß sich daher gründlich mit der Theorie desselben bekannt machen, ehe er seine Operationen beginnt und solche bestän-

*) Da doch manchen Thieren dieser Art z. B. den Mardern, Iltissen ic. meistens nur zufällig oder nach vieler Mühe und Ausdauer mit dem Schießgewehre beizukommen ist, der Fang derselben dagegen viel sicherer und bei hinlänglicher Sachkenntniß fast unfehlbar von Statten geht, auch keineswegs so mühsam ist, als viele zu glauben scheinen.

dig mit Accurateſſe ausrichten, denn ein anscheinend nur unbedeutender Fehler, z. B. beim Legen der Eisen zc. führt gewöhnlich zu ungünstigen Resultaten, wodurch alle Mühe vergebens, das entkommene Thier aber verprellt, (vorsichtig und argwöhnisch) wird, und sich schwerlich wieder fangen läßt.

Das Berliner Fuchs- oder Schwanenhals-eisen verdient unstreitig zum Fang der Füchse vor allen bis jetzt bekannten Fangeisen den Vorzug. Das Tellereisen ist ebenfalls sowohl zum Fuchs- als vorzüglich zum Marder- und Iltisfang zc. sehr brauchbar, jedoch ist nicht zu verkennen, das dies Eisen so wie auch dessen gewöhnliche Anwendungsmethode noch manches zu wünschen übrig läßt. Jeder, der eine zeitlang den Fang mit dem Tellereisen betrieben hat, wird gestehen müssen, daß selbst bei Anwendung der in den besten Jagdlehrbüchern vorgeschriebenen Regeln, der Fang damit dennoch nicht selten fehl schlägt. Die Unvollkommenheit dieser sonst an sich sehr bequemen Fangart, veranlaßte mich daher, am Tellereisen eine Verbesserung zu erfinden, wodurch der Fang mit demselben ganz zuverlässig ist. Diese Verbesserung des Tellereisens dürfte für den Liebhaber des Fangwerks um so angenehmer sein, als mancher keine Gelegenheit hat, ein Schwanenhalseisen anzuwenden, ein solches Eisen im Ankauf auch viel theurer ist, wie ein Tellereisen, und letzteres in vieler Hinsicht sich zum Fang sequemer anbringen läßt. Bei der von mir pag. 30, empfohle-

nen Anwendung des verbesserten Tellereisens ist der Fang damit so sicher, daß ich seit dieser Einrichtung meiner Eisen 28 Marder und 36 Tisse nach einander gefangen, ohne daß die Eisen auch nur ein einziges Mal nach einem solchen Thiere fehlgeschlagen haben. *)

In Hartig's und a. d. Winkell's vorztrefflichen Jagdlehrbüchern ist das Fangwerk der jagdbaren Thiere musterhaft abgehandelt; ich habe alle in Beziehung auf hiesige Raubthiere darin vorgeschriebenen Methoden genau versucht und selbige durchaus practisch gefunden; nach eigener Erfahrung und Beobachtung finde ich jedoch, daß über diesen Gegenstand noch manches zu erinnern und zu ergänzen ist, welches freilich bei der Vielsältigkeit der in einem vollständigen Jagdlehrbuche nothwendig zu erörternden Objecte dort nicht wohl ausführlicher erschöpft werden konnte. Zudem sind diese Bücher sehr theuer (Winkell's Handbuch kostet bekanntlich 11 r) und kommen schon aus diesem Grunde nicht so häufig in die Hände der meisten Jagdfreunde, als sie es verdienen. Um nun allen Liebhabern eine durchaus zweckmäßige Verfahrensmethode beim Rauchwerksfang mitzutheilen und jeden Unkundigen Gelegenheit zu ver-

*) Das Tellereisen ist späterhin, nachdem bereits die nachstehende Schrift bis auf den Titel und die gegenwärtige Einleitung abgedruckt war, abermals durch Anbringung eines besseren Stellapparats von mir vervollkommenet worden. (Siehe hierüber den Nachtrag.)

schaffen, sich um einen geringen Preis über diesen für den Kenner höchst anziehenden Zweig der Jagdkunde vollkommen zu belehren, ist diese kleine Schrift entstanden.

Da eine specielle Kenntniß der Naturgeschichte der zu fangenden Thiere für den Fänger durchaus nothwendig ist, um die daraus abgeleiteten Erfahrungssätze beim Fang gehörig benutzen zu können, so ist den Fangmethoden der Thiere deren Naturgeschichte vorgesezt. Auch habe ich die für jede vorkommende Thierart gebräuchlichen Jagdmethoden mit abgehandelt, da solche für Manchen Interesse haben dürften.

Ich hoffe um so mehr, daß diese Abhandlung für den größeren Theil des Jagdpublicums und auch manchen Oekonomen, keine unangenehme Erscheinung sein wird, als es bisher meines Wissens an einer ausschließlich diesen Gegenstand gewidmeten Schrift gefehlt hat.

Der Verfasser.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung.....	1
Naturgeschichte des Fuchses.....	3
Fangmethoden.	
Beschreibung des Schwanenhalseisens.....	9
Fuchsfang mit dem Schwanenhalseisen.....	11
Beschreibung des Tellereisens, dessen Mängel und Verbesserung.....	20
Fuchsfang mit dem Tellereisen.....	27
Beschreibung des Angeleisens.....	30
Fuchsfang mit dem Angeleisen.....	30
Beschreibung des Deckgarns.....	31
Fang mit demselben.....	32
Jagdmethoden.	
Vom Ansatze auf Füchse.....	33
Von der Treibjagd.....	37
Naturgeschichte des Baummarders.....	41
Fang mit dem Schwanenhalseisen.....	43
Fang mit dem Tellereisen.....	45
Fang mit der Wurd Falle.....	45

Fang mit der Kneipfalle	48
Fang mit der Rasenfalle	49
Jagdmethode auf Baummarder.....	52
Naturgeschichte des Steinmarders	55
Fang mit dem Schwanenhals; und Tellereisen	58
Fang in Erd; und Klappfallen.....	63
Jagdmethode auf Steinmarder.....	66
Naturgeschichte des Iltis.....	67
Fang; und Jagdmethoden.....	69
Naturgeschichte der Fischotter.....	70
Fang im Schwanenhals; und Tellereisen.....	74
Fang in Netzen.....	77
Jagdmethoden auf Fischotter.....	78
Naturgeschichte des Dachses.....	79
Fang im Eisen.....	81
Fang mit der Dachshaube oder dem Dachsfacke...	84
Vom Geschleppe.....	88
Von der Zubereitung der Brocken zum Fuchsfang.	90
Von der Zubereitung der Bitterungen zum Fuchsfang	90
Marder Bitterungen.....	93
Erklärung verschiedener Wörter aus der Jagdsprache	95

N a c h t r a g.

enthält: Eine Beschreibung des abermals verbesserten Tellereisens.	98
Anwendung derselben	101
Raubvogelfang in Eisen.....	104
Fang der wilden Gänse in Eisen	106

Naturgeschichte des Fuchses.

Beschreibung.

Das Aeußere des Fuchses ist ohne Zweifel so allgemein bekannt, daß eine ausführliche Beschreibung hier unnöthig sein dürfte. Die gewöhnlichste Farbe ist gelbroth oder gelbbraun, mit weißlicher Kehle, Bauch und Blume (Schwanzspitze.) Die Läufe so wie die Gehöre sind größtentheils schwarz. Füchse von dieser Zeichnung nennt man Birk- oder Goldfüchse. Es giebt jedoch auch andere, die eine bläulich graue Kehle und Bauch, und schwarze Blume haben, deren Hauptfarbe überhaupt dunkler ist, und diese nennt man Brandfüchse. Selten findet man aber diese Verschiedenheit ganz rein, was vermuthlich daher kommt, daß die Birk- und Brandfüchse sich unter einander begatten.

Außerdem kommen noch, (wiewohl selten) verschiedene Varietäten vor, als weißgraue, bunte und schwarz-

liche Füchse. Nahe am Weidloche des Fuchses befindet sich eine kleine Drüse, welche eine fettige, nach Bissam riechende Materie enthält und Biöle genannt wird. Seine Stimme ist ein kläffendes Bellen, welches nicht selten in ein Heulen übergeht und gewöhnlich bei großer Kälte von ihm gehört wird. Auch läßt der Fuchs bei einem gefürchteten oder ihm plötzlich auffallenden Gegenstand oft diese kläffenden Töne hören. Desgleichen knurrt und kerkert der angeschossene und sehr in die Enge getriebene Fuchs zuweilen auf eine ganz eigene Weise. Geruch, Gesicht und Gehör des Fuchses sind unglaublich fein und scharf, so daß er bei günstigem Winde jede Gefahr aus weiter Ferne vernimmt.

Aufenthalt.

Der Fuchs ist überall in Europa einheimisch und dort am häufigsten, wo dichte Waldungen mit cultivirten Gegenden wechseln. Diese letzteren liebt er vorzüglich wegen seiner häufigen Mäusejagden, die dort ergiebiger ausfallen, als in unwirthbaren Feldern. Bei schönem hellen Wetter liegt der Fuchs fast immer über der Erde, am liebsten in dichten Feldhölzern, Waldungen und Rohrteichen, wenn solche trockene Stellen haben; ist die Witterung aber naßkalt und regnigt, so steckt er gewöhnlich im Baue. Auch in der Manzeit, welche von der Mitte des Jan. bis Ende Febr. dauert, ist der Fuchs bei jeder Witterung häufiger, als sonst gewöhnlich im Bau anzutreffen.

N a h r u n g.

Die Nahrung des Fuchses ist sehr mannigfaltig. Am angenehmsten sind ihm junge Wild: und Rehkälber, Haasen, Kaninchen, Geflügel aller Art, Mäuse, Honig, Obst, Käfer, Krebse u. s. w. Auch ist es bekannt genug, daß er im Winter das Luder gern annimmt. Ein Hauptnahrungsmittel für ihn sind unstreitig die Mäuse. Beim Mäusen findet man ihn zuweilen am hellen Tage so eifrig beschäftigt, daß er seine eigene Sicherheit vergißt und nahe an sich kommen läßt. In der Regel geht er jedoch nur des Nachts seiner Nahrung nach und holt bekanntlich bei solchen Gelegenheiten, wenn der Hunger ihn plagt, nicht selten die Gänse oder Lämmer von den Bauerhöfen.

F o r t p f l a n z u n g.

Die Begattung des Fuchses fällt nach Verschiedenheit der Winterwitterung entweder in die letzte Hälfte des Jan. bis Ende Febr. oder bei lange anhaltenden, starken Wintern etwas später. Er läßt zu dieser Zeit zuweilen einige heisere, nicht wohl zu beschreibende Töne hören, und findet man gewöhnlich mehrere Füchse bei einer Füchsin im Bau, wo die Begattung vorfällt. Während des Acts der Begattung hängen Fuchs und Füchsin wie die Hunde an einander, jedoch nicht völlig so lange. Hierauf wirft die befruchtete Füchsin nach 9 Wochen 4 bis 6 Junge in dem Kessel ihres Baues, welche die ersten 9 Tage blind sind und in dieser Zeit nur selten von der Mutter verlassen werden, da das Männchen ihr die Nahrung zuschleppt. Späterhin geht jedoch die Füchsin

jede Nacht regelmäßig wieder aus und sind die Jungen so weit herangewachsen, daß sie außer der Muttermilch auch Fleisch fressen können, so werden sie von beiden Eltern so viel wie möglich mit jungen Haasen, Geflügel, Mäusen zc. versorgt, und ihnen kleinere Thiere oftmals lebendig gebracht, um die liebe Jugend im Morden zu üben.

Sind die Jungen so weit herangewachsen, daß sie etwa die Größe einer halbwüchsigen Katze erlangt haben, so kommen selbige schon bei schönem Wetter in den Morgen: Mittags: und Abendstunden vor den Bau, um mit einander zu spielen, oder die mit Beute heimkehrende Mütter zu erwarten. Daher ist gewöhnlich der Bau, welchen das Geheck bewohnt, an den häufigsten Spuren im Sande vor den Röhren und dem niedergetretenen Gras umher, so wie auch an den ungenießbaren Nesten ihrer Mahlzeiten, als Haasenknochen, Federn, Fischköpfe zc. zc. und sonstige Ueberbleibsel gar sehr zu erkennen. Sind endlich die Jungen halbwüchsig, so laufen sie mit der Mutter aus, und haben an dieser eine vortreffliche Lehrerin, um fast Alles, was sie aus der Thierwelt bezwingen können, und ihre Mordgierde reizt, durch List oder Gewalt zu erhaschen, und da um diese Zeit das Getraide schon aufgeschossen ist und der Familie eine sichere Zuflucht gewährt, so wird desto ungestörter ihre Räuberei fortgesetzt. Diese ruhige Sicherheit dauert jedoch nur so lange, bis die gewaltige Sense die Felder entblößt und der Schreckensmann im grünen Rocke mit seinem Caro über die Stoppeln zieht. Dann flieht die, bis dahin ungestörte Verwandtschaft auseinander und steckt sich in dichte Wälder, Feldhölzer und trockene Rohrteiche.

denn nun sind die Tage der Verfolgung nicht fern. Von nun an halten auch Alte und Junge, und letztere unter einander nicht mehr zusammen; die Familie trennt sich völlig und lebt vereinzelt ohne sich weiter um einander zu bekümmern, obgleich das ganze Geheck vorerst sich nicht aus der Umgegend seines Geburtsorts zu entfernen pflegt.

Im zweiten Jahre ist der Fuchs völlig ausgewachsen und schon im ersten zur Fortpflanzung fähig. Jung eingefangen läßt der Fuchs sich zähmen, verliert aber selten seine angeborne Tücke. Auch will man Beispiele kennen, daß zahme Füchse von Spitzhunden belegt worden sind, und sogar fruchtbare Bastarde gezeugt haben.

K r a n k h e i t e n .

Die gewöhnlichste Krankheit ist die Räude, welche unter den Füchsen ansteckend ist und zum Verdruß des Jägers oft gänzlich ihren Balg verdirbt, auch viele hinrafft.

Außerdem wird der Fuchs von der Darrsucht zuweilen befallen, wobei er wie ein Skelet abmagert und hinstirbt; auch ist derselbe in besonders dazu geeigneten Jahren der Tollheit (Wasserscheue) ausgesetzt.

M e r k w ü r d i g e E i g e n s c h a f t e n .

Von diesen ließe sich viel erzählen und ist in frühern Zeiten unendlich viel gefabelt worden. Ich will nur

das durchaus Wahre und für den Fänger und Jäger Nützliche herausheben und hier anführen.

- 1) Hat der Fuchs ohne Argwohn die ihm gelegte Kirsung aufgenommen, so läßt er gewöhnlich seine Losung auf dem Platz zurück.
- 2) Ist ein Fuchseisen ungeschickt gelegt, so entblößt er gewöhnlich mit dem Vorderlauf einen Theil des Eisens und geht davon, ohne den Fangbrocken anzufassen.
- 3) Beim Treibjagen kommt immer der Fuchs zuerst, und wenn die Treibwehr nicht ganz geräuschlos angelegt wird, oft schon ehe das Treiben seinen Anfang genommen hat, denn der geringste Lärm regt ihn an. Bekommt er aber Wind von den Schützen, so läuft er gewöhnlich so lange zwischen der Treib- und Schützenlinie hin und her, bis er endlich gezwungen wird, die eine oder andere zu durchbrechen. Ungern läuft der Fuchs dabei über das Freie, sondern hält immer, wo möglich, die Dückung und sucht verborgenerweise zu entkommen.
- 4) Wenn auf Klopffjagden der Fuchs einen Bau erreichen und unbemerkt hineinschlüpfen kann, so thut er es gewöhnlich. Wird aber mit Brocken oder Jagdhunden gejagt, so geschieht dies nur im Nothfall und läßt er sich oft Stundenlang von den Hunden umherpeitschen, weil er die Flucht für sicherer hält.
- 5) Wird der Fuchs auf die Keulen geschossen, so beißt er gewöhnlich nach dieser Stelle und kekert zuweilen dabei auf eine ängstliche Weise. Der Aberglaube

meinte früher, daß er alsdann zur Herzstärkung an der Viole rieche.

- 6) Wenn man die ängstliche Stimme des Hasen oder einer Maus täuschend nachahmt und mit gutem Wind verborgen postirt ist, so kommt der Fuchs, wenn er keinen Verdacht geschöpft hat, schnell auf dies Reizen herbei und läßt sich ein vortheilhafter Schuß anbringen.
- 7) Wenn man in größter Stille und möglichst verborgen bei einem Bau sich anstellt und einen Dachshund hineinläßt, so fährt der Fuchs gewöhnlich bald heraus, macht man aber ein Geräusch oder Gepolter beim Bau, so hat das Austreiben die größte Schwierigkeit und gelingt oft gar nicht, ja man hat Fälle daß der Fuchs sich im Bau lieber todt beißen läßt.
- 8) Wenn ein Geheck junger Füchse im Bau beunruhigt wird, so schleppt die sorgsame Mutter sie hinweg, entweder in einen andern Bau oder an einen sonst sichern Ort.
- 9) Merkwürdig ist endlich auch in der That das überaus zähe Leben des Fuchses. Man kann ihn schießen, daß er auf der Stelle wie todt hinstürzt, und doch läuft er zuweilen nach einigen Minuten davon.

Insbondere hat man dies Davonlaufen zu fürchten, wenn man den Fuchs auf den Hintertheil des Körpers getroffen hat, so daß er im Feuer sitzen bleibt; er sucht sich dann unaufhörlich fortzuarbeiten und wenn ihm dies auch anfangs nicht gelingen

will, so lernt er doch zuweilen bald wieder so gut laufen, daß selbst ein guter Hund nicht im Stande ist ihn einzuholen.

Spur, Nutzen und Schaden.

Die Spur des Fuchses ist der eines Hundes von seiner Größe ziemlich ähnlich, bei genauerer Beobachtung aber ergiebt sich, daß solche etwas länglicher und der große Hinterballen viel kleiner ist, als beim Hunde.

Im Schleichen oder Gehen schränkt der Fuchs die Tritte schräge vor einander hin, und wird hin und wieder durch die nachgeschleifte Ruthe im Schnee eine kleine Furche ausgestrichen.

Die Stellung der Spur ist ungefähr wie folgt

.

Im Trab hingegen, welches seine gewöhnlichste Bewegung ist, schnürt er die Tritte gerade hintereinander fort

Auf der Flucht erscheint die Spur wie beim Hasen, nämlich so

Doch immer sehr gestreckt und regulär.

Der Balg des Fuchses ist von October bis März ein gutes Rauchwerk.

Der Schaden, den er durch seine räuberische Lebensweise stiftet, ist unstreitig viel größer als der geringe Nutzen, der etwa aus seiner Mäusevertilgung entspringt.

Fangmethoden.

Zum Fuchsfang bedient man sich vorzüglich: des Schwanenhalseisens, auch Berliner-Fuchseisen genannt; des Tellereisens, des Angeleisens und des Deckgarns. Alle übrigen bis jetzt bekannten Fangarten, als das langweilige Ausgraben, das Vergiften der Füchse &c. &c. sind weniger zweckmäßig und werden durch obige entbehrlich.

Beschreibung des Schwanenhalseisens, Tafel I.

No 1.

Dieses zum Fuchsfang ganz vorzüglich brauchbare Eisen wird sicher den meisten Liebhabern hinlänglich bekannt sein; für Unkundige dürfte jedoch eine Beschreibung desselben nicht überflüssig sein.

Die 4 Haupttheile desselben sind: die beiden Bügel a a, die Feder b, das Stellschloß c und die Pfeife d.

Die glatten, halbmondförmig gebogenen Bügel sind vorn durch eine Schraube verbunden und werden durch die äußerst starke, hinten eingezapfte hufeisenförmige Feder zusammengedrückt.

Das Stellschloß enthält die Schloßkapsel, worin sich der Stellhaken, die Stellzunge und der Drücker befinden, sodann die Schnellstange und den Stellstift; die Pfeife ist eine $4\frac{1}{2}$ Zoll lange Röhre, durch welche der Abzugsfaden gezogen wird.

Das Aufstellen dieses Eisens geschieht auf folgende Weise. Man befestige an den Stellhaken einen etwa 3 Ellen langen Bindfaden, so, daß eine Elle davon nach der Feder hin bleibt, der längere Theil desselben aber durch die Pfeife gesteckt und vorn über die Bügelschraube gelegt werden kann. Dies längere Ende wird der Abzugsfaden, das kürzere der Contrafaden genannt. Hierauf lege man den Schwanenhals dergestalt vor sich auf die Erde, daß die Feder abwärts gekehrt ist, zwingt die Bügel auseinander und drücke solche mit beiden Händen und Hüfte der Knie so weit nieder, daß selbige horizontal auf dem Boden liegen und das Eisen nun gestellt werden kann. Zu dem Ende schiebe man den Stellhaken über die Stellzunge, bringe den Drücker auf die über den Stellstift gelegte Schnellstange, lege den Abzugsfaden über die Bügelschraube und stecke durch das in der Schloßkapsel hinter dem Stellhaken befindliche kleine Loch ein zu diesem Zweck in Bereitschaft gehaltenes kleines Hölzchen, um das Losschlagen des Eisens unmöglich zu machen. Soll dies nun geschehen, so ziehe man mit der einen Hand den Contrafaden nach der Feder an und mit der andern das vorgesteckte Hölzchen hinter dem Stellhaken weg, ohne jedoch den Kopf dabei über die Bügel zu neigen. Hierauf lasse man mit Ziehen am Contrafaden nach, lege solchen zwischen die Feder und ziehe sich von dem auf diese Weise fängisch gestellten Eisen zurück. Der geringste Zug an dem über die Bügelschraube gelegten Abzugsfaden bewirkt nun das Losschlagen des Eisens. Vor dem Abziehen lege man einen alten Besen oder sonst etwas Elastisches zwischen die Bügel, damit solche beim Zuschlagen nicht Noth leiden.

Soll ein solches Eisen gereinigt werden, so drücke man die Bügel auseinander, schiebe einen Keil von hartem Holze nahe an den Bügeln zwischen die Feder, damit letztere sich nicht wieder zusammenziehen kann, und nun lassen sich die Bügel, weil die Feder nicht auf selbige wirken kann, leicht abnehmen. Alle Theile des Eisens müssen hierauf abgeschroben und sorgfältig mit Sand oder Schmirgel und Wasser (nur ja nicht mit Schmirgel und Del) gereinigt werden, welches beim Fuchsfang wesentlich nothwendig ist.

Fang mit dem Schwanenhalseisen.

Das Schwanenhalseisen ist unstreitig zum Fuchsfang das brauchbarste und verdient daher den übrigen Fangeisen vorgezogen zu werden.

Man kann damit vom 1. November bis zum Eintritt der Kanzzzeit den Fang aufs vortheilhafteste betreiben, die Bitterung mag den Winter über sein wie sie will. Zwar ist es in mancher Hinsicht am angenehmsten, beim Schnee damit zu operiren, wo die Spur gut zu Statten kommt, doch ist auch ohne Schnee bei gehöriger Aufmerksamkeit der Fang sehr sicher und ist man dann weniger der Gefahr ausgesetzt, daß die Eisen gestohlen werden.

Am besten fängt es sich, wenn es ein wenig regnet oder schneiet und die Luft neblig und trübe ist.

Der Fang mit dem Schwanenhalseisen zerfällt in 3 Methoden, nämlich: der Fang beim Luder, beim Geschleppe und auf dem Paß.

I. Methode. Der Fang beim Luder.

Dies ist der beste und sicherste Fang, da er am wenigsten Umstände erfordert, indem der Luderplatz, wenn er gut angelegt ist, sicher alle Füchse aus der Umgegend herbeizieht. Soll der Fuchsfang beginnen, so lasse man sich auf einen nicht zu weit vom Hause entfernten freien Platz, entweder auf eine Koppel, Anhöhe oder Weide, wo kein Buschwerk in der Nähe ist, das Cadaver hinschaffen, weil auf solchen freien Plätzen sich der Fuchs am sichersten glaubt und daher ohne Furcht den Luderplatz annehmen wird. Bei der Wahl dieses Platzes hat man jedoch auch noch besonders darauf Rücksicht zu nehmen, daß kein gangbarer Weg oder Fußsteig nahe vorbei gehe, und überhaupt nicht leicht Menschen und Hunde dahin kommen, welches zum Stehlen der Eisen oder doch zu Störungen Gelegenheit geben würde. Kann dieser Fangplatz so angelegt werden, daß man solchen aus der Stube übersehen kann, so ist dies sehr angenehm, indem man alsdann in mond hellen Nächten zuweilen den Fang aus dem Fenster zusehen kann, auch mehr gesichert ist, daß die Eisen, wenn solche mitunter am Tage über liegen bleiben müssen, nicht so leicht entwendet werden können. Hat man den Fangplatz ausgewählt und ein oder mehrere Cadaver dahin schaffen lassen, so schneide man, etwa 5 bis 6 Schritte von demselben entfernt, das Lager für das Eisen dergestalt in den Boden ein, daß dasselbe vorn nach der Richtung hinweist, woher muthmaßlich der Fuchs am meisten zu kommen pflegt. Das Lager wird so tief eingeschnitten, daß wenn man das Eisen hinein, gelegt, solches allenthalben $\frac{1}{2}$ Zoll im Boden versenkt

liegt. Das Erdreich zwischen der Feder nehme man ganz heraus, für die Bügel wird hingegen nur eine Rinne gemacht. Hat man das Lager auf diese Weise eingeschnitten, so fülle man dasselbe mit Spreu, am besten von Buchweizen oder Roggen und Weizen (welche aber auf keine Weise verunreinigt sein darf) fest aus; streue auch davon im Zwischenraum der Bügel und bei, und neben dem Platz herum. Hierauf nehme man mehrere frische Pferdemistäpfel und bröckele diese so darüber her, daß der ganze Platz das Ansehen erhält, als hätten die Raben hier einen natürlichen Pferdemist auseinander gekraht. Ist dies geschehen, so stecke man hinten oder an derjenigen Seite wo die Feder hinkommt einige kleine Dornsträucher ein, so daß der Fuchs veranlaßt wird, von vorn über die Bügelschraube oder doch schräge von der vordern Seite das Eisen abzuziehen, in welchem Falle er sich besser fängt, als wenn er über die Feder herankommt. Liegt Schnee, so stäube man mit einer Ruthe etwas Schnee über den Platz. Beim Thauwetter aber darf dies nicht geschehen, weil alsdann das Bestäuben des Platzes nicht natürlich genug ausfällt, da der Schnee klebt und in kleinen Klümpchen auf den Platz rollt, welches dem Fuchs verdächtig scheint.

Hat man 2 Eisen, so richte man an jeder Seite des Cadavers einen solchen Lagerplatz ein. Jetzt bereite man sich eine gute Bitterung und die nöthigen Brocken, wozu unter der Rubrik: „Zubereitung der Brocken zum Fuchsfang,“ die nöthige Anleitung gegeben ist.

Sobald man nun merkt, daß ein Fuchs das Luder angenommen hat, so gehe man gegen Abend und zwar — wie in der Folge immer — von hinten näm-

lich aus der Richtung, wo die Feder hinweist, zum Fangplatz, lege in die Mitte des Lagers einen Fangbrocken und auf und neben denselben nach vorne hinaus noch etwa 5 — 6 Lockbröckchen zur Kirtung hin. Auch kann man sich zu dieser Ankirtung Haasengescheide Vögel, Haringköpfe, oder sonst eines dem Fuchse angenehmen Fraßes bedienen. Am Morgen früh sehe man zu, ob der Fuchs die Kirtung aufgenommen hat. Ist dies geschehen — wobei er sehr oft seine Loosung auf dem Platz zurückläßt — so kann darauf das Eisen gelegt werden.

Sollte sich der Fall ereignen, daß der Fuchs zwar den Platz besuchte, aber die Kirtung nicht aufnehmen wollte, so verändere man solche, wodurch man gewöhnlich seinen Zweck erreichen wird. Man kann freilich ganz ohne Ankirtung, sobald man bemerkt, daß das Cadaver von Füchsen besucht wird, das Eisen legen, ich halte es aber besser, den Fuchs erst einmal eine Kirtung wegnehmen zu lassen. Dies macht ihn dreister und sicherer und er wird in der folgenden Nacht den Fangbrocken ganz ohne Argwohn aufnehmen, da er weiß, daß ihm dies in der vorigen Nacht nicht geschadet hat, und dadurch desto sicherer sich fangen.

Zum Legen des Eisens nehme man vom Hause mit auf den Fangplatz: das sauber gepuzte Eisen, die zum Einfüttern desselben erforderliche Quantität Spreu, einige frische Pferdemistäpfel, eine kleine Schachtel, worin etwas Bitterung, ein reiner leinener Lappen zum bewitzern des Eisens, der Abzugsfaden nebst Nähnaedel und die nöthigen Brocken, nämlich ein Fang- und 5 bis 6 Lockbröckchen befindlich; ferner 2 Bogen reines weißes

Papier zum Ueberdecken des Schlosses und der Bügel-
schraube und endlich auch ein Messer zum etwa nöthigen
Gebrauch. In der Nähe des Fangplatzes befestige man
jetzt mittelst der Nähnadel den Fangbrocken an den Ab-
zugsfaden und binde diesen dergestalt an den Abzugs-
haken, daß, wenn das Eisen gestellt wird, der Fang-
brocken bei angezogener Schnur gerade im Mittelpunkt
der Bügel liegt. Ist der Fangplatz sehr nahe oder die
Kälte sehr stark, so kann man das Anbinden des Fang-
brockens füglich auch schon zu Hause verrichten, nur muß
selbiger beim Hintragen des Eisens in ein reines Papier
gewickelt sein, damit er auf keine Weise verunreinigt
werde. Hierauf spanne man das Eisen auf, stelle es fest
und trage dasselbe zum Fangplatz. Man räume die Dorn-
sträucher und die alte, gewöhnlich feuchte Füllung des
Lagers bei Seite. Hat der Fuchs seine Loosung auf den
Platz gesetzt, so muß solche sammt der Unterlage gleich-
falls behutsam bei Seite, und wenn das Eisen gelegt
ist wieder auf den nämlichen Platz gestellt werden, ohne
solche zu berühren oder zu verrücken. Ist das Lager
ausgeräumt, so bewittere man das Eisen, d. h. man streiche
etwas von der Bitterung auf den Bitterungslappen
und reibe damit das Eisen allenthalben ein, so daß sel-
biges völlig den Geruch davon annimmt, damit der Fuchs
das Anfassen mit den Händen (die man auch ein wenig
vorher bewittern kann) durch seinen äußerst feinen Geruch
nicht wahrnehme. Hierauf streue man ein wenig trockene
Spreu auf den Grund des Lagers, damit das Eisen
trocken liege, lege solches in dasselbe und sehe dahin, daß
es allenthalben, man mag es berühren und darauf drüs-
cken wo man will, fest und etwa $\frac{1}{2}$ Zoll unter der Ober-
fläche des Bodens versenkt liegt. Unter dem Bügelhaken

und der Bügelschraube bringe man unten im Lager einen etwa faustgroßen Stein, weil das Eisen, wenn die gedachten Theile auf festen Unterlagen ruhen, kraftvoller zusammenschlägt, als wenn solches bloß auf die Erde gelegt wird, die dem Druck nach unten keinen festen Widerstand leisten kann. Liegt das Eisen fest im Lager, so bedecke man die Bügelschraube mit einem Stückchen Papier, etwa von der Größe eines Kartenblattes, nachdem solches ein wenig bewittert worden; füttere die Bügel mit trockener Spreu fest ein, lege den Fangbrocken bei angezogener Abzugsschnur gehörig zurecht, füttere die Pfeife ein, lege auch über das Schloß ein etwas bewittertes Stück Papier und bedecke selbiges mit Spreu. Ist jetzt das Eisen bis auf die Feder bedeckt und so fest eingefüttert, daß wenn man mit dem Finger darauf drückt, die Bügel nicht gefühlt werden können, so zettelt man wieder etwas Pferdemist darüber her, ohne jedoch den Stellbrocken zu bedecken und legt auch eben so viele Lockbrockchen wie am Abend vorher, auf und vor das Eisen. Jetzt, nachdem der vordere Theil des Eisens bis auf die Feder völlig in Ordnung gebracht ist, ziehe man den Contrafaden an, bringe vorsichtig mit der andern Hand das hölzerne Stöpschen hinter dem Abzuge hinweg, lege den Contrafaden zwischen die Feder, bedecke diese und deren Zwischenraum ebenfalls mit Spreu und zuletzt mit Pferdemist, und richte endlich auch die Dornsträucher über die Feder wieder auf, jedoch so, daß die Bügel, ohne solche zu fassen, zusammen schlagen können. Daß man während dieser Berrichtung nie ausspeien, oder auf irgend eine sonstige Weise die mindeste Unreinlichkeit bei dem Eisen machen darf, wird wohl kaum zu erinnern nöthig sein.

Ist nun das Eisen nach obiger Vorschrift mit möglichster Accurateſſe gelegt, und ist Alles so eingerichtet, daß der Fangplatz jetzt gerade wieder das nämliche Ansehen hat, wie am Abend vorher bei der Ankirkung, welches eine Hauptregel ist, so entferne man sich auf demselben Wege, woher man gekommen, und trete, wenn Schnee liegt, etwa 50 Schritte immer in dieselben Fußstapfen.

Sehr wahrscheinlich wird nun in der folgenden Nacht der Fuchs sich fangen; sollte dies aber nicht geschehen, und man am Morgen bei der Untersuchung sowohl den Fang, als auch die Lockbrockchen noch unberührt an ihrer Stelle finden, so ist anzunehmen, daß der Fuchs die Nacht über den Fangplatz nicht besucht hat. Man bedecke alsdann die Brocken mit kleinem Strauchwerk, damit am Tage die Krähen selbige nicht verzehren und dadurch das Eisen abziehen, mache am Abend durch Wegnahme der Sträucher die Brocken wieder frei, und in einigen Nächten — denn länger bleibt der Fuchs nicht aus — wird man seinen Zweck erreichen. Findet man aber, daß der Fuchs zwar den Fangplatz besucht, aber die Kirkung nicht aufgenommen hat, so verändert man solche, indem man sich entweder Heeringsköpfe, gebratenes Katzenfleisch, Haasengescheide, Vögel, oder sonst eines dem Fuchse angenehmen Fraßes dazu bedient. Hat er die Lockbrockchen genommen, den Stellbrocken aber liegen lassen, so lege man ihm am Abend abermals Lockbrockchen hin. Hat er diese wieder abgeholt, ohne das Eisen abzuziehen, so lege man am Abend einen frischgeschossenen Vogel nahe an den Fangbrocken und noch einen zweiten kurz vor das Eisen, wo er die Lockbrockchen weg-

genommen, ohne nun solche weiter auszulegen. Sicher wird der Fuchs diese Vögel in der folgenden Nacht annehmen, vielleicht sich auch fangen; sollte dies letztere aber nicht geschehen und er nur die Vögel allein genommen haben, so nehme man am Morgen das Eisen auf, indem man entweder die Füllung zwischen der Feder hinwegräumt, bei angezogenem Contrafaden das Eisen durch Einsteckung des hölzernen Stöpschens feststellt und aufnimmt oder solches durch Berührung des Stellbrockens mittelst eines Stocks losschlagen läßt. Man reinige darauf das Eisen sorgfältig, bewittere es aufs neue, nehme aber jetzt einen Vogel zum Abzugsbissen, und lege es gleich wieder auf die vorschriftsmäßige Weise, indem man auch vor das Eisen ihm wieder einen Vogel legt. Jetzt wird der Fang sicher gelingen, wenn man anders beim Legen des Eisens keinen Fehler begangen hat.

II. Methode. Der Fang auf dem Geschleppe.

Etwas mühsamer, jedoch in dem Falle, daß man keine Gelegenheit hat, einen Luderplatz anzulegen vorzüglich anwendbar, ist der Fang auf dem Geschleppe.

Zu dem Ende bereite man sich auf einigen besonders dazu geeigneten Plätzen, die erfahrungsmäßig oft vom Fuchse besucht zu werden pflegen, auch nicht zu weit vom Hause und nach der Gegend belegen sind, woher man Fuchse erwarten kann, verschiedene Fangplätze, und richte selbige ganz auf die nämliche Weise ein, wie beim Fang auf dem Luderplatz gelehrt worden ist. Ist dies geschehen und soll nun der Fuchsfang seinen Anfang nehmen,

So befördere man den Fangplatz mit einer Kirtung und leite den Fuchs durch ein Geschleppe von Haasengescheide 2c. dahin. Dies geschieht auf folgende Weise: man verfüge sich am Abend kurz vor Eintritt der Dämmerung mit einem frisch ausgeworfenen recht blutigen Haasengescheide oder einer der (siehe Rubrik: vom Geschleppe,) empfohlenen Schleppe an den Ort, wo man Füchse vermuthet, binde das Geschleppe an eine reine Leine und ziehe solches am Boden hinter sich her, indem man es an der Dichtung, worin der Fuchs muthmaßlich steckt, vorüber, oder wenn ein gebahnter Weg es zuläßt, durch dieselbe und auf diese Weise ununterbrochen zum Fangplatz fortschleppt. Von Zeit zu Zeit und namentlich auf den bekannten Fuchspässen, hebe man das Geschleppe ein wenig in die Höhe, und lasse solches einigemal niederfallen, damit an dieser Stelle die Bitterung stärker werde. Wird mit einer gebratenen Kaze oder Heeringen geschleppt, so lasse man hin und wieder einen Brocken in die Spur der Schleppe fallen, welches beim Geschleppe mit Haasengescheide nicht nöthig ist, da von diesem ohnehin durch das Schleppen kleine Theilchen sich absondern und hängen bleiben. Wie weit das Geschleppe nöthig ist, muß der Fänger nach der Localität der Gegend, worin Füchse zu vermuthen sind, beurtheilen. Vor allen Dingen suche er auf seiner Tour die gewöhnlich schon bekannten Fuchspässe zu berühren, damit der Fuchs die Spur der Schleppe desto sicherer auffinde. Uebrigens kann das Geschleppe mit gleich gutem Erfolg aus einer beträchtlichen Entfernung — und wäre es eine Stunde weit — herbeigezogen werden. Beim Fangplatz angekommen, ziehe man die Schleppe an der Seite, wo die Bügelschraube in der Folge hinzukommt, also von vorn auf den Lagerplatz, tupfe in der

Mitte desselben solche einigemal auf die dort liegende Kurrung nieder, und werfe die nun von der Leine abzulösende Schleppe oder einen Theil davon gleichfalls auf den Fangplatz. Hat am andern Morgen der Fuchs die Kurrung nicht aufgenommen, so muß das Geschleppe an den folgenden Abenden so lange wiederholt werden, bis man diesen Zweck erreicht hat; ist dies aber geschehen, so wird am Abend, ohne wieder geschleppt zu haben, die Kurrung noch einmal wiederholt, und wenn der Fuchs sie abermals weggenommen, so wird das Eisen auf die bei der 1sten Methode vorgeschriebene Weise gelegt und ferner wie dort angegeben verfahren.

III. Methode. Der Fang auf dem Fuchspass.

Dieser besteht darin, daß man, auf den, besonders beim Schnee leicht auszumittelnden Fuchspässen, Fangplätze anlegt, auf diesen Plätzen den Fuchs ankurt und demnächst auf die vorbeschriebene Weise wegfängt.

Das Tellereisen, dessen Mängel und Verbesserungen.

Das Tellereisen ist allgemein, auch unter Privatleuten, bekannter als das Schwanenhalseisen, und ist zum Fuchsfang ebenfalls sehr brauchbar, wenn gleich nicht in dem Maße vortreflich, wie jenes.

Es besteht aus dem Kranz, in welchem hinten und vorne eine aufwärtsstehende kurze Säule eingienietet ist. Oben in diesen beiden Säulchen sind die Bügel einge-

zapfe, welche durch die Hinten an dem Kranz angebrachte Feder zusammengeschnellt werden. An der einen Seite des in der Mitte des Eisens befindlichen, gewöhnlich hölzernen Tellers ragt ein unten scharf zugeseilter Stellstift hervor. Ein ähnlicher Stellstift ist auch an dem an dieser Seite befindlichen Bügel angebracht. Soll das Eisen aufgestellt werden, so drücke man die Bügel so weit nieder, daß die gedachten beiden Stifte auf einander gestellt werden können, wodurch denn die Bügel niedergehalten werden und das Eisen aufgestellt ist. Erfolgt nun ein Ruck an den Teller oder wird solcher niedertreten, so verrücken sich dadurch die auf einander ruhenden Stellstifte und das Eisen schlägt los. Es ist also dieser Fangapparat darauf berechnet, daß entweder das zu fangende Thier darüber hingehen und den Teller niedertreten, oder auch eine daran befestigte Kirtung abreißen und dadurch das Eisen losschlagen soll. Zuweilen gelingt dies sehr gut, zuverlässig ist aber diese Fangart durchaus nicht, und zwar aus folgenden Ursachen;

Wird das Telleressen ohne Kirtung auf den Paß oder Gang eines Raubthiers gelegt, in der Erwartung, daß durch Niedertreten des Tellers der Fang geschehen soll, so trifft es sich zuweilen, daß das darüber hingehende Thier nicht auf den Teller, sondern auf die Bügel tritt, zugleich aber mit den Klauen den Teller so weit berührt, daß dadurch das Eisen losschlägt. Sehr selten wird in diesem Falle der Fang gelingen, denn sollte auch wirklich das Eisen ein solches Thier an den Klauen ergreifen, so dreht und arbeitet dasselbe gewöhnlich so lange mit dem Eisen umher, bis es ihm gelingt sich dadurch, oder durch Abnagen des eingeklemmten Theils, in Freiheit zu setzen.

Zwar kann man dadurch, daß man vor und hinter das Eisen Dornbüschel legt, über welche das Thier springen muß, veranlassen, daß solche Fehlritte weniger häufig vorkommen, gleichwohl lehrt dennoch die Erfahrung, daß selbst bei Anwendung dieser Vorschrift der Fang nicht selten fehlschlägt. Auch trifft es sich mitunter, daß das bezielte Thier gar nicht über das Eisen, sondern der angewandten Vorkehrung ungeachtet, in der Nähe vorbeipassirt. Aus diesen Ursachen ist also die Methode, das Eisen auf den Tritt zu legen, nicht zuverlässig.

Eben so wenig kann man auf sichern Erfolg rechnen, wenn man einen Abzugsbissen auf den Teller bindet; denn da ein gutes Eisen dieser Art, welches eine starke Feder haben muß, ungeachtet der scharfen Stellstifte, vermöge der Federkraft ziemlich fest steht; das Raubthier aber, sobald es merkt, daß der Fraß fest sitzt, dadurch vorsichtig wird und das Eisen nicht leicht abzieht, sondern zuweilen daran kratzt, und es dadurch meistens ohne Erfolg losschlägt: so ist auch diese Methode mißlich und unsicher.

Aus diesem Grunde wurde ich veranlaßt, an dem Teller Eisen eine einfache Vorrichtung zu erfinden, wodurch die gerügten Mängel gänzlich gehoben und der Fang mit diesem Eisen, bei vorschriftmäßiger Anwendung desselben, nie fehlschlägt.

Auf der Tafel I. ist unter No. 2 ein solches Eisen auseinandergeschlagen abgebildet, welches quer über die Bügel gemessen 10 Zoll hält und eine verhältnißmäßig recht starke Feder hat. Will man das Eisen zum Fuchs-

fang jedoch etwas größer wählen, so ist dies desto besser; zum Fang kleinerer Thiere ist die oben angegebene Größe völlig hinreichend. Kleinere Eisen aber, welche nur etwa 6 Zoll über die Bügel messen und in den Eisenwaarenhandlungen gewöhnlich auch unter dem Namen Marsdereisen oder Iltisfallen verkauft werden, fangen unsicher und kann ich solche daher nicht zu diesem Zweck empfehlen.

Die Einrichtung ist auf folgende Weise bald gemacht. Man suche zuerst mit einem Zirkel den Mittelpunkt des Tellers oder des Eisens auf, bohre etwas weiter zurück nach der Feder hin ein Loch a durch den Teller, so daß selbiges kurz vor dem unter dem Teller liegenden viereckigen Eisenstäbchen, auf welchem der Teller festgenietet ist, hindurchführt. Hierauf schneide man an beiden Seiten den Teller etwas gebogen nach vorn hin aus, wie die Figur des Tellers zeigt, und säge das vordere Ende desselben so weit ab, daß von dem Loche a bis b die Länge des Tellers 3 Zoll beträgt. b bezeichnet zugleich eine beinahe bis an den Kopf in den Teller getriebene starke Stecknadel. Ferner lasse man sich vom Schloßer quer über den Kranz des Eisens c ein eisernes rundes Stäbchen d, von der Dicke eines Federkiels anbringen. Dieses Stäbchen geht quer unter dem Teller durch, jedoch so weit nach vorne hin, daß das vordere Ende des Tellers nur $\frac{3}{4}$ Zoll darüber hinsteht und wird an beiden Seiten auf dem Kranz c mittelst kleiner Schrauben befestigt. Dann ist noch erforderlich das Abzugshölzchen e. Dies ist ein $3\frac{3}{4}$ Zoll langes und $\frac{1}{4}$ Zoll dickes viereckiges hölzernes Stäbchen, um dessen Ende ein zusammengedrehter, oben mit einer kleinen Dese versehener etwa $\frac{3}{4}$ Zoll langer Zwirnfaden f ge-

bunden ist, mit welchem dies Abzugshölzchen mittelst der Dese über den Nadelkopf *b* gehängt wird. Am andern Ende des Abzugshölzchens ist in einer kleinen Kerbe die Abzugsschleife *g* übergehängt. Der Sicherungshaken, welcher beim Aufstellen des Eisens über die Feder geschoben wird, um solches beim Legen desselben feststellen zu können (bei der schrägen Lage des gezeichneten Eisens aber nicht sichtbar ist) muß nur so lang sein, daß solcher beim gestellten Eisen ganz nahe über die Feder geschoben werden kann, ohne jedoch auf selbiger anzuliegen, weil sonst, wenn der Sicherungshaken zu lang ist, die starke Feder zuviel Spielraum hat, und die Bügel etwas aufwärts schnellt, wenn die Stellung abspringt, wodurch der Aufsteller, wenn auch nur leicht, durch die scharfen Bügelzähne beschädigt werden könnte. Vor allen Dingen aber sehe man dahin, daß der Sicherungshaken gehörig befestigt ist, damit man durch Ausreißen desselben keiner Gefahr ausgesetzt ist.

Da gute Tellerreisen vermöge ihrer starken Federkraft, selbst dann, wenn die Stellstifte so scharf gefeilt sind, daß kaum das Eisen aufgestellt werden kann, noch zu fest stehen, so ändere man, um das Eisen stets gleichförmig und immer sehr lose zu stellen, die gewöhnliche Stellung, wo beide Stellstifte nämlich unmittelbar aufeinander ruhen, dahin ab, daß man nahe an dem oberen Rand des am Bügel befindlichen Stellstifts und zwar an der Seite nach vorne hin, einen kleinen Absatz anfeilt, auf welchen der am Teller befindliche Stellstift beim Aufstellen gesetzt wird. Da dieser Absatz so klein oder schmal ist und sein muß, daß der obere Stellstift kaum darauf festzustellen ist, so schnappt bei der allergeringsten

Bewegung des Tellers der gedachte Stellstift von dem Absatz und die Bügel fahren zusammen. Ist die Stellung auf diese Weise eingerichtet, so steht selbige immer sehr lose und das eine Mal nicht fester als das andere, welches sonst oft der Fall ist.

Ist das Eisen in Ordnung und soll selbiges nun aufgestellt werden, so binde man um den Abzugsbissen einen Zwirnfaden, und formire aus den beiden Enden desselben eine Schleife, wie die Figur No. 3 Tafel I. zeigt. Hierauf hänge man das Abzugshölzchen e mit der Oese über den Nadelkopf b, ziehe die Schleife des Fangbrockens durch das Loch a, und hänge solche unten über das Ende des Abzugshölzchens in den zu diesem Zweck daselbst eingeschnittenen Kerb, so daß das Abzugshölzchen nun in schräger Richtung, vorn etwas höher und hinten niedriger, quer unter dem Eisenstäbchen d anliegt. Die Schleife des Fangbrockens muß gerade so lang, und nicht länger sein, als eben nöthig ist, um das Eisen aufstellen zu können, damit solche, wenn das Eisen gestellt ist, recht straff angezogen wird und das Abzugshölzchen daher unten fest an dem Eisenstäbchen d und der Fangbrocken fest auf dem Teller anliegt. Sollte man, wenn das Eisen gestellt ist, finden, daß die Stellung noch ein wenig schärfer angezogen werden könnte, so drehe man den Fangbrocken einigemale um, wodurch die Schleife etwas zusammengedreht, also kürzer und daher die Stellung mehr angespannt wird. Trifft es sich, daß die Stellung nicht stehen will und immerfort von dem gar zu glatt gewordenen Absatz wieder abrutscht, so reibe man den Absatz und Stellstift ein wenig mit Kreide, wodurch die Stellung gewöhnlich wieder steht; will dies

aber nicht helfen, so muß durch einige Feilstriche der Absatz aufgefriecht werden. Da nun der bei weitem längere Theil des Abzugshölzchens nach hinten steht, der kürzere aber nach vorne gekehrt mit dem Faden über den Nadelpopf gehängt ist, so dient selbiges als Hebel in umgekehrter Richtung und ist ein kaum merklicher Zug oder nur das Anfassen des Fangbrockens schon hinreichend den Teller etwas niederzuziehen, wodurch augenblicklich die feine Stellung abschnappt und die Bügel zusammengeschnellt werden.

Um jedesmal genau die Länge der Schleife des Fangbrockens zu treffen, so schneide man sich als Maßstab ein dazu passendes kleines Hölzchen, über welches man diese Schleife jedesmal passend formiren kann, worauf es sehr ankommt, denn ist selbige zu kurz, so kann das Eisen nicht dafür aufgestellt werden, ist sie aber zu lang, so schlägt beim Ergreifen des Fangbrockens die Stellung nicht schnell genug los, das Thier hebt den Fangbrocken erst auf und entfernt sich dadurch mehr aus dem Mittelpunkt der Bügel, wodurch also der Fang an Sicherheit verliert. Schlägt hingegen schon beim Ergreifen des Fangbrockens das Eisen los (welches bei straff angezogener Stellschnur immer der Fall ist) und das Eisen ist vorschriftmäßig gelegt, so daß das Thier nur von vorne zwischen den Bügeln den Fangbrocken nehmen kann, so ist das Entwischen desselben schlechterdings unmöglich.

Anmerk. Sehr gute mit starken Federn versehene Teller- und Schwanenhalseisen erhält man aus der Fabrik des Herrn Post in Hagen zu einem billigen Preise.

Fang mit dem Tellereisen.

Hat man das Tellereisen nach der oben gegebenen Vorschrift eingerichtet, so wende man solches nie als Tritteisen an, sondern befestige am Abzuge einen Fangbrocken wie beim Schwanenhalseisen. Da vom Legen dieses letztern schon das Nöthige vorgetragen ist und bei der Anwendung des Tellereisens im Wesentlichen auf die nämliche Weise verfahren werden muß, so beziehe ich mich im Allgemeinen, um Wiederholung zu vermeiden, auf die dort gegebene Vorschrift. Die Fangplätze werden ganz auf dieselbe Weise eingerichtet, die Lager der Eisen auch eben so tief eingeschnitten, nur mit dem Unterschiede, daß natürlich des Tellers wegen die Erde im Zwischenraum der Bügel ganz herausgenommen wird. Sorgfältige Reinhaltung und Bewitterung der Eisen ist auch hier nöthig. Uebrigens kann man zu diesem Eisen oft die Fangplätze vortheilhaft auf den bekannten Fuchspässen, im Dickicht, in Gräben, neben den Siehlen, und wo sonst der Fuchs oft hinkommt, anlegen und denselben das selbst auf die bekannte Weise ankirren.

Borzüglichliche Sorge man beim Fang mit diesem Eisen dafür, daß, nachdem das Lager ausgefüllt und mit Pferdemist überstreut ist, so viel Dornsträucher, hinten wo die Feder hinkommt, eingesteckt werden, daß es dem Fuchs nur von vorne möglich wird, die Kirrung leicht und bequem wegzunehmen; denn zieht er das Eisen über die Feder ab, so wirft natürlich die beim Tellereisen aufwärts schnellende Feder das Thier größtentheils wieder zwischen den Bügeln heraus und der Fang ist ungewiß,

wird dagegen aber das Eisen von vorne abgezogen, so kommt dadurch das Thier über die Hälfte zwischen die Bügel und kann bei gut eingerichteter Stellung unmöglich entweichen.

Soll das Eisen gelegt werden, so mache man sich schon zu Hause den Fangbrocken mit der Schleife in Ordnung. Beim Lagerplatz angekommen drücke man die Feder des Eisens nieder und schiebe den Sicherungshaken darüber, wodurch das Eisen festgestellt ist. Jetzt hänge man das Abzugshölzchen über den Nadelkopf am Zeller, ziehe die Schleife des Fangbrockens durch das Loch im Zeller und hänge solche unten über das hintere Ende des Abzugshölzchens. Hierauf lege man das Eisen in das ausgeräumte Lager und stecke einen hinlänglich starken Hefstiel durch den an der Feder befindlichen eisernen Ring in den Boden, damit das zu fangende Thier nicht mit dem Eisen davon schleppen kann. Jetzt erst stelle man das Eisen auf. Man umfasse in dieser Absicht mit beiden Händen den Kranz und drücke zugleich mit beiden Daumen den Bügel an der Seite, wo die Stellung befindlich ist, so weit nieder, daß der am Zeller befindliche Stellstift, indem man zu dem Ende mit den Fingerspitzen der linken Hand (während diese, so wie auch die rechte Hand, zum erforderlichen Niederdrücken des Bügels jedoch ganz in ihrer Lage bleiben) unter den Zeller aufwärts drückt, auf dem Absatz des am Bügel befindlichen Stellstifts festgestellt werden kann. Ist dies geschehen, so ist das Eisen aufgestellt und muß nun die Schleife des Stellbrockens fest angezogen sein. Hierauf lege man das an der Seite beim Aufstellen ein wenig aufgehobene Eisen fest aber behutsam nieder, damit die

Stellung nicht losschlägt und bedecke es allenthalben — mit Ausnahme des Stellbrockens — ein wenig mit Spreu und streue Pferdemist darüber, wie beim Schwanenhalseisen, vergesse auch die Lockbröckchen nicht und bringe die Dornumgebung wieder in Ordnung. Jetzt, nachdem dies Alles geordnet ist, schiebe man vorsichtig den Sicherungshaken von der Feder, bedecke auch diese Stelle und dann ist Alles fertig. In Ansehung alles Folgenden verweise ich auf das Verfahren beim Schwanenhalseisen.

Diese Fangart mit einem am Abzugshölzchen befestigten Stellbrocken ist ganz vorzüglich. Das Tellereisen gewährt dadurch zum Fuchsfang fast die nämlichen Vortheile, wie der Schwanenhals; zum Marder- und Iltisfang aber ist das so verbesserte Tellereisen in mancher Rücksicht jenem noch vorzuziehen. Sollte man unter besondern Umständen ein solches Eisen einmal auf den Tritt oder Sprung legen wollen oder der Fänger Gelegenheit haben, den Otterfang zu exerciren, wobei die Eisen überhaupt in dieser Art am zweckmäßigsten angewendet werden, so ist freilich ein runder, jedoch nicht zu großer Teller anwendbarer als ein ausgeschnittener. Wenn man es daher will, kann man sich leicht die Teller auf das Eisen anschrauben lassen, anstatt solche sonst angietet sind, damit man zu solchem Zwecke sich eines runden Tellers in den Eisen bedienen kann, welches überdem auch noch den Nutzen hat, daß das Eisen um den Teller herum besser rein gehalten und wenn dieser einmal durch das Beißen eines am Laufe gefangenen Raubthiers beschädigt wird, ohne Umstände ersetzt werden kann.

Das Angeleisen Tafel I. No. 4.

Dieses Fuchseisen, welches die Zeichnung in genauer halber Größe darstellt, besteht aus einem eisernen Futteral oder einer hohlen Hülse, die an beiden Seiten mit einem länglichen Ausschnitt a versehen ist und oben ein rundes Loch zum Aufhängen enthält; in dieser Hülse stecken 2 Füße b. b. von welchen jeder unten mit drei auswärtsgehenden sehr spitzen Stacheln c. c. versehen ist. Diese Füße sind oben durch ein Gelenk oder Scharnier d. verbunden und können in der Hülse hinauf und herunter geschoben werden. An einem derselben befindet sich eine starke Stahlfeder e, welche, wenn die Füße aus der Hülse gezogen werden, solche schnell auseinander drückt. Soll dies Eisen aufgestellt werden, so drückt man beide Füße und damit die Stahlfeder zusammen, schiebt solche in die Hülse hinauf, befestigt um die nun nahe zusammen stehenden Stacheln der beiden Füße eine Kirmung und hängt das Eisen an einen niedrigen Baumast zc. zc. auf. Springt nun der Fuchs nach dieser Kirmung, um solche herunter zu reißen, so bekommt er die Stacheln ins Maul, zieht dadurch die Füße herunter, die Stahlfeder schnellt solche auseinander und das Thier hat die ausgespreizten Füße, deren Stacheln sich an den Seiten einschlagen, im Rachen ohne sich davon losmachen zu können.

Der Fang mit dem Angeleisen.

Die Anwendung des Angeleisens ist aus der oben gegebenen Beschreibung desselben fast hinlänglich ersicht-

lich. Man hängt nämlich gegen Abend auf den Fuchspässen im Dickicht an den niedern Nestern, etwa 3 Fuß von der Erde, frischgeschossene Vögel, Haasengescheide oder eine sonstige Kurrung auf. Kann und will man nach diesen Plätzen hin ein Geschleppe machen, so wird man desto sicherer sein, daß der Fuchs die Kurrung findet. Ist solche am Morgen an einem der Plätze abgenommen, so hänge man am Abend daselbst das ein wenig mit Bitterung bestrichene Angeleisen etwa 4 Fuß vom Boden auf, zu dessen Beförderung man sich eines ähnlichen Fraßes bedient, als womit der Fuchs in der Nacht vorher angekurr ist. Die Hauptsache hierbei ist, daß dieser Abzugsbissen so täuschend um die Stacheln angebracht und das angebundene Eisen so natürlich verblendet wird, daß der Fuchs durch nichts gewahr wird, daß ihm hier Gefahr droht; denn merkt er Unrath, so springt er natürlich nicht nach der gefährlichen Lockspeise.

Hat man den Fuchs mit einem Vogel angekurr, so kann man sich mit Vortheil eines frischabgestreiften Vogelbalgs bedienen, um das Eisen darin zu verbergen, und seinen Zweck zu erreichen.

Die Fuchshaube oder das Deckgarn.

Dies einfache, aber sehr nützliche Fanggarn wird fünf Fuß im Quadrat groß von feinem starken Bindfaden, spiegelich und so gestrickt, daß die Maschen von einem Knoten zum andern 3 Zoll messen. An den vier Ecken dieses Garns werden etwa 2 Loth schwere Bleis

kugeln an 3 Zoll lange Schnüre befestigt und damit ist das Deckgarn zum Gebrauch fertig.

Fang mit der Fuchshaube und dem Deckgarn.

Der Fang mit der Fuchshaube erfordert wenig Umstände, und ist nicht selten sehr ergiebig. Zum Operiren damit ist ein fermer Dachshund, sonst aber weiter kein Gehülfe erforderlich. Da bekanntlich der Fuchs bei recht stürmischer und regniger Witterung gern im Bau steckt, so stelle man in der Regel diesen Fang bei schlechtem Wetter an. Zu dem Ende schleiche man so leise wie möglich zum Bau, decke in größter Stille über jede Röhre ein Deckgarn, lasse dann unter eines der Deckgarne den Hund einkriechen und stelle sich mit einem Prügel so an, daß der Fuchs, wenn er aus der Röhre fährt, einen nicht gewahr werden kann. Hat man sich beim Bedecken der Röhren nicht durch zu starkes Auftreten oder ein sonstiges Geräusch verrathen, und ist der Hund nicht ganz schlecht, so wird der Fuchs, welcher draußen die Flucht für sicherer hält, hierauf meistens sehr bald aus der Röhre und ins Netz fahren, worin er sich dermaßen verwickelt, daß er nicht von der Stelle kann. — Man eile alsdann sogleich hinzu, tödte ihn durch einige kräftige Schläge über den Kopf und bedecke sogleich wieder die Röhre, um zu erwarten, ob noch mehr Füchse ausgebissen werden, welches in der Manzeit häufig der Fall ist.

Jagdmethoden.

Die allgemein anwendbarsten sind: der Anfsitz, die Treibjagd und die Jagd mit Bracken oder Jagdhunden. Der Anfsitz auf Füchse kann:

- a) Beim Bau,
 - b) auf dem Paß,
 - c) auf dem Geschleppe
 - und d) beim Luderplatz
- statt finden.

a) Der Anfsitz beim Bau

kann des Morgens, wenn der Fuchs inkriecht, so wie auch des Abends, wenn derselbe ausgeht, geschehen. Im ersten Fall muß man sich schon vor Tagesanbruch so verborgen wie möglich auf einer solchen Stelle postiren oder ansetzen, von wo aus man die Röhren gehörig beschießen kann. Am Abend hingegen muß man, ehe es dämmerig wird, ohne das mindeste Gepolter zu machen, auf dem Platz sein, und in beiden Fällen vorzüglich auf guten Wind Rücksicht nehmen.

Geht ein tödtlich angeschossener Fuchs oder Dachs wieder in den Bau hinein, so kann man darauf rechnen, daß ein solches Thier, wenn es nicht sogleich schnell darin verendet, in der Todesangst gewöhnlich wieder nach der

Oeffnung der Röhre zurückkehrt. Es ist daher zu empfehlen, in solchen Fällen die Röhren vorn ein wenig mit Dornstrauchwerk zu verstopfen, damit das kranke Thier den Bau nicht gänzlich verlassen kann, und nach einigen Tagen solchen wieder zu besuchen, wo man nicht selten dergleichen Thiere verendet vorne in der Röhre findet.

b) Der Ansitz auf dem Paß.

Wenn man den Paß oder Gang eines Fuchses ausgemacht hat, so stellt oder setzt man sich des Abends mit gutem Winde verborgen dort an, und kann viel Hoffnung haben, einen guten Schuß anzubringen. Sollte der Fuchs zufällig nicht nahe genug kommen, so kann man denselben dadurch anreizen, daß man die Stimme einer Maus, eines Vogels oder eines ängstlich schreienden Hasen nachahmt. Auf diese Töne wird der Fuchs schnell herbeikommen, nur müssen solche recht täuschend hervorgebracht werden, damit derselbe keinen Verdacht schöpfe. Wer Lust hat, oft diesen Ansitz zu frequentiren, aber die gedachten Töne nicht gut zu machen weiß, wird am besten thun, sich der sogenannten Hasenquäcke zu bedienen, welche von den Hirschrusdrehern in Nürnberg, die sich hauptsächlich mit Verfertigung von Lockinstrumenten beschäftigen, gemacht wird und in größeren Städten in Kramläden zu haben ist. Dies Instrument bringt die Töne des geängsteten Hasen sehr täuschend hervor. In Ermangelung desselben kann man sich jedoch zu diesem Behuf auch eines kleinen Nürnberger Trompetchens (wie man sie für Kinder auf den Märkten kauft) bedie-

nen, indem man dasselbe in die geballte Faust nimmt, hineinbläst und durch Auf- und Zumachen der Hand das ängstliche Haasengeschrei hervorbringt.

c) Der Ansitz beim Geschleppe.

Da bekanntlich durch das Geschleppe der Fuchs angelockt wird, so kann auch dabei der Ansitz mit Erfolg statt finden. Man bindet nämlich, wie schon beim Fuchsfang gelehrt worden, ein frisches Haasengescheide zc., an eine Leine und schleift solches durch die Dickungen und sonstigen Orte, wo der Fuchs vermuthet wird, bis an den schon vorher dazu ausgewählten, zum Ansitz passenden Platz. Hier läßt man das Geschleppe liegen, stellt oder setzt sich verborgen mit gutem Wind an und schießt den dem Geschleppe folgenden Fuchs. Dieser Ansitz ist jedoch nur in einer mond hellen Nacht vorzunehmen, weil der Fuchs gewöhnlich erst spät auf dem Geschleppe angetraht kommt. Angenehmer und einträglicher ist unstreitig

d) Der Ansitz beim Luder.

Soll dieser vollkommen zweckmäßig und recht bequem eingerichtet werden, so lege man sich an einem dazu passenden Platz eine Schießhütte an und lasse in gehöriger Entfernung auf einen freien Plaze vor der Hütte das Luder hinschaffen. Sämmtliche Cadaver müssen mit den Beinen nach der Hütte gekehrt liegen, damit der Fuchs, wenn er etwa in das Gerippe derselben schlüpfen sollte, nicht dadurch geschützt ist. Die Hütte wird auf folgende Weise gemacht und eingerichtet. Man lasse sich ein zu

seiner Bequemlichkeit hinlänglich weites und tiefes Loch senkrecht in die Erde graben, bringe über diesem Loche auf an den Seiten eingetriebenen etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß hervorragenden Pfählen ein trichterförmiges Pultdach an, bekleide unter dem Dache die $1\frac{1}{2}$ Fuß hohen Seitendöffnungen rundumher mit Bretter oder Rohr, und bringe vorne nach dem Luderplatz hin in der Seitenwand unter dem Dache das Schießloch an, welches mittelst einer Klappe auf- und zugemacht werden kann. An der entgegengesetzten Seite nach hinten wird zum Ein- und Aussteigen aus dieser Erdhütte ein Thüchchen gemacht. Das Außere der Hütte wird mit Reisig, Rohr oder, wenn selbige auf ebenem Felde angelegt ist, mit Rasen so natürlich verblendet, daß dieselbe einen Reisighausen oder Rasenhügel ähnlich sieht. Kann die Hütte so angelegt werden, daß zwischen derselben und dem Luderplatz ein kleines Bächlein durchfließt, so ist dies sehr vortheilhaft, indem durch das Rauschen desselben das Gehör des Fuchses getäuscht wird. Auch verursacht die Ausdünstung des Wassers, daß der Fuchs von dem Schützen nicht so leicht Wind erhalten kann. Das Geplätscher eines solchen Bächleins kann dadurch vermehrt oder nöthigenfalls ganz hervorgebracht werden, daß man durch hineingelegte Steine kleine künstliche Wasserfälle anlegt. Uebrigens muß natürlich auch darauf Rücksicht genommen werden, daß in mond- hellen Nächten kein Schatten so wenig auf das Schießloch in der Hütte als auf den Luderplatz fallen kann. In einer solchen Hütte, kann man auf einer bequemen Bank ganz behaglich sein Pfeisichen rauchen und wenn das Cadaver von Füchsen angenommen ist, oft zum Schuß kommen.

Einige legen auch die Schießhütte auf einem Baum

an, wodurch es dem Fuchse gänzlich unmöglich wird, von dem Schützen Wind zu bekommen; es sitzt sich aber bei weitem nicht so warm darin, als wenn die Hütte in der Erde angebracht ist.

In Landhäusern welche eine isolirte Lage haben, kann man oft aus dem Fenster den Fuchs beim Luder erlegen, hat man aber weder hiezu Gelegenheit, noch eine Schießhütte, so kann man auch ohne solche auf einem verborgenen Ansitz mit gutem Wind beim Luderplatz Füchse schießen.

Die Treibjagd und die Jagd mit Bracken.

Beim Anordnen einer Treibjagd beachte man folgende Regeln.

Man stelle die Schützen in möglichster Stille, mit gutem Winde und zugleich unter Berücksichtigung der zum Anlaufen vortheilhaftesten Localität an, nämlich an Orten, wo erfahrungsmäßig der Fuchs gern hinausläuft, z. B. wo in der Nähe Fuchsbaue und Dickungen befindlich sind. Ist die Gesellschaft zahlreich genug, so müssen die Schützen nur so weit auseinander gestellt werden, daß der zwischen ihnen durch laufende Fuchs erlegt werden kann. Sind aber nur wenige Schützen anwesend, so müssen vorzugsweise die bekannten Fuchspässe besetzt werden. Sehr nothwendig ist es, jeden Schützen mit dem Standorte seines Nachbars genau bekannt zu machen und überhaupt vor unvorsichtigem Schießen zu warnen. Sind die Schützen angestellt, so stelle man hierauf die

Treibleute in grader Linie und gleicher Entfernung von einander an die entgegengesetzte Seite des abzutreibenden Districts, das Centrum muß der Erfahrenste einnehmen, welcher beim Durchgehen die Treibwehr zu dirigiren hat. Man instruire diese Leute, daß sie in der angestellten Ordnung und ohne die dichten Büsche und verwachsenen Plätze zu umgehen, auf das gegebene Signal zum Anfang des Treibens zugleich vorrücken sollen. Während des Durchgehens lasse man sie alle 10 bis 16 Schritte an die Büsche und Stangen schlagen, zuweilen husten, pfeifen, mit einander sprechen (wodurch zugleich die Ordnung der Linie erhalten wird) sonst aber weiter keinen Lärm machen, wozu gewöhnlich die Knaben sehr geneigt zu sein pflegen, womit aber mehr verdorben als gut gemacht wird. Wird in der Schützenlinie mehrmals hintereinander geschossen, so muß die Treibwehr einen Augenblick anhalten, um den Schützen zum Laden Zeit zu lassen.

Ist die Linie der Treiber gehörig instruirt und angelegt, so begiebt der das Treiben anführende Jäger sich auf seinen Standort und giebt das Signal zum Anfang.

Wird mit Jagdhunden gejagt, so ist nur Ein Jäger zur Anführung der Hunde nöthig. Dieser löst, nachdem die Schützen vorgestellt sind, in der Mitte an der entgegengesetzten Seite die Koppel, giebt durch Pfeifen oder lautes Rufen den Schützen zu erkennen, daß das Treiben seinen Anfang nimmt, und geht dann, indem er die Hunde durch Blasen oder Zuspruch nöthigenfalls zum Suchen animirt, in einer Schlangenlinie langsam durch den abzutreibenden District.

Die Schützen haben sich auf der Treibjagd folgen-
dermaßen zu verhalten.

Kein Schütze muß seinen ihm angewiesenen Platz nach Belieben verändern, sondern daselbst so lange stehen bleiben, bis das Treiben völlig beendigt ist; dann muß ein Nachbar den andern abpfeifen, und nicht eher weggehen, bis man wahrnimmt, daß das Abpfeifen verstanden worden ist. Bei der Ankunft auf seinen Platz muß jeder Schütze sich seinem Nachbar zeigen oder bemerklich machen und hierauf sich gehörig einrichten, das heißt, sich mit Rücksicht auf die Dertlichkeit der Umgebung so postiren, daß man möglichst vortheilhaft nach allen Seiten schießen kann und doch etwas verborgen steht; sollten einige Reiser hinderlich sein, so schneide man sie ohne Geräusch weg, spanne hierauf den Hahn und halte sich mit größter Stille und Aufmerksamkeit beständig schußfertig, wenn gleich das Treiben noch nicht seinen Anfang genommen hat, denn der Fuchs, durch den geringsten Lärm angeregt, kommt oft schon geschlichen, wenn die Schützen kaum auf ihren Plätzen sind. Da der Fuchs bekanntlich nicht gern über freie Plätze oder Blößen läuft, sondern lieber die Dichtung hält, auch besonders bei Klopfsjagden gern zu Bau kriecht, so wird man am meisten zum Schuß kommen, wenn man neben oder zwischen den Dickichten oder beim Bau angestellt wird. Hört man auf einem solchen Standpunkt im Gebüsch, wo man genöthigt ist, kurz zu schießen, an dem Rasseln im Laube, daß ein Fuchs sich nähert, so nehme man schon die Flinte an den Kopf, ehe man ihn sieht; der Fuchs wird dann, wenn er den Schützen gewahr wird, nicht so schnell umkehren, als wenn er die Bewegung

des Anschlagens bemerkt, in welchem Falle er oft so schnell zurückspringt, daß man seinen Schuß gar nicht oder doch nur schlecht anbringen kann. Kommt dagegen in der Nähe unvermuthet ein Fuchs hervor, so stehe man so lange ganz unbeweglich, bis derselbe so weit gelaufen ist, daß, wenn er nun das Anschlagen auch bemerken und umkehren sollte, derselbe doch noch erlegt werden kann. Man schieße den Fuchs wo möglich auf den Kopf oder auch auf den Vordertheil des Körpers, und suche sich seiner, wenn er liegt, baldmöglichst zu versichern; ist er aber nur angeschossen und sucht sich fortzuarbeiten, so muß man mit dem zweiten Schuß nicht zögern, wenn man aber keinen in Reserve hat, den Fuchs durch einen scharfen Hund fangen lassen oder mit einem Prügel todt schlagen. Unerfahrene Schützen schlagen zuweilen in solchen Fällen mit der Flintenkolbe auf den angeschossenen Fuchs, dies ist aber sehr unverständlich und schadet der Flinte gewöhnlich mehr als dem Fuchs. Sollte man keinen Prügel zur Hand haben, so ergreife man ihn lieber bei der Ruthe und schleudre ihn schnell mit dem Hinterkopf gegen einen Baumstamm oder Stein. Kann man aber in der Geschwindigkeit damit nicht fertig werden, so trete man ihn so lange auf den Hals, bis man die Flinte wieder geladen hat und nun auf jeden Fall gefaßt ist.

Naturgeschichte des Baummarders.

Beschreibung.

Der Baummarder hat ungefähr die Größe einer halbwüchsigen Katze, und in der Gestalt die größte Aehnlichkeit mit dem Steinmarder, welcher allgemein bekannter ist. Die sehr kurzen abgerundeten Gehöre ragen nur wenig am Kopfe hervor, obgleich solche aufrecht stehen. Der kegelförmig zugespitzte Kopf, der Hals und Leib sind fast von gleicher Dicke, so daß das Thier durch jedes Loch, wo nur der Kopf hinein geht, sich leicht ganz hindurchzwingen kann. Die kurzen Läufe sind unten um den Ballen herum, mehr behaart, wie beim Steinmarder, welches man auch in der Spur deutlich bemerkt. Die lange Ruthe ist, wie beim Eichhörnchen, mit langen Haaren besetzt, unter derselben an dem Rand des Afters finden sich zwei kleine Drüsen, welche eine nach Bisam riechende Feuchtigkeit enthalten. Sein schöner Pelz ist bräunlich mit gelbgraunlicher Grundwolle. Die Kehle dottergelb, bei Jungen blaßgelb.

Aufenthalt.

Wo Waldung befindlich findet man ihn fast überall in Europa, doch allenthalben nur einzeln, jedoch in nördlichen Ländern mehr als in südlichen. Dichte einsame

Wälder liebt der Baummarder vorzüglich, dort liegt er den Tag über in hohlen Bäumen oder Raubvogelhorsten verborgen. In harten Wintern besucht er auch wohl auf seinen nächtlichen Excursionen die am Walde belegenen einsamen Gebäude und Bienenhagen.

N a h r u n g.

Seine Nahrung besteht in Geflügel aller Art, Eier, Honig, jungen Hasen, Eichhörnchen, Mäuse, Käfer; und aus dem Pflanzenreiche liebt er die Vogelbeeren, Kirschen, Pflaumen, Stachelbeeren, Heidelbeeren, &c. &c. Nur des Nachts geht er seiner Nahrung nach, den Tag über liegt er größtentheils schlafend in seinem Schlupfwinkel.

F o r t p f l a n z u n g.

Die Begattung der Baummarder findet im Februar statt, bei gelindem Wetter oft schon zu Ende Januar. Neun Wochen später wirft das Weibchen entweder in einem hohlen Baum oder großen Vogelneste 3 bis 4 Junge, welche so lange von der Mutter gesäugt und genährt werden, bis solche fast halbwüchsig sind und ihre Nahrung selbst suchen können. Die Jungen sind schon im nächsten Frühjahr zur Fortpflanzung tüchtig. Die raudigen Stellen, die man zuweilen an den Bälgen der Baummarder findet, werden Honigflecken genannt.

Spur, Nutzen und Schaden.

Die Spur stellt sich in zwei Tritten schräge neben einander dar wie folgt Zuweilen aber, und mitunter auf ziemlich langen Strecken, ist auch die Spur von allen 4 Läufen sichtbar und sind die Tritte fast wie eine Haasenspur gestellt. Die Ballen sind in der Spur wenig bemerkbar, da solche stark mit Haaren umwachsen sind.

Der Balg des Baummarders ist ein äußerst schönes und theures Pelzwerk. Der Schaden ergiebt sich aus der Nahrung. Am nachtheiligsten wird dies Thier durch den häufigen Raub des Geflügels.

F a n g m e t h o d e n.

Die besten Fangapparate auf Baummarder sind: Das Schwanenhals-Eisen, das Tellereisen, die Erdfallen und die Klappfallen.

Fang mit dem Schwanenhalse oder

Schwanenhals-Eisen.

Man kann sich zum Fang des Baummarders des gewöhnlichen zum Fuchsfang bestimmten Schwanenhalses bedienen, dies schlägt den Marder gewöhnlich um den Leib, da er kleiner ist, als der Fuchs. Man hat aber auch kleinere eigens zum Marderfang bestimmte Schwanenhals-Eisen, welche freilich zu diesem Zwecke besser sind.

Die Ankirrung, so wie auch das Legen des Eisens geschieht ganz auf die beim Fuchsfang vorgeschriebene Weise, nur wählt man die Lagerplätze im Walde, wo der Marder durch eine Dichtung oder an sonstigen Orten seinen Gang hat. Zur Füllung des Lagers und Einfütterung des Eisens bedient man sich entweder trocknes Laub oder Spreu und verblendet mit Laub oder demjenigen Material, womit der Boden umher bedeckt ist, den Fangplatz so natürlich, daß diese Stelle dem Marder nicht auffallend oder verdächtig scheinen kann. Das Ueberstreuen mit Pferdemist, wie beim Fuchsfang, fällt hier also weg. Dagegen wird das Lager beim Marderfang an beiden Seiten und hinten mit Dornen dicht umsteckt und nur vorn zwischen den Bügeln ein Zugang gelassen, damit nur an dieser Stelle der Marder das Eisen abziehen kann, weshalb man auch das Lager so einschneiden muß, daß das Eisen vorn nach der Richtung gekehrt liegt, wo der Marder muthmaßlich herkommen wird. Zur Kirrung und zum Abzugsbissen bedient man sich am besten frischgefangener oder geschossener Vögel, doch sind auch Eier, Haasengescheide, in Stücke geschnittene Eichhörnchen, Stücke von in Butter gebratener Heeringe, getrocknete und ein wenig mit Honig überstrichene Birnen und Pflaumen dazu anwendbar. Durch ein Geschleppe mit Haasengescheide oder ein paar in Butter etwas gebratener Heeringe bringt man den Marder leicht auf den Fangplatz. Hat man aber auf seinen gewöhnlichen Gängen an verschiedenen Orten Fangplätze eingerichtet und beködert, so ist diese Mühe nicht nöthig, der Marder findet dann ohne Geschleppe sicher in einigen Nächten die gelegte Kirrung, und wird sich hierauf allnächtlich wieder einfänden. Zum Bewittern des Eisens bedient man sich

der Fuchswitterung No. 1, oder eine von den angegebenen Marderwitterungen.

Fang mit dem Zellereisen.

Das unter No. 2 Taf. I, abgebildete verbesserte Zellereisen ist zum Marderfang ganz vorzüglich zweckmäßig. Die Anwendung zum Baummarderfang geschieht ganz so, wie beim Fuchsfang Seite 30 u. s. w. gelehrt worden ist, jedoch unter den so eben beim Baummarderfang mit dem Schwanenhalse vorgeschriebenen Veränderungen.

Fang in Fallen.

Zum Fang der Baummarder in Fallen sind die sogenannten Erdfallen, welche auf Tafel II unter No. 1 2 und 3 abgebildet sind, die besten, nämlich die Mordfalle, die Kneipsfalle und die Rasenfalle, von welchen erstere als die zweckmäßigste den Vorzug verdient.

Beschreibung der Mordfalle.

Durch die Zeichnung No. 1 auf Tafel II ist diese Falle aufgerichtet dargestellt. a a sind die beiden Hälften eines etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß langen und 6 bis 7 Zoll im Durchmesser dicken grade auseinander gespaltenen Stammes, welche zu Fallhölzer dienen und auf 2 Fuß Weite parallel nebeneinander gelegt werden, so daß die abgespaltene

horizontale Fläche nach unten, die mit Rinde bedeckte halbrunde Seite nach oben gekehrt ist. Neben dem hintersten Ende dieser Fallhölzer sind an der innern Seite zwei etwas breit geschnittene und nur 2 Zoll hervorragende Pfähle *b b* eingeschlagen. Auf die quer über die Fallhölzer *a a* liegenden kurzen und an den Enden zum festeren Ausliegen ein wenig platt gehauenen Pfähle sind einige recht schwere platte Steine zu legen, damit die Fallhölzer dadurch mit einem tüchtigen Gewicht beschwert werden. Vorne an der Außenseite der Fallhölzer sind zwei etwa $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll dicke, oben platt geschnittene Stäbe *c c* eingeschlagen, welche $3\frac{1}{4}$ Zoll aus dem Boden hervorstehen. Ferner sind an der innern Seite der Fallhölzer, jedoch 1 Zoll weiter zurück und den Stäben *c c* in schräger Richtung gegenüber zwei Pfähle *d d* recht fest eingetrieben, an welchen oben an einer dünnen aber starken Schnur *e e* das $3\frac{1}{2}$ Zoll lange Stellhölzchen *f f* in einem umgeringelten Ausschnitt so angebunden ist, daß der etwas schräge geschnittene Kopf desselben nur $\frac{1}{2}$ Zoll nach oben, der längere und am Ende keilförmig zugespitzte Theil aber nach unten gekehrt ist und das Stellhölzchen so hoch von der Erde hängt, daß der Kopf desselben mit dem oberen Ende des außerhalb eingeschlagenen Stabes *c c* in horizontaler Richtung sich befindet. *g g* sind zwei an den Enden etwas breit geschnittene Stäbe, welche so lang und nicht länger sein müssen, daß sie mit einem Ende auf den Stäben *c c* mit dem andern auf den Kopf der Stellhölzchen *f f* gelegt werden können und nur so stark zu sein brauchen, daß sie die übergelegten schweren Fallhölzer zu tragen im Stande sind. Die Zungen *h h*, in welchen vorne ein Kerb eingeschnitten ist, bestehen aus zwei geraden $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll dicken Stäben,

welche so lang sind, daß, wenn man selbige hinten vor die Pfähle b b schiebt, selbige 1 Zoll an der innern Seite neben den Pfählen d d vorbeireichen.

Um die Falle aufzustellen hebe man das Fallholz a auf, lege das Querstäbchen g mit einem Ende auf den Stab c, mit dem andern auf den Kopf des Stellhölzchens f und das Fallholz a auf das Querstäbchen g, indem man zugleich das untere Ende des Stellhölzchens in den Kerb der nur ein klein wenig aufgehobenen und hinten vor den Pfahl b geschobenen Zunge h setzt. Jetzt drückt das Stellhölzchen durch das auf ihm ruhende Gewicht die Zunge hinten gegen den Pfahl, so daß selbige nicht niederfallen kann und dadurch die Stellung festhält, wodurch die Falle also aufgestellt ist. Hat man beide Fallhölzer auf diese Weise aufgestellt, welche jetzt vorne bei den Seitenstäben c c 4 Zoll hoch von der Erde liegen müssen, so wird in der Mitte unter der Falle ein Vogel oder etwas Haasengescheide gehängt, der Zugang vor der Falle aber durch eingestecktes Dornesträucher u. u. unzugänglich gemacht. Kommt nun ein Marder und will die Kurrung abnehmen, so muß er nothwendig dabei auf die Zunge treten, durch das Niederdrücken derselben schnappt der Stellstücken aus dem Kerb, das Fallholz fällt herab und erdrückt das darunter befindliche Thier. Da die Fallhölzer und deren Stellungen in keiner weitem Verbindung mit einander sind, als daß ein gemeinschaftliches Gewicht auf ihnen ruht, so bleibt beim Niederfallen des einen Fallholzes, wenn die Stellungen zweckmäßig gemacht sind, das andere stehen, und kann also von der andern Seite noch ein zweites Thier darunter

gefangen werden, welches zuweilen durch das Geschrei des gefangenen angelockt wird.

Beschreibung der Kneipfalle.

Man sehe die Zeichnung der aufgestellten Falle Taf. II No. 2. a a sind zwei $3\frac{1}{2}$ Fuß lange und 3 Zoll dicke Fallprügel, welche vorne 7 Zoll weit auseinander durch ein Querstäbchen b verbunden sind. c c sind 2 Lagerprügel von gleicher Länge und Stärke, welche ebenfalls vorne durch ein Querstäbchen d und zwar so weit auseinander verbunden sind, daß die Fallprügel zwischen diesen Lagerprügeln niederfallen können, jedoch an den Seiten hart anliegen. Diese 4 Stangen werden nun hinten durch einen hölzernen Nagel mit einander verbunden, so daß die Fallprügel zwischen den Lagerprügeln auf- und niedergeklappt werden können. Die Zunge e, ein fingerdicker Stock, liegt der Länge nach unter der Falle, ist hinten zwischen den Fallprügeln an den hölzernen Verbindungs-Nagel befestigt und vorne mit einem eingeschnittenen Kerb versehen. Vorne sind an beiden Seiten der Falle 2 oben gabelförmige Pfähle f f eingetrieben. An dem über diese Pfähle gelegten Queerholz g ist an einer starken Schnur h das Stellhölzchen i befestigt. Beim Aufstellen der Falle hebe man die vorher mit einem platten Stein beschwerten Fallprügel a a auf, lege solche mittelst des Querstäbchens b auf oder über den Kopf des Stellhölzchens i und setze das untere Ende desselben in den Kerb der ein wenig aufgehobenen Zunge e, wodurch diese angehängt ist oder emporgehalten wird, und die Falle also aufgestellt ist. Die Lagerprügel müssen bis

über die Hälfte im Boden versenkt und der Zugang vor der Falle mit Dornesträuch versperrt werden, so daß der Marder nur von beiden Seiten die dahin zu legende Kirmung nehmen kann. Hat er die erste genommen, so tritt er, um zu der zweiten zu gelangen, die Zunge nieder und wird von den herabfallenden Fallprügeln erdrückt.

Die Stellungen zu dieser und der vorherbeschriebenen Falle Nr. 1 können, wie leicht zu begreifen, sowohl durch den Einschnitt des Kerbs auf der Zunge, als auch je nachdem man das Stellhölzchen schräge oder mehr perpendicular in den Kerb anliegen läßt, nach Erfordern lose und feststehend eingerichtet werden. Für diese Falle kann die Stellung sehr lose sein, da beide Fallprügel zugleich niederfallen. Für No. 1 hingegen müssen die Stellungen nicht völlig so lose stehen, weil sonst beim Niederfallen des einen Stellholzes durch die Erschütterung gewöhnlich auch die Stellung des zweiten losschlägt, und dadurch der Vortheil verloren geht, daß noch ein anderes Thier darunter gefangen werden kann.

Beschreibung der Nasenfalle Taf. II No. 3.

Um solche anzufertigen nehme man 6 gerade 4 bis 5 Fuß lange und 3 Zoll dicke Prügel, lege solche dergestalt nebeneinander auf die Erde, daß ein Zwischenraum von etwa 2 Zoll bleibt. Durch 2 queer übergemagelte Knüppel verbinde man nun diese Hölzer in der gedachten Lage fest mit einander, werfe allenthalben einige Reiser darüber und bedecke über diesem Strauchwerk die ganze Prügelplatte mit gutdurchwachsenem Nasen, um selbige

dadurch die gehörige Schwere zu geben. Unter dieser Platte a, bringe man nun die Stellung der bekannten sogenannten Studenten-Mausefalle an, welche die Zeichnung nachweist. Diese Stellung ist aus $\frac{5}{8}$ Zoll dicken Stäben geschnitten. b ist ein 7 bis 8 Zoll langes Stäbchen, welches in der Mitte unter dem vordersten Rand der Fallplatte aufwärts gerichtet gestellt wird, und deshalb unten gerade ab; oben aber etwas schräge geschnitten ist, c ist ein ähnliches Stäbchen von 7 Zoll Länge in welchem oben 1 Zoll vom Ende ein Kerb geschnitten ist; dieses Stäbchen wird in schräger Richtung über das Stäbchen b gelegt, so daß letzteres oben in den Kerb paßt. Die Zunge d ist so lang, daß sie mit einem Ende über die Hälfte unter der Fallplatte a hinreicht, am andern Ende aber durch 2 eingeschnittene Kerben an die Stäbchen b und c gehängt wird, während man zugleich die Vorderseite der beschwerten Fallplatte auf den Kopf des Stäbchens c legt, wodurch die Falle gestellt ist, welches man so lose wie möglich einrichten muß. An das unter der Fallplatte hinstehende Ende der Zunge wird ein Vogel zur Kurrung angebunden. Kommt nun ein Marder und will die Kurrung abreißen, so springt die Stellung los und derselbe wird durch die herabfallende Fallplatte bedeckt und erdrückt.

Diese Erdfallen sind sehr leicht zu machen, verursachen keine Kosten und fangen sehr gut. Für einen mit der Bauart solcher Fallen gänzlich Unbekannten, dürfte deren Anfertigung nach einer bloßen Beschreibung nicht leicht sein, ich hoffe jedoch, daß jeder Liebhaber bei einigem Nachdenken im Stande sein wird, nach vorstehenden

Anweisungen und Ansicht der Zeichnungen sich solche zu
verfertigen.

Man bringt selbige auf den Gängen der Marder
an, und verblendet sie so viel wie möglich durch einge-
stecktes Strauchwerk, Moos und dergl.; auch muß auf
dem sämtlichen Holzwerk der Fallen die Rinde bleiben
und die untere Seite der Fallhölzer bei No. 1 mit nasser
Erde etwas überstrichen werden. Hinter und vor den
Fallen suche man, wo es nöthig ist, auf kleine Strecken
hinaus die Passage durch Strauchwerk zu versperren,
damit der Marder nicht leicht vorbeigehen kann, und
dadurch nach der Falle hingeleitet wird.

Man bringt diese Fallen mit einer kleinen Verän-
derung auch zuweilen auf Bäumen an; dies ist aber müh-
samer und nicht vortheilhafter, da sich der Marder eben
so gut an der Erde fängt.

An entfernten Orten, wo der Gang in Eisen, wegen
des öftern Hingehens beschwerlich ist, sind diese Fallen
sehr anwendbar, will man sich ihrer auch in der Nähe
der Wohnungen bedienen, so müssen selbige nur 3 Zoll
hoch gestellt werden, weil man sonst mehr Hunde und
Kazen als Marder und Iltisse fangen würde. Bei einer
3 Zoll hoch gestellten Falle ist es nützlichen Hausthieren
nicht möglich, darunter zu kriechen, der Marder aber
kann noch bequem hinunter schlüpfen.

Außerdem kann man sich auch in und neben den
Gebäuden der beim Steinmarderfang pag. 66 beschrie-
benen zwei- und einflappigen Mardersalle bedienen, worin

daß gefangene Thier am Leben bleibt, und nach Gefallen wieder in Freiheit gesetzt werden kann. Der Marder scheut sich freilich mehr, in eine solche Falle zu gehen, wie unter die Erdfallen, wenn man sie aber gut verblendet, so gelingt der Fang damit nicht selten. Die weniger vorsichtigen Iltisse fangen sich oft darin.

Jagd methode auf Baumarder.

Diese besteht in dem Ausmachen und Schießen des Baumarders beim frischen Spurschnee, welches, Kreisen, genannt wird. Ist der Schnee (die Neue) in der Nacht und wenige Stunden vor Tage gefallen, so ist dies besser, als wenn es schon am Abend geschehen ist, weil im ersteren Fall der Marder nicht mehr so weit gegangen sein kann und daher leichter auszumachen ist.

Dies geschieht auf folgende Weise.

Wenn ein Neues gefallen ist, gehe man am Morgen mit der Flinte und einem Hunde, der gut packt, durch diejenigen Walddistricte, worin man Baumarder vermuthet. Hat man eine Spur gefunden so verfolge man solche so lange bis der Marder zu Baum gegangen ist. Hier muß nun mit Aufmerksamkeit untersucht werden, ob er noch in oder auf dem Baum vorhanden ist oder vielleicht weiter fortgebaumt hat. Sind die Nester eines solchen Baumes ringsumher etwa 10 Fuß von den Nesten der benachbarten Bäume entfernt, so ist nicht Sicherheit anzunehmen, daß er entweder in einem in dem Baume befindlichen Loche, oder wenn ein Raubvogelhorst darauf vorhanden, in demselben sich verborgen hat. Stehen dagegen angrenzende Bäume mit einem solchen

Baum in nähere Verbindung, so kann es auch sein, daß der Marder weiter fortgeholt und endlich gar wieder heruntergegangen ist. Um dies zu erforschen, gehe man erst in einem kleinen, dann immer größeren Kreise um den Baum, beobachte dabei, ob er vielleicht wieder herunter gekommen, und gebe zugleich genau Acht, ob nach irgend einer Richtung hin in einer gewissen Ordnung etwa kleine Schneeklümpchen von den Bäumen gefallen sind, denn wenn der Marder fortbaumt, so wirft er dadurch den Schnee von den beschneiten Nestern, welcher in kleinen Klümpchen herabfällt wodurch die Richtung bezeichnet wird, die er genommen hat.

Hat man endlich den Aufenthalt des Marders ausgemacht und sich überzeugt, daß derselbe in einem Raubvogel- oder Eichhornsneste liegt, so schieße man mit grobem Schroot in dasselbe. Sicher wird hierauf der Marder herausfahren, und entweder herunterfallen und vom Hunde gepackt werden, oder sich in den Gipfel des Baums hinaufarbeiten, wo er durch einen zweiten Schuß sicher zu erlegen sein wird. Steckt er aber in einem hohlen Baume so ist es schwieriger, seiner habhaft zu werden, denn dann muß der Baum erstiegen und durch hineingemeißelte Löcher der Marder herausgestochert, oder durch angezündete und an der Windseite in solchen Löchern angebrachte Schwefellappen ausgeräuchert werden, während Jemand unten mit der Flinte aufpaßt, und den Marder, wenn er herausfährt, herunterschießt. Ist Wasser in der Nähe, so kann man auch oben Wasser hineingießen, und dadurch den Marder austreiben, sollte der Baum auch unten Risse oder Löcher haben, wodurch das Wasser wieder ausläuft, so hat dies doch den Nutzen, daß man dadurch

beurtheilen kann, wie weit der Baum ungefähr hohl ist. Zuweilen sitzt der Marder in einem hohlen Seitenast, woraus er durch alle diese Mittel nicht leicht zu vertreiben ist; steht dies zu vermuthen, so bohre man an solchen Stellen einige Löcher, wodurch man ihn zum Weichen bringen wird. Ist es zulässig, einen solchen Baum umzuhauen, so wird man aus dem liegenden Stamm den Marder bequemer austreiben können, wenn solcher nicht etwa schon durch den Sturz desselben herauspringen sollte, weshalb man mit der Flinte in der Hand dabei aufzupassen hat. In den meisten Fällen wird er jedoch im umgehauenen Baum stecken bleiben, und kann dann durch hineingehauene Löcher leicht ausgestochert werden, wobei ein guter Hund oftmals durch Kratzen an den Stamm die Stelle bezeichnet, wo der Marder sitzt. Am sichersten geht man hiebei, wenn man alle Oeffnungen bis auf eine verstopft, über diese Ausfahrt ein Netz von feinem Zwirn in Gestalt einer Fuchshaube (nur mit kleineren Maschen) deckt, oder in Ermangelung dessen einen vorn zugebundenen Rockärmel über das Loch bindet, in welchen der Marder, indem man nun von der entgegengesetzten Seite an ihn stochnet, hineinfahren wird, und darin todt geschlagen werden kann. Ohne diese Vorsicht trifft es zuweilen, daß er unvermuthet herausspringt, und ungeachtet man die Flinte zur Hand hat — besonders wenn kein guter Hund dabei ist — leicht entkommt oder sich in einen andern hohlen Baum retirirt, wodurch denn nach vieler Arbeit die mühsame Operation des Austreibens sich abermals wiederholt, wenn man seinen Zweck nicht aufgeben will.

Naturgeschichte des Steinmarders.

Beschreibung.

Der Steinmarder ist gerade so gestaltet, wie der Baummarder nur ist derselbe in der Regel in allen Theilen etwas geringer, namentlich sind die Beine kürzer und läuft der Kopf nicht völlig so spitzig zu wie bei jenem. Die Haare seines Balgs sind oben graubraun, unten weißlich, so daß die weißliche Grundwolle überall durchschimmert. Die Läufe, so wie die Ruthe sind schwarzbraun, letztere mit langen Haaren besetzt und verhältnißmäßig von beträchtlicher Länge. Die Kehle rein weiß.

Aufenthalt.

Er ist in allen europäischen Ländern heimisch, und stellenweise ziemlich häufig. Bei uns trifft man ihn an allen seiner Lebensweise nur einigermaßen angemessenen Orten, wo er vorzüglich in alten Gebäuden und Scheunen die mit Heu und Stroh angefüllt sind, seinen Aufenthalt wählt, wie man dies beim Schnee an den Spuren die er durch seine häufigen Gänge über die Dächern solcher Gebäude macht, allenthalben wahrnimmt. Auch bewohnt er zuweilen aufgestapelte Kastenholz und Buschhaufen, altes Mauerwerk, Strohdächer, hohle Bäume, Siehlen, Löcher unter dem Wurzelwerk alter Baumstämme, u. s. w. Wenn er nicht beunruhigt wird, so ändert er selten seinen

Aufenthaltort. Am Tage liegt er ruhig in seinem Schlupfwinkel, und geht nur des Nachts und zwar in Winternächten gewöhnlich von 9 bis 10 und von 1 bis 4 Uhr auf seinen Raub aus. Liegt er in einem Gebäude oder hohlen Baum, so hält er seinen Absprung und Aufstieg immer genau an der einmal gewählten Stelle, ändert auch nicht leicht seine gewöhnlichen Gänge in der Nähe seines Aufenthaltorts. Besonders durchschlüpft er bei seinen nächtlichen Streifereien gern die zur Ableitung des Wassers durch Wälle und unter Feldwege angelegten bedeckten Siehle, wenn solche trocken sind, in welche er auch nicht selten den Tag über stecken bleibt.

N a h r u n g.

Diese besteht vorzüglich in Geflügel aller Art, Mäuse, Eier &c. &c. Das Federvieh hat vor diesem seinen natürlichen Feind einen so großen Abscheu, daß es gewöhnlich in längerer Zeit nicht wieder seinen nächtlichen Ruheplatz einnehmen will, wenn der Marder solchen beunruhigt hat. Gelingt es ihm in einem Taubenschlage oder Hühnerstall einzudringen, so werden alle gefiederten Bewohner desselben, wenn er nicht gestört wird, ein Opfer seiner Mordgierde. Dem abgewürgten Geflügel saugt er das Blut aus, verzehrt meistens nur den Kopf desselben und läßt den Rumpf liegen; so viel er aber mit fortbringen kann, schleppt er in seinen Schlupfwinkel. Besonders angenehm sind ihm die Eier. In der schönen Herbstzeit nährt er sich auch viel von Krokäfern, und aus dem Pflanzenreiche namentlich von Kirschen, Pflaumen, Stachelbeeren, Vogelbeeren &c. &c., wie man dies an den noch unverwes'ten

Theilchen solcher Früchte und den schwarzbläulichen Flügel, decken der Käfer, womit um diese Zeit stets seine Loosung untermischt ist, deutlich erkennt. Die rothen Vogelbeeren die er meistens ganz verschluckt, gehen auch unverdaut und ganz wieder von ihm, welches man im Herbst auf harten Fußsteigen und Steinen, worauf er gern seine Loosung fallen läßt, bei einiger Aufmerksamkeit öfters wahrnehmen wird. Auch wenn das Obst (besonders die Birnen) aufgetrocknet ist, frißt es der Marder gern.

F o r t p f l a n z u n g.

Die Ranzzzeit fällt gewöhnlich in den Februar. Das Weibchen wirft nach 9 Wochen an einem verborgenen Ort 3 bis 5 Junge, welche die ersten 14 Tage blind sind, und von der Mutter so lange gesäugt und genährt werden, bis solche etwa zur halben Größe herangewachsen sind. Nach Ablauf eines Jahres sind die Jungen völlig ausgewachsen, und ranzen schon im nächsten Februar nach der Geburt.

S p u r, N u z e n u n d S c h a d e n.

Die Spur stellt sich so dar, daß immer zwei Tritte schräge nebeneinander stehen, wie beim Baummarder, zuweilen — aber nicht so anhaltend wie bei jenem — sieht man auch wohl drei und vier Tritte nebeneinander; in denen die Ballenabdrücke etwas deutlicher sich darstellen,

als in der Baummarderspur, da selbige unten weniger mit Haaren umwachsen sind. *)

Der Schaden ist unstreitig größer als der Nutzen, wie aus der Nahrung sich ergibt, obgleich die Marder durch ihre vielfältige Mäusevertilgung auch nützlich werden.

Fangmethoden.

Alle für den Baummarder angegebenen Fangmethoden finden auch auf Steinmarder statt.

Der Fang im Schwanenhalseisen,
so wie auch

Der Fang im Tellereisen,

wird ganz nach den für den Fang der Baummarder vorgeschriebenen Regeln betrieben, denen ich hier jedoch folgende Bemerkungen beifüge, welche beim Steinmarderfang noch zu berücksichtigen sind.

*) Eine genaue und sichere Kenntniß der Spuren der verschiedenen Raubthiere ist für den Fänger durchaus nothwendig, um sogleich entscheiden zu können, welches Thier den Kirrungspatz besucht und hier oder dort seinen Gang hat. Für einen Anfänger ist dies nicht ganz leicht. Die beste Kenntniß erlangt man im Freien durch practische Beobachtung im Winter, daher die Neue für den unkundigen Liebhaber sicher das untrüglichsste und interessanteste Lehrbuch der Spurenkunde sein wird.

Zur Ankirrung und als Fangbrocken bedient man sich am besten frischer Hühner-Eier, *) weil der Marder diese vorzüglich liebt, und man alsdann auch sicher ist, daß die Eisen nicht durch Katzen und Hunde abgezogen werden. Ist der Fangplatz aber an Orten, wo diese Thiere nicht hinkommen, so kann man sich auch — besonders beim Schnee, wo man an der Spur das Thier erkennt, welches den Kirrungplatz besucht hat — recht gut frischer Vögel dazu bedienen.

Viele Fänger sind der Meinung, daß nur in schnee- reichen Wintern der Marderfang mit günstigem Erfolg betrieben werden kann. Allein dies ist ein Irrthum, welcher auf Mangel an gründlicher Kenntniß des Fangwerks beruht; für Kenner bedarf es dazu keiner Schneedecke. Wer aber mit dem zweckmäßigen Gebrauch des

*) Das zum Fangbrocken dienende Ei wird auf folgende Weise am besten an der Schleife befestigt. Man bohre mit einer spitzen Pfrieme in der Mitte des Eies ein kleines rundes Loch, binde in der Mitte an einen dünnen Zwirnfaden ein sehr feines hölzernes Knebelchen, und schiebe selbiges durch das Loch in das Ei hinein. Hierauf ziehe man es am Faden etwas wieder zurück, so daß es sich in der Queere vor das Loch setzt, und formire aus den beiden Enden des Fadens die Schleife. Man kann zwar auch ohne Weiteres den Faden bloß um das Ei binden und aus den Enden die Schleife machen, da aber der Marder dann den Faden sehen kann, und zuweilen dadurch Verdacht schöpft und vorsichtiger wird, so ist die obengedachte Befestigungsart die beste. Weil aber bei großer Kälte durch die aus dem Ei unvermeidlich laufende Feuchtigkeit solches leicht am Teller anzufrieren pflegt, so lege man das Ei zugerichtet mit der Schleife vorher in der Kälte hinaus damit es gefriert und also im erhärteten Zustande nicht anfrieren kann.

Schwanenhalseisens unbekannt ist, und auch das mit keinem Abzuge versehene Teller Eisen nur in der Art anwendet, daß er entweder einen Fraß auf den Teller bindet, und dann ohne vorherige Ankerung auf zufälligen Fang rechnet, oder das Eisen als Tritteisen benutzt, wird selten viel ausrichten, und für solche Fänger ist der Schnee allerdings ein nothwendiges Gelegenheitsmittel, um das Eisen möglichst genau auf den Gang oder Absprung legen zu können. Wer hingegen seine Teller Eisen nach der Seite 27 gegebenen Beschreibung und nachgewiesenen Abbildung einrichtet, und den Fang damit vorschriftsmäßig betreibt, wird zu jeder Zeit, auch ohne Schnee seinen Zweck erreichen.

Vor dem Eintritt der Fangzeit suche man schon gelegentlich diejenigen Orte auszumitteln, welche oft von Mardern besucht werden, oder wo dieselben ihre Gänge haben, welches bei einiger Bekanntschaft mit der Lebensweise dieser Thiere nicht schwer ist.

Gewöhnlich bemerkt man diese Gänge hinter aufgeworfenen Busch, und sonstigen Holzhaufen neben den Hühnerställen, Bienenhagen, Steinmauern, in Siehlen und an ähnlichen etwas verborgenen oder geschützten Orten, denn aus Furcht vor Verfolgung wagt der Marder selbst in finsterner Nacht, sich nicht gern auf freie Plätze, sondern wählt seine Gänge so, daß er bei einer Gefahr leicht entschlüpfen kann, weil er im Freien, als kein sonderlicher Läufer, von den Hunden leicht eingeholt werden würde. Hat man nun diese Orte, — wo man auch häufig seine Loosung finden wird — ausfindig gemacht, so richte man daselbst die Fangplätze vorschriftsmäßig und

so ein, daß wenn ein Marder dahin kommt, die auf dem Platz gelegte Kirtung demselben sogleich ins Auge fällt. An Feldhecken wähle man vorzugsweise die Stellen, wo Wasserleitungen oder Siehle durch die Wälle führen, wenn solche trocken sind, denn der Marder besucht gern diese Röhren, wenn er in der Nähe solcher Orte kommt, und findet daher leicht auf den bei den Ausgängen der Siehlen angelegten Fangplätzen die Kirtung. Uebrigens darf dies nicht unmittelbar an einem oft betretenen Weg sein, in welchem Falle man riskiren würde, daß das gefangene Thier sammt dem Eisen gefunden und weggenommen werde. In der Nähe der Häuser biege man die um das Lager recht dicht anzubringenden Dornbüschel oben zusammen, sehe aber dahin, daß solche nicht von den darunter zusammenschlagenden Bügeln gefaßt werden können, und lasse nur vorn zwischen den Bügel eine Oeffnung, wo der Marder die Kirtung nehmen soll; dadurch fängt der Marder sich sicherer, und es wird zugleich verhindert, daß keine Katzen, Hunde &c. &c., zufällig auf das Eisen treten und sich fangen können. Nachdem der Marder ein- oder zweimal die Kirtung genommen, lege man das Eisen; ist dies vorschriftsmäßig geschehen, so sitzt der Marder am Morgen fast immer mit dem Hals zwischen den Bügeln, da er durch die Ankirtung dreist geworden, mit dem Maul den Stellbrocken nehmen will; selten wird sich einer am Vorderlauf fangen, welches ohne vorherige Ankirtung der gewöhnlichere Fall ist, weil der Marder dann aus Vorsicht mit dem Laufe hinlange oder am Eisen kratzt, und dadurch oft dem besten Eisen entwischt oder sich abbeißt.

Sollte ein von Mardern oft besuchtes Gebäude so

belegen sein, daß sich außerhalb desselben nicht wohl ein schicklicher Fangplatz einrichten läßt, so kann der Fang auch in dem Gebäude statt finden. Da aber hier kein Lager für das Eisen eingeschnitten werden kann, welches doch wesentlich nöthig ist, so ist es am bequemsten, man schneide oder stemme mit eine Meißel das Lager für das Eisen in einer Bohle von weichem Holze ein. An beiden Seiten um das Lager bohre man kleine Löcher, um die Dornbüschel einzustecken, womit das Eisen hier besonders gut umgeben sein muß, um die Katzen abzuhalten.

Diese Bohle, die bei der nöthigen Breite 5—6 Fuß lang sein kann, bringe man in den Gebäuden an einem solchen Orte an, wohin der Marder oft zu kommen pflegt, in großen Scheunen z. B. in den Dachlücken, auf den Mauerplatten zc. zc., fahre auf das mit Spreu ausgefüllte Lager den Marder an, und fange ihn nach der gegebenen Vorschrift, wobei ich noch einmal die überhaupt beim Rauchwerksfang unerläßliche Regel in Erinnerung bringe: den Fangplatz, nachdem das Eisen gelegt ist, genau wieder so zu ordnen, wie derselbe bei der vorherigen Ankirrung war. Da eine Entwendung des Eisens in Gebäuden nicht zu besorgen ist, solches daher schon am Vormittag gelegt werden kann, so ist in diesem Fall bei gehöriger Reinhaltung des Eisens gar keine Bitterung nöthig; kann man aber erst gegen Abend das Eisen legen, so bediene man sich der bei der Marderwitterung No. 2 empfohlenen Bitterung oder einer andern, nur kein marum verum, wodurch man die Katzen anreizen würde.

Wenn man diese Bohle sich erst einmal eingerichtet

hat, so kann man sie Jahre lang brauchen, und ist der Fang auf diese Weise sehr sicher und bequem. Die Ankürung muß hier natürlich ausschließlich nur mit Eiern geschehen. Man lege ein Ei wie gewöhnlich in die Mitte auf den Fangplatz, will man außerdem noch ein zweites Ei vor das Lager legen, so ist dies desto besser, doch ist es nicht absolut nöthig. Ebenfalls kann man einige getrocknete Birnen, Pflaumen &c. auf den vorderen Theil der Bohle legen, welche dem Marder sehr angenehm sind, zumal wenn man solche ein wenig mit Honig bestreicht.

Das Taf. I No. 2 abgebildete Tellereisen vertritt beim Marderfang völlig die Stelle des Schwanenhals-eisens. Wer sich daher zu diesem Zweck ein Eisen anschaffen will, ohne zum Fuchsfang besondere Gelegenheit zu haben, thut wohl, ein Tellereisen zu wählen, und es nach jener Vorschrift einzurichten, welches man über die Hälfte wohlfeiler haben kann als einen Schwanenhals.

Der Fang mit Erdfallen

ist schon Seite 52 beim Baummarderfang ausführlich gelehrt worden. Derselbe leidet für Steinmarder keine Abänderung, weshalb ich dahin verweise und zur

Beschreibung und Anwendung der Klappfallen übergehe.

Zweiklappige Marderfalle. Tafel II No. 4.

Eine Beschreibung derselben dürfte fast überflüssig

sein, da die ganze Einrichtung durch die Zeichnung deutlich sich darstellt. Eine solche Falle muß etwa 3 Fuß lang, und 10 bis 12 Zoll hoch und breit sein. In der Mitte über die Seitenbretter wird ein Queerholz genagelt, worauf die Säule a mit den Schwengeln b b angebracht ist. c c sind die beiden Klappen, welche an dem Queerholz befestigt auf- und niedergeklappt werden können, und im Niederfallen den Kasten verschließen; alsdann hängen die Schwengel b b senkrecht herab, und verhindern, daß die Klappen von innen aufgehoben werden können.

Das 4 Zoll breite und $\frac{1}{2}$ Zoll dicke Trittholz liegt quer in der Mitte der Falle und ragt mit der Zunge d, worauf ein Kerb geschnitten, 3 Zoll lang aus dem an der Seite befindlichen mit Blech gesäumten Zungenloche hervor. Zur Aufstellung der Falle befestige man oben an beiden Klappen eine Schnur, ziehe diese durch ein in der Säule a gebohrtes Loch, befestige am andern Ende ein Stellhölzchen e so, daß, wenn man durch Anziehen der Schnüre die Klappen aufhebt, das Stellhölzchen mit einem Ende in den Kerb auf der Zunge des Trittbretts setzt, und mit dem andern Ende gegen das Seitenbrett stützt, die Klappen nicht wieder herunterfallen können, und also die Falle fängisch gestellt ist, wie die Zeichnung darstellt.

Durch einen geringen Druck auf das Trittbrett in der Falle, schlägt nun die Stellung los, und die herunterfallenden Klappen verschließen schnell den Kasten.

Einklappige Marderfalle.

Eine Zeichnung dieser Falle habe ich für unnöthig erachtet, da sie bloß darin von der zweiflappigen verschieden ist, daß sie nur eine Klappe hat, am andern Ende aber, statt der Klappe, durch ein Gitter von starkem Drath oder Eisenstäben verschlossen ist. Noch besser ist es, wenn man hier durch Eisengitter einen besondern kleinen Raum abtheilt, und darin lebendiges Geflügel zur Anlockung des Marders einsperret, wodurch derselbe stärker gereizt wird, in die Falle zu gehen, als wenn bloß ein todter Vogel oder sonstige Kirmung darin angebracht ist.

Man bringt die zweiflappige Marderfalle hauptsächlich in und neben den Gebäuden an solchen Orten an, wo der Marder seinen Durchgang zu haben pflegt. Hier muß die Falle so gestellt werden, daß wenn der Marder diese Stelle passiren wird, er nicht anders, als durch die Falle gehen kann; auch muß dieselbe, und insbesondere müssen deren Eingänge so natürlich verblendet werden, daß der Marder hier keine Gefahr vermuthen kann. An jede Seite neben dem Trittbrett kann man eine Kirmung legen, oder eine solche über dasselbe aufhängen.

Die einflappige Marderfalle wird auf ähnliche Weise in den Gebäuden und Umzäunungen der Gärten und Bienenhagen angebracht.

J a g d m e t h o d e.

Nur selten, und unter besondern Umständen, wird ein guter Fänger eine Jagdmethode auf Steinmarder anwenden, da er durch den Fang sich viel bequemer und sicherer dieses Thieres bemächtigen kann.

Die einzig zweckmäßige ist übrigens

Das Kreisen und Austreiben.

Man verfolgt, wie bei der Baummarderjagd, bei frischem Schnee so lange die Spur des Marders, bis man seinen Aufenthalt ausgemacht hat, und treibt ihn aus. Steckt er in einem Gebäude, so müssen außerhalb die besten Plätze mit Schützen bestellt, und der Marder durch Poltern und Trommeln — wobei das Gerassel mit einer langen Holzkette an der Dachseite zwischen den Heu- und Getraidehaufen herunter, und ein guter Dächsel, der die Schlupfwinkel an solchen Orten gern durchkriecht, vortreffliche Dienste leisten — herausgestöbert werden. Den Treibleuten muß es verboten werden, irgendwo aus dem Gebäude mit dem Kopf herauszuschauen, wodurch ein hitziger Schütze leicht verleitet werden könnte, denselben für einen Marder anzusehen und darauf zu schießen. Die Schützen hingegen müssen sich streng an der Regel halten, nie auf einen Gegenstand zu schießen, den sie nicht genau erkennen, und zur Verhütung vor Feuergefahr muß die Vorladung aus Filzpfropfen oder Haaren bestehen.

Naturgeschichte des Iltis.

B e s c h r e i b u n g.

Der Iltis hat in seiner Gestalt die größte Aehnlichkeit mit dem Steinmarder; jedoch ist er etwas kleiner oder geringer und die Ruthe viel kürzer, auch fehlt ihm die weiße Kehle. Die Grundwolle seines Pelzwerks ist blaßgelb, bald heller, bald dunkler; allenthalben stehen lange dunkelbraune glänzende Haare einzeln hervor, worunter die überall sichtbare oft sehr schöne Grundfarbe, einigen Thieren der Art ein äußerst hübsches Ansehen giebt. Der Kopf, die Läufe und der Schwanz sind schwarzbraun, und das Maul und die Gehöre weißlich gesäumt. Am Weidloche befinden sich 3 kleine Drüsen, welche eine gelbliche Materie enthalten. Diese Materie, so wie überhaupt das ganze Thier, verbreitet einen eckelhaften, starken Geruch, den selbst der Balg durch die Zubereitung nicht ganz verliert, weshalb derselbe auch meistens kaum halb so hoch geschätzt wird als ein Marderbalg, obgleich er, dem Ansehen nach, nicht selten viel schöner ist.

Man findet verschiedene Varietäten unter den Iltissen.

A u f e n t h a l t.

Der Iltis kommt überall in Europa und an den meisten Orten häufiger als der Marder vor. Vorzugs-

weise liebt er cultivirte Gegenden. Man trifft ihn sowohl in Feldern und Wäldern als in Städten und Dörfern an, wo er unter Holzhaufen, den Stöcken alter Bäume, deren Wurzelwerk hohl ist, in den Wasserleitungsröhren, so wie in selbstgegrabenen Erdröhren, in den unstersten mit Heu und Stroh &c. gefüllten Fächern der Scheunen, Ställen, alten hölzernen Verschlagen u. s. w. seinen Aufenthalt wählt. Da der Iltis kein so guter Kletterer ist, wie der Marder, so hält er sich mehr in der Erde auf, als jener. Seine nächtlichen Gänge macht er gewöhnlich, wie der Steinmarder, an Hecken, Steinmauern, neben den Gebäuden, Umzäunungen, Planken und sonstigen Befriedigungen; gerne besucht er auch die Ufer der Bäche und Teiche, um den Fischen, Fröschen &c. nachzustellen.

N a h r u n g.

Diese besteht in Geflügel aller Art, Eiern, Ratten, Mäusen, Honig, Obst, Fischen, Fröschen, Käfern, Schnecken, jungen Hasen, Kaninchen &c. &c., besonders sind getrocknete Birnen für ihn eine Leckerei. Kommt er in ein Tauben- oder Hühnerhaus, so erwürgt er nur ein oder zwei Thiere, und schleppt sie weg, wodurch er sich also vom Marder unterscheidet, welcher nichts am Leben läßt.

F o r t p f l a n z u n g.

Die Iltisse ranzen im Februar, das Weibchen wirft nach 9 Wochen 3 bis 6 Junge, welche die ersten 14

Tage blind sind, und von der Mutter so lange gesäugt und gepflegt werden, bis sie selbst sich nähren können. Im zweiten Jahre sind sie völlig ausgewachsen, im nächsten Februar nach der Geburt aber schon zur Fortpflanzung tüchtig.

Spur, Nutzen und Schaden.

Die Stellung der Spur ist die der Marderspur vollkommen ähnlich, indem der Iltis in der Regel gleichfalls seine Tritte schräg nebeneinander setzt. Mitunter sieht man auch 3 oder 4 Tritte beisammen, doch kommt dies nur als Ausnahme und auf kurzen Strecken vor. Da der Iltis etwas geringer ist, als der Marder, so macht er nicht so weite Sprünge als jener, und ist auch die Spur etwas kleiner.

Durch sein schönes, jedoch wegen des üblen Geruchs nicht sonderlich geschätztes Pelzwerk, und seine Ratten- und Mäusevertilgung wird der Iltis nützlich; die Schädlichkeit desselben ist aus der Nahrung ersichtlich.

Fang- und Jagdmethoden.

Alle für den Steinmarder üblichen Fang- und Jagdmethoden gelten auch ohne Modification für den Iltis. Er ist nicht so vorsichtig als der Marder, und fängt sich daher leicht in Klappfallen und sonstigen, wenn auch von ungeschickteren Händen angebrachten Fangapparaten; doch sind einige — vielleicht schon durch eine Gefahr gewit,

zigte — Thiere der Art auch klüger, weshalb man beim Iltisfang sich keiner Nachlässigkeit erlauben muß, zumal auch zufällig statt des vermutheten Iltisses ein Marder den Fangplatz besuchen kann.

Beim Austreiben z. B. aus Gebäuden, Ställen &c. leistet das Wehen einer Sense und sonstiges Eisengeklirr, bei fortwährendem Poltern und Stochern mit einer Bohnenstange gute Dienste. Steckt der Iltis in einer Erdhöhle, so kann man so lange Wasser hineingießen, bis das Thier hervorkommt, und vom Hunde gewürgt, oder in ein darüber gedecktes Netz gefangen werden kann.

Naturgeschichte der Fischotter.

Beschreibung.

Die Farbe des Haars der Otter ist glänzend graubraun, doch sind die Läufe und der Unterbauch bis zur Kehle hinauf grau. Sie ist gewöhnlich etwas kleiner oder geringer wie ein mäßiger Fuchs, und hat in der Gestalt viele Aehnlichkeit mit einer Wasserratte, von welcher aber außer ihrer Größe der dicke Kopf und das scharfbewaffnete Maul mit breiter Schnauze und die dicken Lippen sie auszeichnen. Die Augen sind nach Verhältniß der Größe des Thieres klein, der Hals dick, die Gehöre kurz und rund. Die plumphen kurzen Läufe sind mit scharfen Klauen und einer Schwimmhaut ver-

sehen. Die Ruthe ist lang, an der Wurzel auffallend dick und nach dem Ende spitz zulaufend. Ihr kostbarer Balg ist zu jeder Zeit brauchbar, im Winter jedoch am besten.

Das Männchen hat am After zwei Drüsen und das Weibchen unter dem Geburtsgliede eine Falte, welche beide eine nach Bisam riechende Feuchtigkeit enthalten.

Durch den Bau ihres Körpers ist die Otter wenig zum Laufen, desto mehr aber zum Schwimmen und Tauchen geschickt, doch kann sie, ohne Luft zu schöpfen, nicht lange unter dem Wasser seyn. Beim Auftauchen zum Luftschöpfen reckt sie gewöhnlich nur die Nase aus dem Wasser, wodurch sie sich oft unbemerkt der Verfolgung zu entziehen weiß. Durch ihren äußerst feinen Geruch so wie ihr scharfes Gesicht und Gehör, vernimmt sie ihren Feind schon aus weiter Ferne, und entflieht; ist es ihr aber unmöglich sich durch die Flucht zu retten, so vertheidigt sie sich aufs Aeußerste gegen denselben.

A u f e n t h a l t.

Man findet die Otter allenthalben in Europa, wo schilfreiche Fischteiche und große Flüsse befindlich, jedoch überall nicht häufig, da sie wegen ihres kostbaren Balgs vieler Verfolgung ausgesetzt ist. Am Tage liegt sie unter hohlen Ufern, Mühlwehren, dem ausgespülten Wurzelwerk alter Baumstöcke, in den Dickungen des Schilfs, auch wohl in selbstgegrabenen Röhren am Ufer und alten Fuchsbäuen, wenn sie dem Wasser nahe sind. Nur des

Nachts geht sie auf Raub aus, und fischt gewöhnlich stromaufwärts, wobei sie im seichten Gewässer viel Geplätscher macht; auch steigt sie gern in kleine Nebenbäche, um dem Krebsfang nachzugehen, ohne sich jedoch lange darin aufzuhalten. In Ansehung ihres Aufenthalts ist die Otter überhaupt sehr unstät und veränderlich. Allenthalben in dem Bereich ihrer Wanderungen hat sie ihre bestimmten Ruheplätze, welche sie bei ihrem jedesmaligen Aufenthalt in der Gegend immer wieder besucht, wenn sie daselbst nicht beunruhigt wird. Eben so bestimmt hält sie ihre Einfahrt in, und ihren Ausstieg aus dem Wasser, welche gewöhnlich an solchen Uferstellen gewählt werden, die ein tiefes Wasser haben. Der oftmalige Aufenthalt einer Otter in einer bestimmten Gegend, wird durch ihre Spur, die sie im Schnee und auf kleinen Sandbänken zurückläßt, so wie durch ihre Loosung, die sie auf Letzteren fallen läßt, und an einem starken Ehrangeruch und den untermengten Fischgräten und Krebschaalen kenntlich ist, so wie endlich durch das Umherliegen von Fischköpfen und Gerippen, leicht bemerkbar. Auf einem regelmäßigen Besuch ihrer Pässe, ist bei dieser scheuen Creatur durchaus nicht zu rechnen, sicher ist es aber, daß, wenn sie eine Gegend wieder besucht, sie immer den gewohnten Ein- und Ausstieg wählt.

N a h r u n g.

Diese besteht vorzüglich in Fischen und Krebsen; zuweilen verzehrt sie auch Frösche, Wasserratten, Mäuse und stellt dem Wassergeflügel nach. Kleine Fische frist sie schwimmend, indem sie den Kopf aus dem Wasser

streckt, größere schleppt sie ans Ufer oder auf einen im Wasser liegenden Stein um sie dort zu verzehren. Von großen Fischen läßt sie den Kopf, die starke Rückgräte und viele Schuppen, von Krebsen einen Theil der Schalen zurück. In gefrorenen Fischteichen fährt sie in ein aufgeeis'tes Loch hinein, und durch ein benachbartes, wenn ein solches aber mangelt, aus demselben Loche wieder heraus.

F o r t p f l a n z u n g.

Die Ranzzzeit fällt im Februar. Die Otter giebt alsdann den Begattungstrieb durch ein lautes Pfeifen zu erkennen; hierauf geht das Weibchen 9 Wochen befruchtet und wirft alsdann gewöhnlich 2 bis 4 Junge in einer Uferhöhle, welche meistens einen verborgenen Gang aufs Land und einen unter dem Wasser hat. Im zweiten Jahre sind die Jungen völlig ausgewachsen.

S p u r, R u h e n u n d S c h a d e n.

Die Spur der Otter ist etwas stärker als die des Fuchses und hat beim ersten Anblick einige Aehnlichkeit mit der Spur des Dachses, doch unterscheidet sich die rein ausgedrückte Otterspur hinlänglich von jener durch die deutliche Darstellung der Schwimmhäute zwischen den Zehen, so wie auch durch die wenig bemerkbaren Ballenabdrücke. Sie setzt die Tritte schräge neben einander und durch das Nachschleifen der Ruthe wird im Schnee und weichem Schlickboden — gewöhnlich an der linken

Selte — eine von Zeit zu Zeit unterbrochene kleine Furche ausgestrichen.

Der Balg der Otter ist ein theures Pelzwerk. Der Fischerei ist sie höchst nachtheilig, daher sie aus beiden Ursachen sehr verfolgt wird.

F a n g m e t h o d e n.

Die anwendbarsten sind: der Fang in Eisen und der Fang in Netzen.

Vom Fang in Eisen.

Ein starkes Tellereisen ist in den meisten Fällen unstreitig zum Otterfang zweckmäßiger als das Schwannenhalseisen, weil man ein solches, der örtlichen Beschaffenheit des Fangorts gemäß, auf zweierlei Weise vortheilhaft anwenden kann, nämlich im Wasser und auf dem Lande. In beiden Fällen ist es erforderlich, daß man den Paß, oder den Ein- oder Ausstieg der Otter ausfindig mache. Hat man sich hiervon in Kenntniß gesetzt, und weiß man z. B. daß eine Otter von ihrem gewöhnlichen Aufenthaltsorte aus oft stromaufwärts einen Fluß befischt und dabei über einen Mühlendamm, oder ein im Flusse etwa befindliches Wehr, über eine schmale Landzunge, die durch die Krümmung des Flusses gebildet wird, oder durch einen schmalen Wassergraben zc. passirt, so lege man so genau wie möglich grade an der Stelle, wo die Otter beim Einstieg ins Wasser fährt, das Eisen unter das Wasser.

Haben solche Stellen einen so seichten Grund, daß die Otter bei der Einfahrt das Eisen löschlagen kann, so wird solches ohne Weiteres auf den Grund gelegt, mittelst der daran befindlichen Kette durch einen starken Hestel gut befestigt und die ganze Vorrichtung mit etwas Schlamm überdeckt. Ist das Wasser aber bei der Einfahrt zu tief, um das Eisen mit Vortheil auf den Grund legen zu können, so stecke man vier oben mit kleinen Gabeln versehene Stöcke unter dem Wasser so weit ein, daß, wenn man nun das Eisen, auf die über diese Gabeln zu legenden zwei kleinen Querstücke legt, dasselbe nur so tief unter Wasser liegt, als zum Gelingen des Fanges nöthig ist. Hat man in flachen Gräben oder Bächen auf den Grund gelegt, so stecke man einige Rohrstängel um das Eisen ein, welche etwa fingerlang aus dem Wasser ragen und oben bewittert sind, wodurch die Otter leichter veranlaßt wird, über diese Stelle zu passiren. Sonst wird weiter keine Witterung bei dieser Methode angewendet, da die Otter von dem unter dem Wasser liegenden Eisen durchaus keinen Geruch hat. Der Fang im Wasser ist daher vorzüglich zweckmäßig, doch kann die Otter auch auf dem Lande mit dem Schwannenhals; oder Zellerreisen gefangen werden. Zu dem Ende schneide man das Eisen, nachdem es gehörig mit einer der Seite 95 empfohlenen Witterungen bewittert worden, ungefähr zwei Fuß von dem Ausstieg mitten auf den Gang oder Paß der Otter dergestalt ein, daß die Feder landwärts, das Eisen also vorn nach dem Ausstieg hingelichtet liege, lege die Kette in eine Rinne und befestige sie durch einen Hestel. Hierauf füttere man das Eisen mit Laub ein und bedecke solches sammt der Kette und den Hestel sorgfältig und natürlich mit Sand oder dem

jenigen Material, das auf dem Platz umherliegt, so, daß an dieser Stelle durchaus keine Veränderung bemerkbar ist. Befindet sich das Lager im befristeten oder befristeten Boden, so wasche man den beim Einschneiden des Eisens herausgenommenen Rasen mit Wasser rein aus, daß keine Erde zwischen den Graswurzeln bleibt, und bediene sich desselben zur oberen Bedeckung des Eisens u., womit der Fangplatz sehr natürlich verblendet werden kann. Beim Schwanenhals nehme man zum Abzugsbissen einen Krebs, in Ermangelung dessen einen kleinen Fisch oder Vogel, lege auch noch einen oder zwei dergleichen vor das Eisen. Diese Kurrung, so wie der Abzugsbissen, muß oft erneuert werden, weil die Otter jede etwas alt gewordene Kurrung nicht annimmt. Beim Tellereisen lege man die Kurrung vor, und hinter das Eisen. Da dasselbe hier also bloß als Tritteisen benutzt wird, so müssen die Teller nicht ausgeschnitten werden, wie beim Marder- und Fuchsfang, sondern ihre Rundung behalten, und ist kein Abzug daran erforderlich. Zwar ist die Methode, das Eisen auf den Tritt zu legen, früher als unsicher gerügt worden, allein beim Otterfang sind die Mängel derselben weniger nachtheilig, und verdient aus andern Rücksichten diese Methode den Vorzug, denn, oft trifft es sich, daß die Otter die Kurrung gar nicht berührt, *) also ein Abzugsbrocken unnütz seyn würde, die Kurrung kann bequemer erneuert werden, wenn sie nicht am Eisen befestigt ist, und anderntheils endlich ist auch die Otter nicht leicht im Stande, mit ihren kurzen Läufen dem Eisen zu entwischen, da sie auf dem

*) Weßhalb auch der Schwanenhals weniger zuverlässig ist als das Tellereisen.

Landes etwas schwerfällig ist. Die Kette, woran das Eisen befestigt wird, muß so lang sein, daß die gefangene Otter sich damit ins Wasser stürzen kann, wo sie, belastet mit dem schweren Eisen, bald ersänft. Ist das Wasser daselbst aber so seicht, daß dies nicht möglich ist, oder die Kette zu kurz, so arbeitet sie unaufhörlich mit dem Eisen umher, nagt auch wohl den gefangenen Lauf ab, oder ruiniert das Eisen, wenn solches nicht sehr stark ist.

Jeden Morgen muß der Fangplatz besucht werden, und der Fänger nicht ermüden, wenn dies mitunter 8 bis 14 Tage vergebens geschehen sollte, denn schon aus der Naturgeschichte der Otter muß es jedem einleuchten, daß der Fang sich zuweilen etwas in die Länge ziehen wird, da die Otter sich weder anfirren läßt, noch regelmäßig ihre Lieblingsplätze zu besuchen pflegt. Wenn die Federn an dem Eisen gut sind, so leiden sie nicht dadurch, daß sie geraume Zeit aufgespannt liegen; sie werden deß ungeachtet immer gleich rasch die Bügel zusammen schlagen.

Vom Fang in Netzen.

Das zweckmäßigste Ottergarn ist ein 16 Fuß langer und 6 Fuß weiter Netzsack, an dessen beiden Seiten 6 Fuß hohe Flügelwände angebracht sind. Dieser Netzsack kann in der Mitte mittelst einer durch die Maschen gezogenen langen Leine von außen zugezogen werden. Die Maschen müssen $1\frac{1}{2}$ Zoll halten; das Netz muß von starkem Bindfaden gestrickt und durch an die Unterleine angebrachtes Blei allenthalben zu Boden gezogen, und durch Korkholzkugeln an der Oberleine über Wasser ge-

halten werden. Diese Ottergarne, von denen man sich 2 Stück anschaffen muß, werden in Bächen und Flüssen gebraucht, und in der Art angewendet, daß man das eine Garn unten und das andere oben queer durch den Bach oder Fluß stellt, indem man den Garnsack des oben angebrachten Netzes mittelst eines Stocks gegen den Strom anzieht und feststeckt wie ein Fischreusen. Am Ufer bei jedem Netze wird ein Gehülfe postirt, der beständig die Zugleine in der Hand halten, und sobald er merkt, daß eine Otter in den Garnsack fährt, das Netz schnell ans Land ziehen und die Otter tödten muß. Ist dies vorgerichtet, so werden die Ufer zwischen den Netzen durch Menschen und Hunde abgetrieben, und stark beunruhigt, worauf die flüchtig gewordene Otter in einem der Garnsäcke leicht gefangen wird.

Diese Methode, sich der Otter zu bemächtigen, ist sehr anwendbar, auch erfordern die Netze, wenn die Flüsse nicht zu breit, und daher keine sehr lange Flügelwände nöthig sind, eben keinen großen Kostenaufwand.

J a g d m e t h o d e.

Durch den Ansitz auf einer gut gewählten Stelle gelingt es zuweilen, eine Otter zu erlegen. Angenehmer und nicht so langweilig ist es aber, eine Treibjagd auf die Otter zu veranstalten, wenn das Local ihres Aufenthalts dazu günstig ist. Man bestellt in dieser Absicht diejenigen Stellen in der Nähe ihres muthmaßlichen Aufenthalts, welche sie beim Entfliehen nothwendig passiren muß und wo sie am leichtesten gesehen und geschossen werden kann,

mit Schützen und läßt durch einige Leute und gute Wasserhunde die Otter auftreiben.

Den Schützen ist die größte Aufmerksamkeit zu empfehlen, indem die Otter oft schnell und unvermuthet erscheint, aber sogleich wieder verschwindet, auch oft der günstige Moment zum Schießen nur der Augenblick ist, wo die Otter die Nase aus dem Wasser reckt, um Luft zu schöpfen, und wenn dieser versäumt wird, dem Schützen nicht wieder zu Gesicht kommt.

Naturgeschichte des Dachses.

Beschreibung.

Der Dachs ist etwas stärker als der Fuchs, die Läufe sind aber kürzer und das ganze Thier ist schweinartig gestaltet. Unter dem kurzen, mit langen Haaren besetzten Schwanz befindet sich das sogenannte Fettloch. Die Gehöre sind kurz und abgerundet, die Augen klein, das Maul mit einem scharfen Hundegebiß und hundsartiger Nase versehen. Der Kopf ist weiß, zwei schwarze Streifen laufen von den Gehören durch die Augen bis zur Nase herab. Auch sind Füße und Bauch schwarz, Die etwa zwei Zoll langen borstenartigen Haare, womit der Körper besetzt ist, sind gewöhnlich weißlich mit schwarz melirt und unten auf der Schwarte befindet sich eine weißliche Grundwolle. Varietäten sind selten. Im Herbst wiegt der Dachs gewöhnlich 18 bis 24 Pfund.

A u f e n t h a l t.

Fast in allen Ländern Europas, wo Waldungen sind, findet man den Dachs, jedoch bei weitem nicht mehr so häufig, als in früheren Zeiten; eine Bemerkung, die man leider an den meisten nützlichen Wildarten fast überall wahrnimmt. Vorzüglich liebt er die Eichen- und Buchwälder, zumal wenn cultivirte Felder in der Nähe liegen, die er gern besucht. Seinen Bau gräbt er sich gewöhnlich an der Mittagsseite eines Abhangs oder steilen Berges, wo er vor starken Winden geschützt ist. Den Tag über liegt er in dem Kessel seines Baues; des Nachts geht er aus, um seine Nahrung aufzusuchen. Im Frühjahr und Sommer verläßt er den Bau, wenn es Abends dunkel geworden ist, und kehrt in der Morgendämmerung dahin zurück. Im Herbst geht der Dachs in dem Verhältniß, wie er an Fett gewinnt, immer später, oft zuletzt erst eine Stunde vor Mitternacht aus; behagt ihm die Bitterung nicht, so bleibt er auch wohl einige Nächte ganz zu Hause. Dies zuweilen unterbrochene Ausgehen setzt der Dachs so lange fort, bis ein anhaltender Frost eintritt, oder Schnee fällt. Dann bleibt er gänzlich im Bau liegen, und saugt aus dem Fettloche am After seine einzige kärgliche Nahrung, welche jedoch hinreicht, ihm bis zum überstandenen Winter das träge Leben zu fristen. Hält der Winter sehr lange an, so treibt ihn auch wohl zuletzt der Hunger heraus. Ist dieser endlich überstanden, so setzt der nun sehr abgemagerte Dachs seine vorige Lebensweise aufs neue fort.

Wird der Dachs im Bau durch Hunde verfolgt, so sucht er sich dadurch zu sichern, daß er die Röhre

hinter sich verstopft, welches man verkläften nennt. Da er ein schlechter Läufer ist, den jeder Hühnerhund leicht einholen kann, so entfernt er sich in der Regel nicht weit vom Bau; ist dies einmal geschehen, oder wird er durch sonstige Umstände aufgehalten, daß der Tag ihn überrascht, so bleibt er zuweilen in einem dichten Busch oder unter einem Siehl zurück.

N a h r u n g.

Seine Nahrung nimmt er größtentheils aus dem Pflanzenreiche; sie besteht hauptsächlich in allerlei Wurzeln, Eicheln, Bucheln, Erbsen, Bohnen, Weintrauben, Kummel, Rüben, Obst, Waldbeeren &c. &c., doch frißt er auch Insecten, als: Roß- und Mai-Käfer, Schnecken, Eier und junge Vögel. Nur in der Nacht sucht er diese Nahrung auf, wobei er, um zu den Wurzeln und Insecten in der Erde zu gelangen, runde Löcher in den Massen bohrt, welches in der Weidmannssprache, Stechen, genannt wird. Im Winter zehrt er vom eigenen Fette.

F o r t p f l a n z u n g.

Die Begattung geschieht im November, wozu sich mehrere Dächse bei der Dachsinn im Bau einfinden. Diese wirft hierauf im Januar oder Februar drei bis sechs Junge, welche anfänglich blind sind, und von der Mutter so lange gesäugt und genährt werden, bis sie mit auslaufen können. Schon im nächsten Herbst sind die Jungen zur Fortpflanzung tüchtig, und im zweiten Jahre völlig ausgewachsen.

Spur, Nutzen und Schaden.

Die Spur erscheint fast wie beim Hunde, zeichnet sich jedoch durch die auffallend großen Ballen und langen Klauen aus. Sein Schritt ist kurz, im Trab setzt er die Tritte schräg nebeneinander. wenn er im Herbst recht fett ist, steht die Spur jedoch mehr geschränkt.

Auf der Flucht stellt sich die Spur folgendermaßen dar.

Sein Fett verbraucht man in Apotheken; die Schwarte, welche im Herbst am besten ist, wird zu Jagdtaschen, Kofferüberzügen &c. &c. benutzt. Der Schaden ist unmerklich, da der Dachs nirgends häufig ist.

F a n g m e t h o d e n.

Die besten Fangmethoden sind: der Fang in Eisen und der Fang mit der Dachshaube.

Vom Fang in Eisen.

Zum Dachsfang in Eisen bedient man sich starker Tellerreisen mit runden Tellern, wie sie zum Otterfang benutzt werden, welche vorne in die Röhren gelegt werden.

Vorerst überzeuge man sich, ob der Bau von einem Dachs oder Fuchs bewohnt wird. Dies erkennt man

daran, daß in der aus den Röhren ausgeführten Erde ein schmaler ausgehöhlter Gang ausgetreten ist, welcher beim Fuchsbau sich nicht findet. Ueberdem bemerkt man auf diesem Gang oder Steig, welchen man Ausfahrt nennt, allenthalben seine Spur, so wie auch bei einiger Aufmerksamkeit, einzelne verlorene Haare.

Hat man sich durch diese bestimmten Merkmale von dem Aufenthalt des Dachses überzeugt, so richte man den Bau schon einige Wochen vorher zum Fange ein. Man stopfe nämlich alle Nebenröhren mit Dornbüschen und Rasen fest zu, und lasse nur so viele von den Haupt- oder gangbarsten Röhren offen, als man Tellereisen hat. Will man nun den Fang vornehmen, wozu es von Mitte October bis zum Eintritt des Winters die beste Zeit ist, so überzeuge man sich, ob der Dachs allmählich aus- und eingeht. Sollte dies bei ganz trockener Witterung durch die Spur nicht zuverlässig auszumitteln seyn, so zeichne man die Röhren. Dies Zeichnen besteht darin, daß man sich gegen Abend ganz leise auf den Bau schleicht, und vor jede Röhre einige dünne steife Grashälmmchen so einsteckt, daß, wenn der Dachs ausgeht, er solche nothwendig umstoßen muß. Durch das Stehen oder Liegen dieser Hälmmchen am andern Morgen, ist man nun überzeugt, ob der Dachs ausgewesen ist oder nicht. Hat man sich von Ersterem vergewissert, so lege man hierauf in jede Röhre ein Eisen. Die Eisen werden so weit in die Röhren hinein angebracht, daß der Dachs nicht an den Seiten vorbei gehen kann. Das Legen der Eisen muß so geräuschlos und stille, wie möglich geschehen. Einer Witterung bedarf es dazu nicht. Man bereibe bloß die Eisen mit Hasellaub.

schneide selbige gehörig ein, bedecke sie mit Laub, streue Sand darüber her und gebe dadurch diesen Stellen genau wieder das Ansehen, welches sie vorhin hatten, so daß daselbst keine Veränderung bemerklich ist. Selbstverständlich muß auch das Eisen an einer verdeckten Kette, und diese durch einen Hestel gut befestigt werden. Diese Kette muß so lang sein, daß der gefangene Dachs sich einige Fuß mit dem Eisen in die Röhre zurück schleppen kann, denn da hier dieselbe enger und dunkler ist, so fängt der Dachs sich ruhiger in seine Gefangenschaft, als wenn man das Eisen auf der Stelle befestigt, wo es liegt, in welchem Fall er unaufhörlich mit dem Eisen umherarbeitet und durch Nagen und Beißen sich in Freiheit zu setzen sucht.

Jeden Morgen müssen die Eisen nachgesehen werden. In der ersten Nacht fängt sich gewöhnlich der Dachs nicht, besonders wenn es ein alter ist; in der zweiten, dritten oder vierten Nacht wird dies aber sicher geschehen, wenn die Eisen nicht ungeschickt gelegt sind, in welchem Fall er entweder durch Kraken vor dem Eisen dasselbe losschlägt oder sich an der Seite einen Ausweg bahnt.

Vom Fang mit den Dachshauben oder dem

Dachsfacke.

Der Dachsfack ist ein von starkem Bindfaden gestrickter, unten etwas stumpf zugerundeter Netzack, welcher 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß lang ist und oben 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser

hält. Unten in dem zugerundeten Boden ist ein eiserner Ring, so dick etwa wie ein Pfeifenstiel und drei Zoll im Durchmesser weit, eingebunden, welcher der Nasenring heißt. Die Maschen dieses Garnsacks müssen so weit sein, daß die Knoten desselben $1\frac{3}{4}$ bis 2 Zoll von einander entfernt sind. Oben durch die Endmaschen wird eine 8 Ellen lange Leine eingezogen, mittelst welcher man den Sack, wie einen Tabacksbeutel, zuziehen kann. Gleichfalls werden an diesen Endmaschen in gleicher Entfernung von einander 8 kleine fingerlange Hestel angebunden.

Beim Gebrauch wird dieser Sack in die Röhre des Dachsbau's geschoben, darauf mit den an den Saum des oberen Umfangs befestigten 8 kleinen Hesteln an den Rand oder die Mündung der Röhre festgesteckt, und die beiden zusammen geknoteten Enden der Zugleine entweder an eine daselbst vorhandene Wurzel oder einen eingetriebenen Hestel befestigt. Dergleichen Dachsfäcke muß man wenigstens 4 bis 6 sich anschaffen.

Der Fang damit, wird auf folgende Weise vorbereitet und ausgeführt.

Vor allen Dingen ist hiezu ein guter Hetzhund erforderlich, der den Dachs leicht auffindet und anhaltend jagt; ein guter Hühnerhund wird durch diese Jagd verdorben. Nachdem man, wie beim Fang in Eisen, die Röhren bis auf 3—4 der gangbarsten verstopft hat, schleiche man am Abend hinzu und zeichne die Röhren mit vorgesteckten Grashälmmchen, wie Seite 82 beschrieben worden. Ist dies in der Stille ausgerichtet, so gehe

man in der Nacht um 10 oder 11 Uhr mit einem Gehülfsen, einer Blendlaterne und dem Hefshunde an der Leine auf den Bau, ohne jedoch seinen Weg dahin durch die Gegend zu nehmen, wo der Dachs muthmaßlich sich aufhält, um solchen nicht zu beunruhigen. Beim Bau angekommen, untersuche man, ob mit der Zeichnung eine Veränderung vorgegangen. Ist dies nicht geschehen, so ist der Dachs natürlich nicht ausgegangen. Sind aber die Halmchen in eine der Röhren umgestoßen, und liegen sie etwas tief in derselben hinein, so ist daraus zu schließen, daß der Dachs zwar ausgegangen gewesen, aber schon wieder eingetrochen ist. In beiden Fällen kann man für das Mal nur wieder abziehen, denn der Dachs wird in derselben Nacht den Bau nicht mehr verlassen.

Wäre die Zeichnung dagegen aber nach außen hin umgestoßen, und läge vor der Röhre, so ist ein guter Fang zu hoffen. Man schiebe in diesem Fall in jede Röhre einen Dachsack, stecke mit den daran befindlichen kleinen Hesteln, den obersten Saum derselben an die Mündungen der Röhren fest, so daß die Säcke allenthalben gehörig offen stehen und befestige die Zugleine an eine Wurzel oder Hestel. Ist dies geschehen, so bleibt eine Person beim Bau mit einem guten Prügel in der Hand, während die andere den Hund löst und in der Nähe des Bau's den Dachs aufsucht und besetzt. Sollte der Hund, den man frei agiren lassen muß, nicht alsbald die Spur des Daches aufnehmen und denselben ausmachen, so suche man erst in einem kleinen, dann immer größeres Kreise die Gegend um den Bau herum ab. Ist der Dachs aufgefunden und sucht er, wie immer geschehen wird, vom Hunde verfolgt durch schnelle

Flucht den Bau zu erreichen, oder kommt derselbe, durch die Suche beunruhigt, schon früher allein beim Bau angeschlichen, so springt der etwa verborgen daselbst angestellte Aufpasser plötzlich mit lautem Geschrei hervor, und schlägt mit dem Prügel auf die Erde, worauf der Dachs erschrocken in einen der Säcke fahren wird, wodurch die kleinen Hestel herausgerissen und der Sack durch die Zugleine, zugezogen wird. Hierauf ergreife man schnell die Leine, ziehe den eingesackten Dachs aus der Röhre und tödte ihn durch einige starke Hiebe über die Nase.

Scharfe Heshunde pflegen auch oft den Dachs zu packen und festzuhalten, ehe er den Bau erreichen kann; bemerkt man dies, so eile man den Hunden zu Hülfe, und suche den Dachs, indem man ihn mit eine über den Hals gesetzten Heuforker niederdrückt, mit der Dachs- gabel — eine 6 Zoll lange und 2 Zoll weite starke zweizinkige Gabel mit einem Stiel — abzufangen oder durch einige Schläge über die Nase zu tödten, wobei man sich zuweilen aber leuchten lassen muß, damit in der Dunkelheit die Hunde nicht getroffen werden.

In Gesellschaft einiger guten Freunde machen diese Jagden in den ruhigen angenehmen Herbstnächten vielen Spaß; in späterer rauher Jahreszeit dienen sie zugleich zur nothwendigen Abhärtung des Körpers, besonders für junge Leute, die jeder Witterung trohzen müssen. Leider aber scheint der jezige Jäger sich von dieser für seinen Stand so nothwendigen Unempfindlichkeit für Sturm und Regen, wodurch unsere Väter sich auszeichneten, immer mehr zu

entwöhnen, und der Schwäche unsers Zeitalters, einer unmännlichen Berweichlichung in die Arme zu sinken.

Als Jagdmethode kann auch noch der Ansitz beim Bau Statt finden, wobei das beim Ansitz auf Füchse Seite 35 vorgeschriebene Verhalten zu beobachten ist.

V o m G e s c h l e p p e .

Zum Geschleppe kann man sich bedienen:

1) Frisches Gescheide von allen Wildarten, besonders von Hasen. Der Hase ist bekanntlich eine höchst angenehme Beute aller Raubthiere, und daher ein Gegenstand ihrer eifrigsten Verfolgung. Dies Geschleppe ist also sehr zweckmäßig, zumal es auch am einfachsten ist.

2) Eine gebratene Kacke. Diese soll, nach achtbaren Schriftstellern, eigentlich die beste aller Schleppen sein, da das gebratene Kackenfleisch für den Fuchs den allergrößten Reiz hat. Ich habe mich derselben nicht selbst bedient, sondern immer Hasengescheide zu diesem Zweck benutzt. Nach Winkels Lehrbuch für Jäger, soll die Kackenschleppe auf folgende einfache Weise zubereitet werden. Man schlage im Freien, zwei kurze oben gabelförmige Pfähle gegeneinander über in die Erde, mache in

der Brusthöhle der Katze einen tiefen Einschnitt, schiebe einen eisernen oder hölzernen Spieß durch diese Oeffnung längs der Katze dergestalt, daß die Spitze desselben einen Fuß lang am After wieder herausdringt. Hierauf binde man den Kopf und die Vorderläufe, so wie auch die Hinterläufe am Spieß fest, lege diesen mit der Katze über die Gabeln der Pfähle, und lasse nun bei einem darunter angebrachten Feuer, unter zuweiligem Umdrehen des Pfahls oder Spießes, die Katze mit Haut und Haaren so lange braten, bis sie überall braun und bröcklich wird. Wenn die zu bratende Katze vorher abgestreift wird, so geschieht das Braten schneller und besser. Ist die dazu bestimmte Katze also eine graue oder gar schwarze deren Balg einigen Werth hat, so wird der Rauchwerksfänger sie um so lieber abstreifen, als ihm aus dem Erlös des Balgs diese kleine Mühe genugsam bezahlt wird, und das Braten außerdem besser von Statten geht, als wenn der Balg erst durchbrannt werden soll.

Bei diesem Geschleppel kann man sich aus den gut gebratenen Keulen der Katze die nöthigen Locks und Abzugsbrocken schneiden. Da überhaupt das gebratene Katzenfleisch als ein Leckerbissen für den Fuchs, zu diesem Zwecke vorzüglich anwendbar ist, solches aber nicht lange aufbewahrt werden kann, so ist in dem gedachten Lehrbuche eine Methode empfohlen, das Katzenfleisch einzupökeln, da auch der Fuchs das Salz sehr lieben soll. Bei diesem Einpökeln soll man ganz so

verfahren, wie beim Pöckeln des Schweinefleisches, nur lasse man alles Gewürz weg, und streue statt dessen, ein wenig zerstoßenen Foenum Graecum darunter. Von diesem Katzenfleisch kann man sich auf 14 Tage, Brocken in Gäneschmalz oder Butter braten, und ein wenig von einer weißen Zwiebel hinzuzuthun, ohne solches jedoch brandig werden zu lassen.

3) Ein paar in frischer Butter etwas gebratene Heeringe.

Von der Zubereitung der Brocken zum Fuchsfang.

In einem kleinen irdenen neuen, sogenannten Pfanzentopf, welcher einen so viel wie möglich passenden Deckel haben muß, thue man $\frac{1}{2}$ lb würflich geschnittenes Schweineschmalz, so wie es aus dem Schwein kommt, und lasse es über einem gelinden Kohlenfeuer so lange braten, bis die Grieben anfangen gelblich zu werden. Jetzt mische man 1 Loth gehackte Zwiebeln und $\frac{1}{4}$ Loth frische Schaale vom Mäuseholz (Solanum dulcamara) darunter, und lasse es noch ein wenig fortbraten, aber ja nicht brandig werden. Hierauf thue man 1 Loth pulverisirte Biolenwurzel, 1 Eßlöffel voll Honig und einer Haselnuß dick zermalmten Kampfer, in die nun vom Feuer genommene Masse, rühre alles wohl durcheinander, und werfe jetzt so viel in Bereitschaft gehaltene Brocken in den Topf, als mit dieser Masse getränkt und durchdrungen werden können. Die Brocken werden aus tro:

Einem Schwarzbrot geschnitten; die Lockbröckchen in Würfelform, ungefähr von der Größe, wie man sie gewöhnlich in die Suppe zu rösten pflegt. Die Fangbrocken hingegen, müssen 2 Zoll lang und Fingerdick sein, und können aus der Kruste des Brods geschnitten werden. Sind die Brocken von dieser Bitterung durch mehrmaliges Umrühren vollständig durchdrungen, so verschließe man den Topf mit einer übergebundenen Blase, und hebe ihn an einem kühlen Ort zum Gebrauch auf.

Von der Zubereitung der Fuchs-Bitterungen.

No. 1.

Die so eben zur Zubereitung der Brocken ausführlich angegebene Masse, ist auch als Bitterung zu benutzen, man bereite sich also diese Zusammensetzung ganz auf die nämliche Weise noch einmal in einem andern neuen Topf, nur lasse man hier die Brocken weg, und verschließe den Topf, nachdem man die letzten Ingredienzen hinzugethan hat, und alles gut durcheinander gerührt und ein wenig abgekühlt ist, mit einer Blase.

No. 2.

Man nehme $\frac{1}{2}$ lb ausgelassenes Gänsefete oder ungesalzene Butter, einen Fingerhut voll grüner Schaale

vom Mäuseholz, 3 Loth Foenum Graecum, $\frac{1}{2}$ Loth
 Biolenwurzel, 1 Loth Anies; hievon bleibe ein wenig
 zurück, und 2 Skrupel Kampfer. Die letzten 4 Theile
 werden in einem gut gereinigten Mörser gestoßen, aber
 jedes einzeln für sich. Wenn das Gänsefett im neuen
 Tiegel zergangen ist, thut man zuerst das Foenum
 Graecum hinein, und läßt es ein wenig braten, hernach
 verfährt man mit der Mäuseholzschaafe, und kurz darauf
 mit der Biolenwurzel ebenso. Hierauf nimmt man die
 Masse von den Kohlen, mischt den Anies hinein und
 endlich den Kampfer, rührt sie, bis sie etwas verflücht
 ist, tüchtig um, seih't sie durch ein reines Lappchen in
 eine Büchse, überbindet diese mit Blase, und verwahrt
 sie an einem kühlen Ort.

In Jesters kleiner Jagd, wird nachstehende, einfache
 Bitterung empfohlen:

No. 3.

Man brate im neuen Tiegel über gelindem Kohlen-
 feuer etwas Gänsefett mit einer klein geschnittenen
 Zwiebel, bis letztere gelblich geworden, nehme hierauf
 den Topf von den Kohlen, lasse das Fett einige Minu-
 ten abkühlen, rühre 2 Erbsen groß zermalmten Kampfer
 darunter, und hebe es in einem zugebundenen Gefäße
 auf.

Die Brocken sollen in dieser Masse umgerührt, und
 das Eisen beim Gebrauch tüchtig damit eingerieben werden.
 Der Verfasser jener Schrift giebt dieser Bitterung deshalb

den Vorzug vor allen andern, weil sie erstens einfach ist, und überdem, beim Bewittern des Eisens, nicht leicht ein Fehler gemacht werden kann, wenn man etwas zu viel nehmen sollte. Ist dies aber mit andern zum Theil aus starkriechenden Ingredienzen zusammengesetzten Bitterungen der Fall, so merkt der Fuchs Unrath, kratzt einen Theil des Eisens frei und geht davon.

Ich glaube gern, daß diese Bitterung hinlänglich ist, habe selbige jedoch nicht probirt, sondern mich immer No. 1 mit sehr gutem Erfolg bedient. Ueberhaupt halte ich nicht für nöthig, mit den Bitterungen so viel Aufhebens zu machen. Ich könnte hier eine Menge Recepte zu solchen Zusammensetzungen mittheilen, die mir zum Theil als wahre Zaubermittel angepriesen sind, bin aber überzeugt, daß es damit nicht weit her ist. In alten Zeiten machten zum Theil die Jäger aus ihren Bitterungen ein wichtiges Geheimniß, legten denselben übernatürliche Wirkungen bei, und versicherten, den Fuchs meilenweit damit anreizen zu können. Seitdem aber naturwissenschaftliche Kenntnisse allgemeiner geworden sind, hat sich dieser Aberglaube so ziemlich verloren. Die Bitterung dient hauptsächlich dazu, dem Raubthier den Fangplatz angenehm zu machen, und zugleich zu verhindern, daß dasselbe durch seinen äußerst feinen Geruch nicht wahrnehme, daß Menschenhände daselbst etwas vorge richtet haben. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß auch durch die Bitterung ein solches Thier — wenn es unter den Wind kömmt — auf einer mäßigen Distanz, deren Größe vom Wind und Wetter, der Localität der Umgebung &c. &c. abhängen dürfte, angelockt werden kann; auf größeren Entfernungen ist dies jedoch nicht möglich,

und muß das Raubthier durch ein Geschleppe zum Fangplatz hingeleitet werden.

Marder-Bitterungen.

No. 1.

Der pag. 91 unter No. 1 empfohlene Fuchswitterung, bedient man sich auch mit gleichem Erfolg zum Marderfang. So wie auch die dort angegebenen Brocken dazu benützt werden können.

No. 2.

Man mische 3 Gran vom besten Moschus, $1\frac{1}{2}$ Quentchen Aniesöl, und $1\frac{1}{2}$ Quentchen Bilsenöl in einem kleinen Glase zusammen, und schüttele es gut durcheinander. Nur einen, höchstens 2 Tropfen, bringe man hievon auf ein reines Läppchen, und bestreiche damit allenthalben das gutgeputzte Eisen. Ich ziehe diese Bitterung allen übrigen vor, weil sie sich, wenn das Glas gut verwahrt wird, Jahre lang hält, ohne zu verderben, weil sie ferner für alle Marder gleich reizend ist, und sowohl im Freien als in Gebäuden angewendet werden kann.

No. 3.

Die beste und einfachste Bitterung ist das Marum verum (Kaggenkraut), womit das Eisen bloß etwas be-

rieben wird; nur muß man es nie an einem Ort anwenden, wo Katzen hinkommen können, weil man sonst meistens ungeachtet aller Vorkehrung, statt des Marders eine Katze fangen wird, für welche dies Kraut einen unendlichen Reiz hat.

Otter: Witterungen.

No. 1.

Man nehme 4 Gran sehr gutes Bibergeil, 3 Gran weißen Kampfer; eine halbe Handvoll frischgetrockneter fleingeschnittener Angelickenwurzel, und brate dies alles in 8 Loth frischem Gänsefett oder Schweinefett, bis es gelblich wird; dann seihe man es durch ein reines Lämpchen und verwahre es an einem kühlen Ort.

No. 2.

8 Loth frisches Schweinefett oder ungesalzene Butter lasse man über Kohlen zergehen, thue dann 4 Gran Bibergeil, 3 Gran weißen Kampfer, eine halbe Handvoll Baldrianwurzel, anderthalb Gran Zibeth und einen Gran Moschus hinzu und lasse alles mit einander braten bis es gelblich wird. Hierauf seihe man die gut umgerührte Masse durch ein reines Lämpchen, und verwahre sie in einer zugebundenen Krufe an einem kühlen Ort.

No. 3.

Man bereibe mit wilder Krausemünze das Eisen
und die Kette.

Nachtrag.

Nachdem die vorstehende Schrift bereits abgedruckt war, machte ich die Erfindung, daß der Stellapparat am Schwanenhalseisen sich mit vielem Vortheil auch am Tellereisen appliciren läßt und dadurch die Sicherheit des Fangs nach mehr erhöht wird, als es durch die Pag. 23 der vorliegenden Schrift dargelegte Verbesserung der Tellereisenstellung schon geschehen ist. Denn, wenn bei dieser letztgedachten Einrichtung auch der Fang mit dem Tellereisen an sich äußerst sicher ist, wovon ich aus vieler Erfahrung überzeugt bin, so behält sie doch immer das Unangenehme, daß die Stellung durch ein werthloses, nicht bezieltes Thier, z. B. einer Katze, Igel &c. zufällig losgetreten werden kann, wodurch denn das angekirrte und später auf den Fangplatz kommende Thier verpönt wird, ein Fall, der zum Verdruß des Fängers zuweilen einzutreten pflegt, bei der Tellereisenstellung aber nicht vermieden werden kann. Auch ist man genöthigt, beim Bedecken des gelegten Eisens, namentlich des Tellers, sehr behutsam zu verfahren, indem durch die geringste unsanfte Berührung desselben die möglichst leicht einzurichtende Stellung losschlägt, obgleich diese überhaupt nie so leicht als das Schwanenhalschloß sich stellen läßt. Wird dagegen das Tellereisen mittelst eines Schwanenhalschloßes nach der unten beschriebenen Einrichtung aufgestellt, so gewährt dies folgende Vortheile:

1. Das zufällige Losretren der Stellung durch ein nicht zu fangen beabsichtigtes Thier ist unmöglich, indem bekanntlich nur durch einen Zug am Fangbrocken dieselbe losschlägt.

2. Das Eisen erhält eine leichtere (leichter abziehbare) Stellung, und kann doch besser und bequemer eingefüttert und bedeckt werden.
3. Man kann selbiges abwechselnd, wie es die Umstände erfordern, in der Art als Schwanenhals- und als Tellerreisen benutzen, und endlich
4. wird das zu fangende Thier, zufolge der niedriger angebrachten Stellung, worauf der Fangbrocken ruht, veranlaßt, tiefer zwischen den Bügeln das Eisen abzuziehen, als sonst beim Teller- und Schwanenhalseisen der Fall ist, weshalb es denn allerdings auch sicherer ergriffen wird, als auf die bisherige Weise.

Dem Liebhaber des Fangens dürfte diese nochmalige sehr zweckmäßige Verbesserung des Tellerreisens sicher interessiren, daher ich dieselbe nachträglich hier mittheile.

Beschreibung des Tellerreisens mit Schwanenhalschloß.

Die Abbildung No. 5 auf Tafel I. zeigt dies Eisen aufgestellt in schräger Richtung von vorn. Die auf dem Kranz desselben zu beiden Seiten eingeniетeten kurzen, oben mit einem Loche versehenen Säulchen, worin der Teller eingezapft wird, sind bei diesem Eisen dahin verändert, daß selbige durch eine unter dem Kranz angebrachte Schraubenmutter angeschoben werden können, damit selbige sammt dem Teller beliebig abgenommen werden können, wie bei dem durch die Zeichnung dargestellten Eisen geschehen ist. Etwas weiter nach hinten ist unterhalb am Kranz eine queer übergehende bogenförmige, an beiden Seiten durch eine Schraube

befestigte, $\frac{3}{8}$ Zoll im Durchmesser dicke Stange a dergestalt angebracht, daß solche senkrecht unter dem stumpfen Ende der Feder liegt, wenn diese niedergedrückt ist. In der Mitte dieser Stange a, wo selbige zu dem Ende etwas stärker ist, führt von der Seite ein viereckiges Loch durch dieselbe, durch welches der Zapfen des Schwannhalschloßes gesteckt und mittelst einer Schraubenmutter, die zugleich die Pfeife b mit festhält, an der Stange a festgeschraubt ist. Jetzt liegt also das Schloß c der Länge nach unter der Feder, und zwar dergestalt, daß der Drücker nach oben, der Stellhaken und die Stellzunge aber nach unten gekehrt sind, wie beim gestellten Schwanenhalseisen.

Zur Aufstellung des Eisens ist jetzt noch erforderlich, die Stellstange d. Dies ist ein einfaches, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll dickes eisernes Stäbchen, welches an beiden Enden mit einem kleinem Haken versehen ist und so lang sein muß, als zur Aufstellung des Eisens nöthig ist. An einem Ende ist der Haken dieser Stellstange vorwärts, am andern rückwärts umgebogen. Die Aufstellung geschieht nun auf die Weise, daß man vorher einen Zwirnsfaden am Stellhaken befestigt und denselben durch die Pfeife zieht, dann den Stellhaken auf die Stellzunge bringt und ein hölzernes Pflöckchen vorstreckt, damit die Stellung nicht lösschlagen kann. Hierauf drücke man die Feder nieder, schiebe den Sicherungshaken e darüber, bringe bei noch etwas mehr zusammengedrückter Feder die vorher über diese gehängte und mit einem Zwirnsfaden darauf festgebundene *) Stellstange unter den

*) Das Festbinden geschieht bloß deshalb, damit die Stellstange beim Lösschlagen des Eisens nicht wegschnellen und dadurch verloren gehen kann.

Drücker, wodurch die Feder niedergehalten wird und das Eisen also aufgestellt ist. Nachdem nun das in der Schloßkapsel zur Verhütung des Losschlagens der Stellung vorgesteckte Pföckchen hinweggenommen und der Sicherungshaken zurückgeschoben ist, wird durch einen unmerklichen Zug am Abzugsfaden das Eisen losschlagen.

Die Pfeife ist nach Art der am Schwanenhalseisen befindlichen geformt, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie verhältnißmäßig kleiner und etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll hinter der Schraubenmutter, welche sie festhält, grade aufwärts gebogen ist, aber nicht höher sich erhebt, daß, wenn man ein Lineal quer über den Kranz des Eisens legt, die Platte der Pfeife ungefähr $\frac{1}{2}$ Zoll unter demselben sich befindet. Diese zum bequemeren Auflegen des Fangbrockens auf die Spitze der Pfeife angebrachte Platte f hält $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser und kann auf- und abgeschoben werden.

Den meisten meiner Leser wird sicher das Schwanenhalseisen und also auch das Stellschloß desselben hinlänglich bekannt sein. Wer indeß mit der Einrichtung des Letzteren völlig unbekannt ist, wird natürlich sich vorher erst durch den Augenschein zu belehren haben, wie solches construirt ist, um die vorstehende Beschreibung gehörig verstehen zu können, nächst dem aber hoffentlich leicht nach derselben seine Tellereisen einrichten lassen können.

Da erfahrungsmäßig die vorsichtigeren Raubthierarten, als Füchse, Marder &c. wenn solche beim Anfassen des Fangbrockens merken, daß derselbe fest sitzt, sehr oft dadurch sogleich Verdacht schöpfen, den Fangbrocken wieder los lassen und hierauf gewöhnlich durch behutsames

Betasten und Krahen mit dem Borderlauf den Lagerplatz untersuchen, nach Auffindung des Eisens aber einen Theil desselben entblößen und davon gehen, ohne es abziehen, so ist es zum Gelingen des Fangs wesentlich nothwendig, dem Eisen eine so leichte Stellung zu geben, daß ein unmerklicher Zug am Fangbrocken zum Loßschlagen desselben hinreichend ist. Das Schwanenhals- schloß eignet sich vorzugsweise zu einer so leichten Stellung, welche erforderlichen Falls dadurch erhöht werden kann, daß die Stellstange recht nahe an das Schraubenloch, wodurch der Drücker in der Schloßkapsel eingeschoben ist, unter diesem angehängt wird. Hiedurch wird die Wirkung des Drückers auf der Zunge schwächer, folglich die, der letzteren auf dem Stellhacken ebenfalls vermindert und das Eisen sich also leichter abziehen lassen. Ein solcher zu der fraglichen leichten Stellung vollkommen eingerichteter Drücker hat, aus der Schloßkapsel genommen, und von der Seite gesehen die unter A abgebildete, die Stellstange die unter B gezeichnete Figur. Außerdem bezweckt man auch dadurch eine sehr leichte Stellung, daß man den Stellhacken vorne von beiden Seiten recht spitz zufeilt, weil eine schmale und kurze Spitze sich leichter von der Zunge abziehen läßt, als wenn der Haken breiter ist.

Ueber die Anwendung des Tellereisens mit Schwanenhalschloß.

Die Anwendung geschieht auf die schon bekannte Weise, wie beim Fuchs- und Marderfang mit dem Tellereisen gelehrt worden, nur muß man bei Einrichtung der Fangplätze für dieses Eisen darauf Rücksicht nehmen,

daß der Stellapparat hier tiefer liegt, wie beim gewöhnlichen Zeller Eisen. Man räume daher das Lager so tief aus, daß das Schloß freien Spielraum hat und beim Losschlagen den Boden nicht berühren kann. Hierauf füttere man nach der Form eines Hühnernestes das Lager mit Laub aus, umstecke es, mit Ausnahme des vorderen Zugangs mit Dornbüscheln oder sonstigem Strauchwerk, und lege in diesem künstlichen Hühnerneste zum Marder- und Iltisfang ein frisches Ei oder eine sonstige passende Kirtung, nachdem man solche vorher mit dem Bitterungslappen überstrichen hat. Sehr gut — wenn gleich nicht durchaus nothwendig — ist es, wenn man beim Marderfang vorn im Zugang des Lagers, also unmittelbar vor dem Eisen, einen etwa faustgroßen oben platten Stein so weit versenkt anbringt, daß er mit dem Boden in gleicher Höhe liegt, denn der Marder tritt gern auf Steine — worauf er auch oft seine Loosung setzt — und glaubt sich dann sicherer. Ueberdem wird durch diesen Stein verhütet, daß das zu fangende Thier vor dem Eisen kratzen kann.

Ist die Ankirtung auf diese Weise geschehen, so wird das Eisen gelegt. Man räume zu dem Ende die Füllung aus dem Lager, lege vorn und hinten ein Stück von einem Ziegelstein hinein und auf diesen Steinen das sorgfältig beköderte *), etwas bewitterte,

*) Der auf der Platte liegende Fangbrocken muß so kurz als die leichte Stellung es zuläßt, angezogen werden, damit sofort beim Anfassen desselben die Stellung losschlägt. Die zum Marderfang zweckmäßigsten Beködierung durch ein frisches Hühner Ei geschieht am besten auf die einfache Weise, daß man das Ei mit einem feinen weißen Zwirnfaden umbindet, den Faden durch die Pfeife zieht, am Stellhaken befestigt und das übrigbleibende Ende als Contrafaden benützt.

auf= und festgestellte Eisen, dergestalt, daß das Schloß zwischen den Steinen frei im Lager bleibt und den Boden nicht berühren kann. Hierauf stecke man einen Hestel durch den Ring an der Feder, überdecke das ganze Eisen unten mit trockenem, oben mit feuchtem Laube und ordne das Ganze wieder so, wie bei der Ankirrung geschehen, indem man damit beschließt, daß man bei Anziehung des Contrafadens den Stift aus der Schloßkapsel zieht, durch Zurückziehung des Sicherungshakens von der Feder das Eisen fängisch stellt und nun auch den hinteren Theil der Feder völlig bedeckt.

Wenn man einem solchen Eisen die vorgedachte leichte Stellung gegeben und dasselbe sonst ohne Fehler nach einem vorher angekirrtten Raubthiere gelegt hat, so ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß dasselbe ohne Argwohn das Eisen jedesmal abziehen wird und schlechterdings nicht im Stande ist, aus dieser Mordmaschine zu entwischen. Die Versuche, welche ich in diesem Winter auf dem adelichen Gute Seegalendorff mit diesem Eisen angestellt habe, sind völlig meiner Erwartung entsprechend ausgefallen, indem ich in kurzer Zeit 5 Marder damit gefangen, ohne das Eisen jemals vergeblich gelegt zu haben. Dabei habe ich mich gar keiner Witterung bedient, das Eisen aber jedesmal schon Vormittags, nachdem der Marder in der Nacht vorher angekirrt war, gelegt. Ebenfalls hat mir die Erfahrung bestätigt, daß eine Bewitterung der Eisen beim Otterfang eben nicht durchaus nöthig ist, indem ich auf gedachtem Gute innerhalb 14 Tagen 3 Ottern mit dem Tellereisen ohne Anwendung einer Wit-

terung außer dem Wasser gefangen habe. Auf den Gang der Otter, welchen sie jedesmal sehr genau hält, hatte ich 2 Tellereisen eingeschnitten und sorgfältig bedeckt, worauf der Fang ohne Schwierigkeit von Statuten gegangen war.

Soll das oben beschriebene Mardereisen mit Schwannenhalschloß zum Otterfang benutzt werden, so schraubt man den Bügel mit dem Schloße ab und den Teller wieder ein.

Raubvogelfang in Tellereisen.

Alle diejenigen Raubvögelarten, welche auf sitzende Vögel und Säugethiere stoßen, als Adler, Milanen, Buzarde, Reißen, Thurmfalken &c. fangen sich sehr gut in Eisen. Zu den Adlern wählt man den Schwannenhals oder ein großes Tellereisen, zu den kleineren Raubvögeln aber ein Tellereisen, welches noch kleiner seyn kann, als das gewöhnliche Mardereisen. An den gewöhnlichen Aufenthaltsorten solcher Vögel schneidet man das Lager für die Eisen ein, befördert solche mit Rücksicht auf die Größe und Nahrungsweise der zu fangenden Vögel, für Adler z. B. mit einer Ente, Möwe oder dergleichen, für kleinere Raubvögel mit einem Maulwurf, einer Maus oder kleinem Vogel, legt die Eisen ohne sie zu bewittern ins Lager, befestigt solche an einem Hestel und bedeckt sie allenthalben sorgfältig, doch so, daß der Abzugsbissen recht frei und sichtbar bleibt. Sobald der Raubvogel diesen erblickt, erfolgt der Fang gewöhnlich leicht und sicher.

Die eigentlichen Edelfalken und Habichte sind jedoch von dieser Fangart ausgeschlossen, indem selbige nie auf todtes, ja erstere nicht einmal gern auf sitzendes sondern gewöhnlich auf fliegendes Geflügel stoßen. Die beste Fangmethode auf diese Falkengattungen ist nach Winkel's *) Angabe das Könnngarn oder die Könnne. Dasselbe besteht in einem 5 — 6 Fuß breiten und 18 Fuß langen, aus feinem, aber starken Zwirn gestrickten Netze, worin die Maschen so weit sind, daß der Raubvogel bequem mit dem Kopfe hindurch fahren kann. Diese Netzwand wird zwischen 4 im Quadrat eingestößene hölzerne Stangen aufgerichtet, indem dieselbe zwischen den unten und oben an den Stangen befindlichen kleinen gespaltenen Pflöckchen lose eingeklemmt wird. Sobald nun der Falke auf die in der Mitte des Fangs angefesselte Taube stößt, wirft er die Netze über sich herab und verwickelt sich darin.

Dieser Fang kann auch auf senkrecht stoßende Vögel dadurch eingerichtet werden, daß man oben über die quadratförmige Oeffnung ein Netz zieht und solches an den Stangen so einklemmt, daß es der Vogel mit sich herabstoßen und sich fangen muß.

In manchen andern Jagdschriften wird der sogenannte Habichtskorb zu diesem Zwecke sehr gerühmt, der angezogene sehr achtungswerthe Schriftsteller aber giebt dem Könnngarn den Vorzug, und zwar aus dem einleuchtenden Grunde, weil die Edelfalken bekanntlich immer, die Habichte aber sehr oft in schiefer Richtung auf ihren

*) S. dessen Lehrbuch für Jäger, 3r Theil.

Kraub fahren, ein Umstand, welcher den Fang im Könn-
garn begünstigt, im Habichtskorb aber stets, seiner Ein-
richtung nach, vereiteln muß.

Fang der wilden Gänse in Eisen.

Auch wilde Gänse kann man mit dem Schwanen-
hals und Tellereisen berücken, wenn man sich zu dem
Ende die Stellen merkt, wo ein Flug sich gewöhnlich
niederläßt und aeset. Dasselbst lege man die Eisen wie
beim Raubvogelfang angegeben, indem man sich zum
Abzugsbissen einer gelben Rübe oder einer Kohlstau-
de bedient, auch dergleichen noch mehrere auf dem Plaze
umherstreuet. Gewöhnlich soll jedoch der Fang an dem-
selben Orte nur einmal gelingen, indem der ganze Flug
sobald er die Gefangene zappeln sieht, sich auf und da-
von macht, auch in längerer Zeit nicht wieder auf dem
verdächtigen Acker niederläßt. Diese Fangart dürfte da-
her für den Landmann nicht sowohl des unmittelbaren
Nutzens halber, den die gefangene Gans für die Küche
gewährt, sondern vielmehr deshalb anzurathen seyn, um
diese in manchen Gegenden so häufigen und lästigen
Gäste von der Wintersaat zu vertreiben.

Neustadt in Holstein.

A. F. Frehse.

E r k l ä r u n g

der in vorstehender Schrift vorkommenden Wörter aus
der Jagd-Kunstsprache

für unkundige Leser.

Ab sprung und Aufstie g: die Stelle, wo der Marder
von einem Gebäude zc. herabspringt und aufsteigt.

Ank irren: heißt bei den vierfüßigen Thieren das An-
locken durch Futter.

An l u d e r n: Raubthiere durch ein Cadaver anlocken.

An n e h m e n: einen gewissen Ort oder Gegenstand be-
suchen, z. B. der Fuchs hat das Luder angenommen:
er besucht es.

An r e g e n, (losmachen,) das ist austreiben, forttreiben.

Aus m a c h e n: durch Suchen den Aufenthalt des Thieres
ausfindig zu machen.

B a u m e n, (auch holzen,) wenn der Marder von Baum
zu Baum springt, und auf diese Weise fortklettert.

B e f ö d e r n: z. B. einen Fangplatz, ein Eisen, heißt,
den; oder dasselbe mit einem Fraß zur Anlockung
der Raubthiere versehen.

B l u m e: (Schwanzspitze.)

B r a c k e n: eine Art kleiner Jagdhunde.

D ä c h s e l, (Dachshund), wird zum Herausstöbern und
Ausgraben der Füchse aus dem Bau gebraucht.

E i n f a h r t: der Eingang vor der Mündung des Dachs-
baues.

F ä n g i s c h s t e l l e n: heißt eine Falle zum fangen stellen.

F e r m; nennt man einen Hund, der vollkommen abge-
richtet ist.

F ü l l u n g: nennt man dasjenige Material oder Gemeng-
sel, womit die Lager zu den Eisen bei der Ankir-
rung ausgefüllt und diese später eingefüttert und be-
deckt werden.

G e h e c k: nennt man die jungen Raubthiere, so lange sie
noch nicht völlig ausgewachsen und bei der Mutter sind.

G e h ö r e: die Ohren der Raubthiere.

G e r i n g: statt klein und groß, sagt man in der Jagd-
sprache, geringe und stark.

- Guter Wind:** wenn derselbe in der Richtung herweht, wo das Wild sich befindet.
- Kirrung:** der Fraß womit man Raubthiere anlockt.
- Köder:** hat dieselbe Bedeutung.
- Läufe:** Beine.
- Neue:** ein frischgefallener Schnee.
- Paß:** der Gang oder Ort, wo das zur niedern Jagd gehörige Wild gewöhnlich herzulauen pflegt. Beim Hochwilde Wechsel genannt.
- Ranzen:** nennt man die Begattung vierläufiger Raubthiere.
- Schränken:** nennt man es wenn die Spuren der Jagdthiere nicht gerade sondern schräge vor einander stehen.
- Steigen:** die Otter steigt in Nebenbäche und ans Land.
- Stellung:** der Mechanismus, wodurch die Fallen und Eisen aufgestellt werden.
- Verblenden:** die Fangapparate auf eine natürliche Art durch Reiser zc. bedecken oder verstecken.
- Verprellt:** wenn ein Raubthier durch ein ohne Erfolg losgeschlagenes oder ungeschickt gelegtes Eisen argwöhnisch geworden ist, so sagt man, es ist verprellt oder verpönt.
- Witterung:** eine künstlich zusammengesetzte, gewöhnlich aus fettigen Theilen bestehende Masse, womit die Eisen eingerieben (bewittert) werden.

Druckfehler.

Seite	6,	Seite	7	von unten	lies:	Braden.
"	7,	"	2	" oben	"	an die.
"	10,	"	2	" oben	"	an dem.
"	14,	"	4	" "	"	Lochbröckchen.
"	14,	"	1	" unten	"	1/2 Bogen.
"	32,	"	3	" oben	"	oder dem Deckgarn.
"	49,	"	16	" "	"	Fallholzes.
"	51,	"	2	" unten	"	64.
"	52,	"	5	" "	"	mit Sicherheit.
"	59,	"	11	" "	"	von dem.
"	60,	"	9	" "	"	geschützen.
"	81,	"	1	" oben	"	verklüften.

Gemeinnützige Schriften für Jedermann,

die durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind.

Handbüchlein der Angelfischerei.

aus dem Englischen von H. v. Vibra. 10 gGr.

Kunst des Aufbewahrens,

Einmachens, Trocknens und der besten Benutzung aller Gartenfrüchte, so wie des Obstes. Nebst einer Anweisung alle Arten von Marmeladen, Gelee's, eingemachte Sachen &c. zu bereiten. Ein nützlichcs Handbuch für alle Hausfrauen, die ihren Tisch auch im Winter mit den auserlesensten Gemüsen und Obst besetzen wollen. 8. 8 gGr.

Ueber manche noch nicht genug gekannte

Vorthcile der grünen Bedüngung.

Mit den Resultaten der letzten Jahre und Zusätzen über die Düngwirkung der Kapsaat, des Kockens, des Klees und des grünen Kartoffelkrautes. Mit 1 Kupfertafel Von dem Baron v. Voght. gr. 8. geh. 16 Ggr. Ohne Kupfer 12 Ggr.

Verbesserung des von Siemens'schen Verfahrens beim

Brantweinbrennen,

als Nachtrag zu der „Beschreibung eines neuen Betriebes des Kartoffelbrennens. Unter höchster Gewinnung an Production, Raum, Zeit und Feuerung.“ Mit 1 Tafel Abbildung. 8. $\frac{1}{2}$ Rthlr.

Kleines, aber doch vollständiges

Lehrbuch der Botanik.

Ein Handbuch für jeden, der sich mit der Pflanzenkunde befannt machen will, Von Prof. Hermann, mit 56 ausgemalten Kupfern. 8. 18 gGr.

Hamburger allgemeiner Briefsteller

für alle im gewöhnlichen Leben nur irgend vorkommende Fälle. Nebst einer Anweisung zum schriftlichen Aufsetzen seiner Gedanken mit den Regeln der Rechtschreibung. Ein sehr nützlichcs Handbuch bei Geschäftsaufsätzen. Vierte verbesserte und mit einem Titularbuche vermehrte Auflage. 8. geheftet 8 gGr.

Fast täglich ereignen sich im bürgerlichen Leben Fälle, wo der Handwerker, der Professionist u. s. w. seine Zuflucht zu der Feder nehmen muß. Dieser wird bei Briefen oder Geschäftsaufsätzen sich leicht helfen können, wenn er der Leitung des gegenwärtigen Briefstellers folgt. Kürze und Deutlichkeit, vorangeschickte Hauptbedingnisse bei jeder Art von Aufsätzen, geben diesem Buche einen Vorzug vor vielen der besten Briefsteller. U. d. B.

Kleines Conversations-Lexicon.

Ein gemeinnütziges Wörterbuch für Leser aller Classen, besonders für Damen und Unstudirte, oder kurze und deutliche Erklärung der am häufigsten in mündlichen Unterhaltungen und schriftlichen Aufsätzen vorkommenden fremden Worte, Redensarten, Ausdrücken und Kunstworte, in alphabetischer Ordnung bearbeitet. 8. 10 gGr.

Einige Briefe
über den

Dativ und Accusativ,

nebst einigen Warnungsbriefen an junge Leute in der Fremde. 8.
4gGr. — Hier findet man alle gekannten Verse über Dativ u. Accusat.

Geschichte Dännemarks,
Norwegens und der Herzogthümer Schleswig und Holstein, von
Suhm; gänzlich umgearbeitet und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt
von Stiller. 8. 20 gGr.

Buch des Edelsinns.

Eine Sammlung edler und schöner Charakterzüge und Hand-
lungen, zur Stärkung des Glaubens an Menschentugend und Men-
schengröße. 8. 6 gGr.

Ueber die Vortheile des flachen

Eineggens der Saat.

Aus einem Briefe an den verstorbenen Professor Karstens in
Kostock vom Freyherrn von Boght. Mit drei Steindruckta-
feln, auf drei Median-Foliobogen, und den Erfahrungen der letzten
Jahre. gr. 8. 1831. geheftet 12 gGr.

Lehrbuch der pharmaceutischen

Experimentalchemie.

nach den neuesten Systemen Lavoisiers, Chaptals &c. Von Dr. Tromm-
dorff. Dritte vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gGr.

Fabellese für die Schule und das Haus.
In zwei Theilen. Gut, nützlich und wohlfeil. 8. 50 Bogen. 2 Rthlr.

Das kalte Fieber,

oder gründliche Erkennung und Heilung desselben. Für Aerzte und
alle die sich mit Heilung desselben befassen. Von Dr. J. H. P.
Böttcher, Physicus. 8. 8 gGr.

Gedenkbuch für Jedermann,

bestehend in 600 der gelungensten Stellen aus den Werken der vor-
züglichsten Schriftsteller der Welt. Mit einer Einleitung von L.
Kruse, Professor. 8te sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 12
gr.; eine angenehme Gabe, die jeder Erwachsene oft und gern zur
Hand nehmen wird.

Geist der Weisen.

Denksprüche zur Ausbildung des Herzens. Schatzbüchlein für
junge Leute, Stammbuchlexicon für denkende Köpfe. Ein Wörter-
buch der Erfahrung, Klugheit und Weisheit. 8. 12 gGr.

Greve, Anleitung zur Fabrikation der Seife.

2 Theile. Mit 18 Abbildungen. gr. 8. Hamb. 3 Rthlr.

Homonymicon françois,

oder vollständiges Wörterbuch aller gleichlautenden, und doch dem
Sinne nach höchst verschiedner Franz. Worte. Handbuch für alle,
die schnell das Französische sich ganz zu eigen machen wollen. Von
Bärmann. 12 gGr.

Der Husten, Katharr und Schnupfen,
deren Ursachen, Verschiedenheit und Behandlung, vom Dr. Albrecht.
6 gGr.

Das mathematische Zuschneiden der Kleider,
zufolge der verschiedenen Gestaltung menschlicher Körper. Nach dem
Gutachten der Mitglieder der Vereine des Zuschneidens in London,
Paris und Wien. Herausgegeben von Heinrich Friedrich
Wampe. Mit 5 Foliotafeln Abbildungen. gr. 4. 3 Rthlr.

Die dem Buche auf dem Umschlag beigegebenen Atteste von 50 Hamburger
Amts-Schneidermeistern, zeigen, daß hier von keinem gewöhnlichen Werke die
Rede ist.

Das mathematische

Zuschneiden der Damenkleider-Formen

in Anwendung auf die verschiedene Gestaltung des Körpers und bei
jeder neuen Mode, von H. F. Wampe. Mit 33 Figuren. gr. 8.
broch. 1 Rthlr.

Derselbe Verfasser giebt auch Londoner Modiform in Rißzeich-
nung von Kleiderform für Schneidermeister im größten Landkartenformat alle
halbe Jahr heraus, (vom Sommer 1835 an), indeß nur in so viel Exemplaren
als vorher bestellt werden. (1 Rthlr.)

Der vollkommene Jäger

und Jagdliebhaber, welcher alles umfaßt, was man als Jagdliebhaber
oder angehender Jäger nur irgend zu wissen nöthig hat. Nebst ei-
ner kurzen Anweisung, Hunde aufs beste zu dressiren. 6 gGr.

Der Meister in allen Kartenspielen,

oder vollständige und deutliche Anweisung, L'hombre, Whist, Qua-
drille, Piquet, Reversy, Triset, Boston, Patience, Cabale, Casino,
nebst allen übrigen Kartenspielen mit Vortheil zu spielen; nebst ei-
nem Anhang wie die Billard-, Schach-, Ball- und andere Gesell-
schaftsspiele aufs Vortheilhafteste zu spielen sind. 6 gGr.

Die vierte vermehrte Ausgabe von der Beschreibung eines neuen
Betriebes des

Kartoffelbrennens

und einer neuen

Dampfdestillation.

Unter höchster Gewinnung an Production, Raum, Zeit und Feuerung.
Von dem Amtmann F. E. von Siemens, Ritter des R. S.
Wasaordens u. s. w. Mit 11 Abbildungen. 8. 1835. 1½ Rthlr.

Die Kopfschmerzen,

ihre schnelle Linderung und gänzliche Heilung. Ein Hülfsbuch für
alle, die Anfällen von Kopfschmerz unterworfen sind, von Dr. Albrecht.
Vierte vermehrte Auflage von Dr. W. H. Wynchenbach 8. 8 gGr.

Sphinx,

oder Auswahl der besten Räthsel, Charaden, Erzählungen, und Logo-
gryphen. Beitrag zur Schärfung des Verstandes und zur geistreichen
Unterhaltung in frohen gesellschaftlichen Zirkeln, von Cl. W. 5 gGr.

Die vorzüglichsten
Stubenvögel Deutschlands,
ihre Pflege, Zucht, Wartung, Behandlung und Sang, nach Bechstein,
Latham. 8. 12 gGr.

Die Tauben,
ihre Wartung, Pflege, Haltung und Benutzung. Ein nützliches
Handbuch für alle die Tauben halten. 8. 6 gGr.

Die Aufnahmen
und ihre Deutung. Zweiter verb. Abdruck aus dem Buche:
Stammbuchsaufsätze aus den Werken der vorzüglichsten Schrift-
steller der Welt. Mit einer Einleitung von L. Kruse, Professor.
2te Aufl. 4 gr.

Herr Hofrath Kumpf hat dem Buche die Ehre angethan, die
erste Aufl. hiervon als Anhang einer seiner nützlichen Bücher,
nachzudrucken, ohne (ungerecht) die Quelle zu nennen: Hier
sey es als Empfehlung gesagt.

Gotthards, Handbuch der praktischen Technologie.
oder Manufactur-, Fabrik- und Handwerkskunde für Staatswirth-
e, Manufacturisten, Fabrikanten und Handwerker; 1r Bd. mit 2 Kupf.
enthält die Bierbrauerei, Essigbrauerei, Tabaksmanufactur, Waidbe-
reitung, Brantweinhrennerei und Scheidewasserhrennerei. gr. 8.
1 \mathcal{R} 16 gGr.

Desselben Werks 2r Thl. enthält: Salpetersiederei, Pottaschen-
siederei, Zuckersiederei, Salzsiederei, Allaun- und Bitriolsiederei. gr.
8. 1 \mathcal{R} 14 gGr.

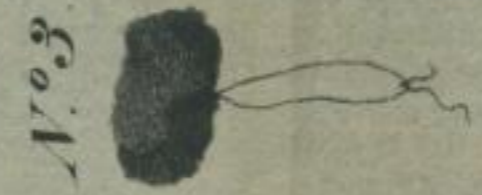
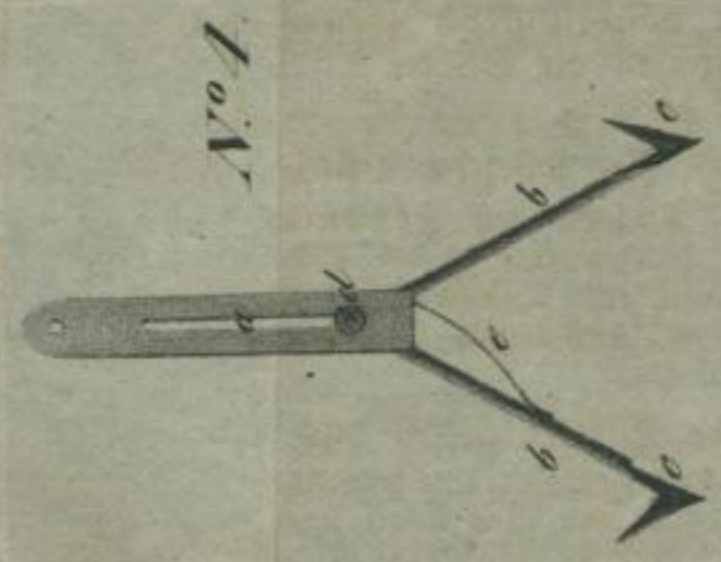
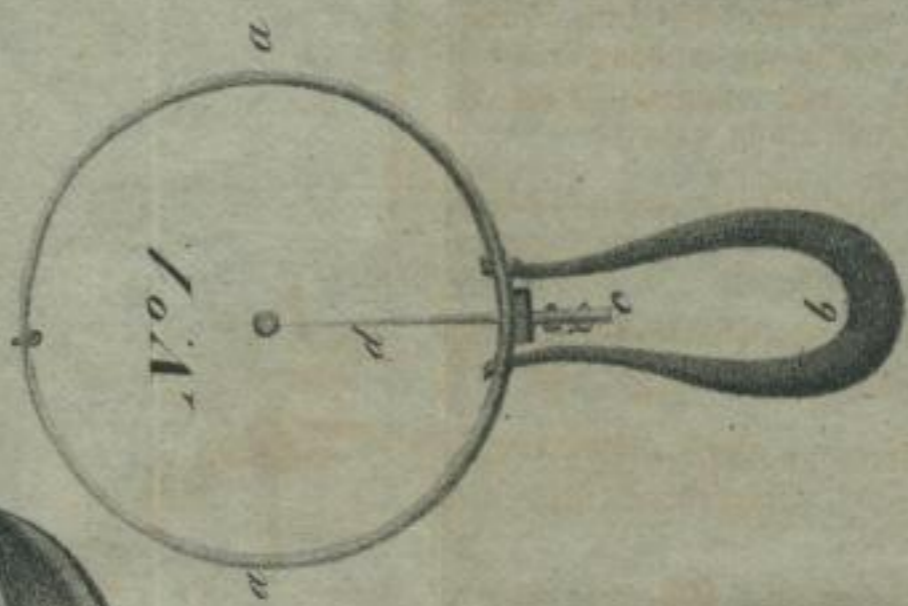
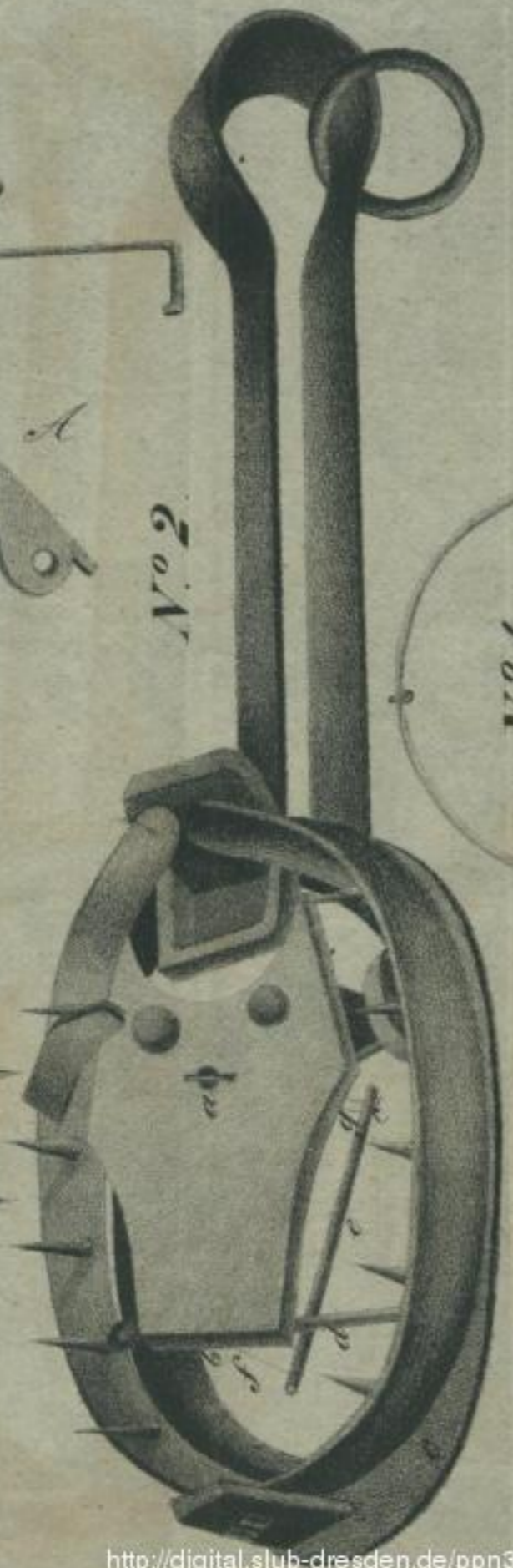
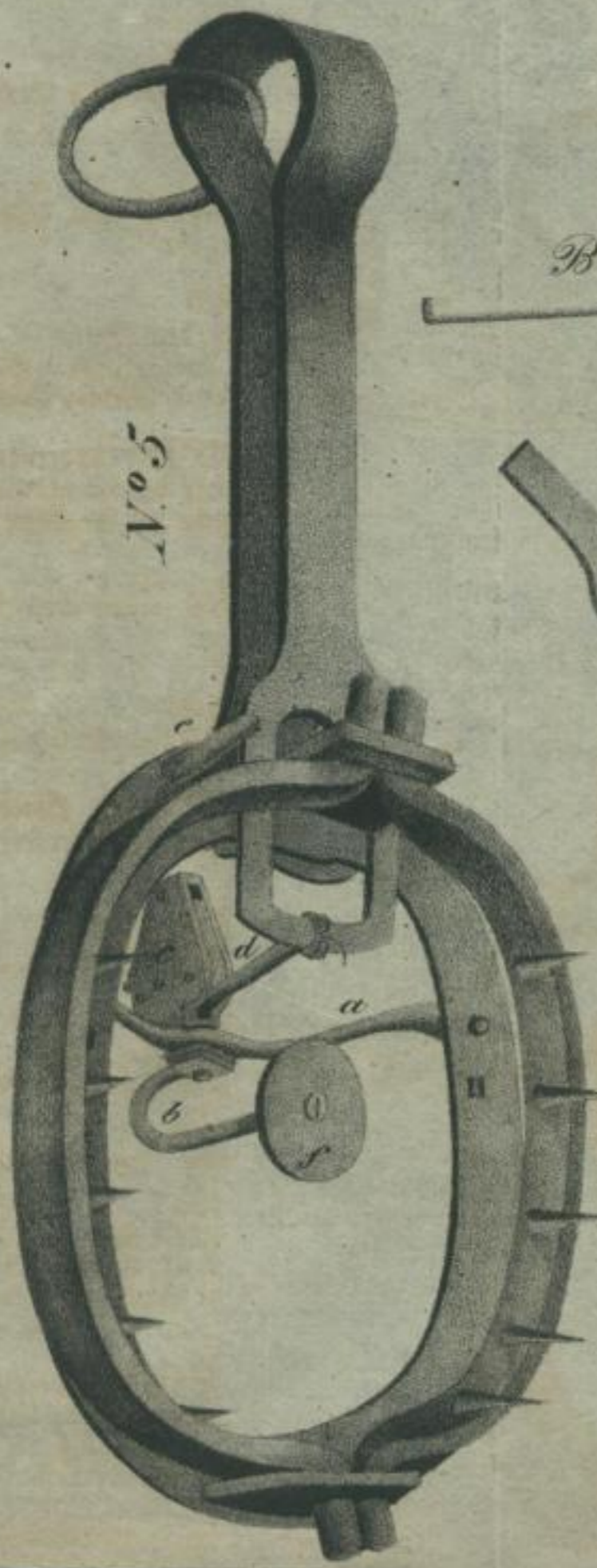
Allgemeine Theorie der Tonkunst
für Lehrer und Lernende, wie auch zum Selbstunterricht von H. G.
Nicolai. Mit 26 Steintafeln. 4. 2 \mathcal{R} thlr.

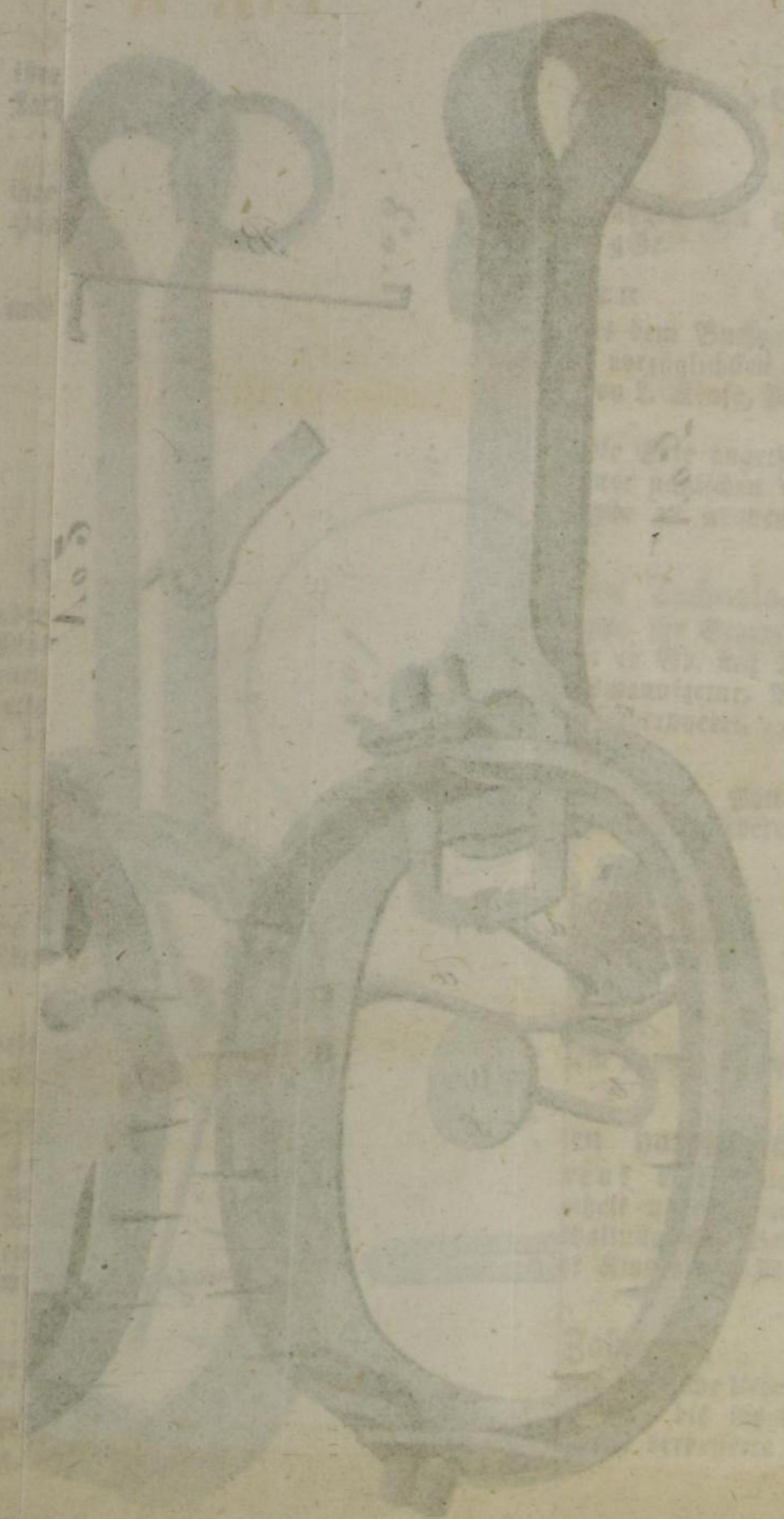
Der vollkommene Vogelfänger.
Beitrag zum Vergnügen der Städter auf dem Lande, so wie der
Landleute selbst. 3 gGr.

Schumacher, H. F. Welche Pflichten hat jedermann
gegen seine Zähne zu beobachten? oder Anleitung
zur Erhaltung und Beförderung der Schönheit und Gesundheit
der Zähne. Zugleich eine Anleitung zur Erhaltung und Beförde-
rung der Gesundheit überhaupt, sowohl der Kinder als der Er-
wachsenen. 8. 6 gGr.

Sichere Mittel gegen das Zahnweh,
oder der kleine Zahnarzt, enthält eine genaue und deutliche Uebersicht
der Zähne, ihre Behandlung und Wartung, um sie bis ins Alter
vollkommen gut zu erhalten, von Albrecht. Zweite verbesserte Auf-
lage. 9 gGr.

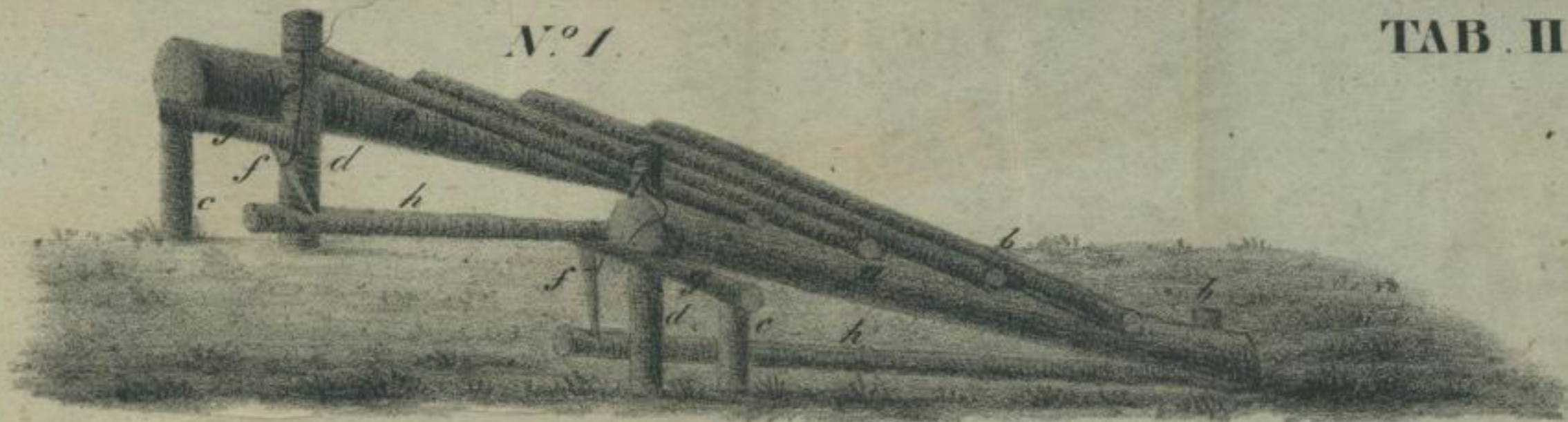
TAB. 1.



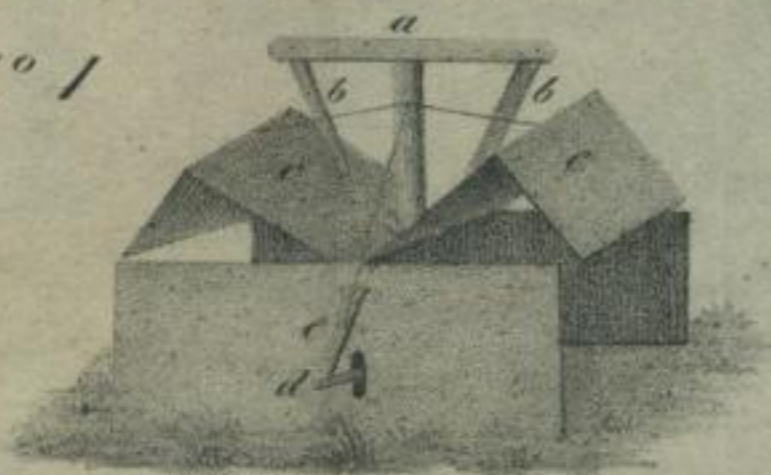


105

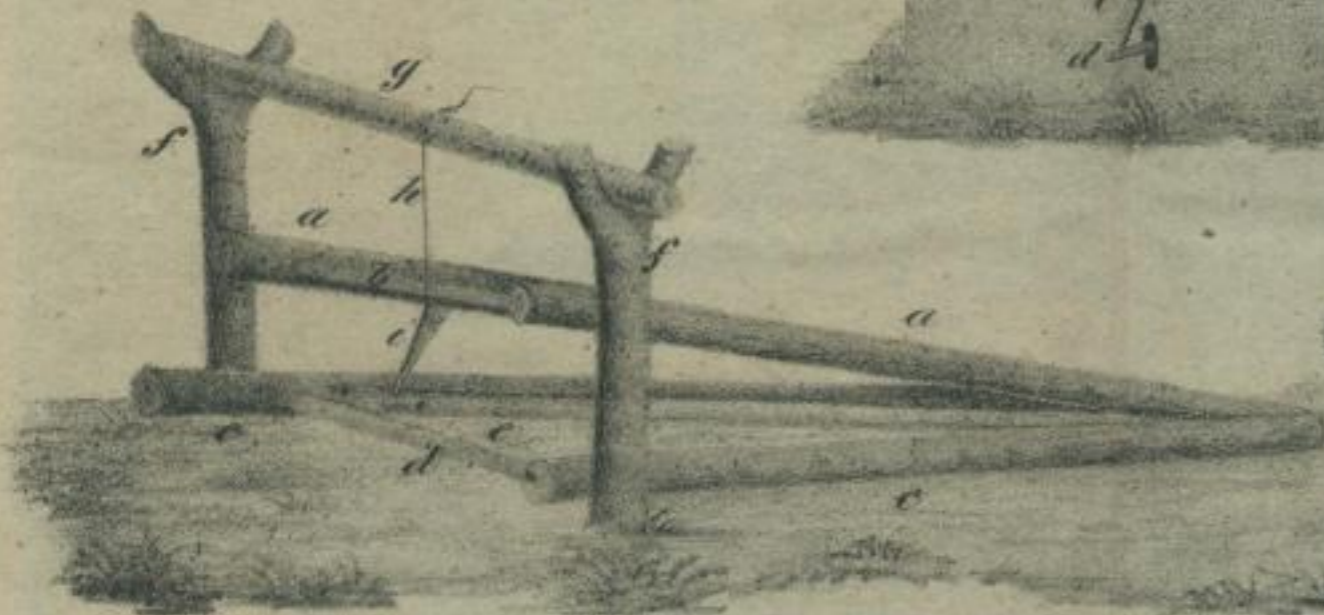
N.º 1.



N.º 1.



N.º 2.



N.º 3.



Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.

Alte 1

21.11.06

P3

SLUB DRESDEN



3 1782821

Jb 8

TU Dresden

Sektion

Tha 1